H. Afr.
8006
915

Hl. Apr. 8006 g
5
739

<36632912410019

<36632912410019

Bayer. Staatsbibliothek

Afrika,

dargestellt

in den Forschungen und Erlebnissen der berühmtesten Reisenden neuerer Zeit.

Andersson. — Barth. — Burton. — Galton. — Heuglin. — Ladisl. Magyar. — Livingstone. — Richardson. — Vogel u. A.

Ein

geographisches Lesebuch,

herausgegeben unter Mitwirkung von Mehreren

von

H. Kletke.

Fünfter Band.

Berlin.

Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.

(J. Winckler.)

Ed. Vogel's

Reise in Centralafrika.

Eine Darstellung

seiner Forschungen und Erlebnisse nach den hinterlassenen Papieren des Reisenden.

MÜNCHEN

Nebst

einem Bericht der Expedition zur Aufsuchung des Verschollenen.

Berlin.
Hasselberg'sche Verlagsbuchhandlung.
(J. Winckler)

Cb 150/369

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Veranlassung zur Reise. — Vorbereitung zu derselben. — Tripoli. — Ausflug nach Lebda und Insalata. — Habj Aksen. — Abreise von Tripoli.

Zu Ende des Jahres 1849 hatten Richardson, Barth und Overweg jene berühmte und erfolgreiche Expedition nach Central-Afrika begonnen, welche ein neues Licht über diesen Welttheil verbreitete. James Richardson, welcher dieselbe angeregt hatte und auch leitete, war schon nach einem Jahre den Anstrengungen der Reise erlegen, allein seine beiden deutschen Begleiter setzten ihre Mission muthig fort und drangen von Kuka aus, der Hauptstadt Bornu's am Tsadsee, nach mehreren Richtungen strahlenförmig in das Innere des räthselhaften Afrika's vor. Das Unternehmen, welches in seinen Anfängen klein und bescheiden gewesen war, gewann immer mehr an Bedeutung, und mit steigendem Interesse folgte ganz Europa, beson-

ders die wissenschaftliche Welt, mit gespannter Aufmerksamkeit diesen Bestrebungen, jede, auch die kleinste Nachricht vom Schicksal der Expedition willkommen heißend. Nach den uns von dort bis in die Mitte des Jahres 1852 zugekommenen Nachrichten hatten die Reisenden sich noch fast unlösbare Aufgaben gestellt, unbekümmert darum, ob sie denselben wohl gewachsen sein möchten. Nur ein Paar Mal sprachen sie in ihren Briefen den leisen Wunsch um Verstärkung und Nachsendung von Gefährten aus. „Was sind," schrieb Barth, „zweier Menschen Arbeiten für diese weite und beschwerliche unbekannte Welt!"

Allein für die Erfüllung dieses stillen Wunsches bot sich lange Zeit wenig Hoffnung, denn schon im Anfange hatte die englische Regierung kein besonderes Gewicht auf diese Unternehmung gelegt und deshalb fast in jeder Beziehung unzulängliche Mittel für dieselbe bewilligt. Die Instrumente für die wissenschaftlichen Beobachtungen, von Haus aus karg zuertheilt, hatten durch die Kreuz- und Querfahrten arg gelitten, überhaupt war die Ausrüstung der Expedition so schleunig betrieben worden, daß die Unternehmer in mehrfacher Beziehung, z. B. für astronomische Beobachtungen, der nöthigen Ausbildung und Uebung entbehrten, die zu erwerben ihnen keine Muse vergönnt worden war. Diese Mängel wurden allmälig immer

fühlbarer und besonders drückend von denen empfunden, welche sich für den wissenschaftlichen Erfolg des Unternehmens interessirten. Zu diesen gehörte besonders August Petermann, ein junger deutscher Chartograph (aus der Schule des Professor Berghaus in Potsdam), welcher sich damals in London aufhielt, und als Chartograph der Königin von England für alle geographischen Forschungen und Entdeckungen mit der größten Theilnahme und Umsicht wirkte. Es kam jetzt nur darauf an, die geeignete Person, am besten einen tüchtigen Astronomen von Beruf aufzufinden und nachzusenden, um die angefangenen Bestrebungen für Inner-Afrika mit Nachdruck zu verfolgen. Hierzu fand sich glücklicherweise Gelegenheit, denn es hielt sich damals in London ein junger ganz dazu geeigneter Deutscher auf.

Eduard Vogel war 1829 in Crefeld in den preußischen Rheinlanden geboren, wo sein Vater als Rektor der höhern Stadtschule lebte. Dieser ward nachher als Direktor nach Leipzig an die dortige Bürgerschule berufen, wo er sich als Schulmann hoch verdient gemacht und zugleich als Geograph für die Wissenschaft rühmlichst gewirkt hat. Mit diesem siedelte der junge Vogel nach Leipzig über, wo er in den unter der Leitung seines Vaters stehenden Anstalten den ersten Unterricht genoß,

ſich dann der Mathematik und den Naturwiſſenſchaften widmete, endlich auf der Univerſität zu Berlin unter Encke's Leitung die Geſetze der Himmelswelt durch Beobachtungen und Berechnungen finden lernte, und von Karl Ritter in das Gebiet der wiſſenſchaftlichen Erdkunde eingeführt wurde. Neben dieſen Uebungen des Geiſtes übte er auch ſeinen von Natur ſchwächlichen Körper und härtete ihn ſo ab, daß er beſchwerliche Fußreiſen, anhaltende Arbeiten, Nachtwachen, Hunger und Durſt, Hitze und Kälte heiter und ohne Murren zu ertragen im Stande war.

Während er im Jahre 1851 auf einer Ferienreiſe von Leipzig aus in das Rieſengebirge begriffen war, erhielt er von dem Aſtronomen Hind, demſelben, welcher ſich ſchon durch die Entdeckung mehrerer Planeten berühmt gemacht hat, das Anerbieten, als ſein Aſſiſtent bei der Biſhopſchen Sternwarte in Regentpark nach London zu kommen, vorläufig mit einem Gehalt von etwa 800 Thlr. In der Mitte November trat er ſeine Reiſe dahin an, und ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit erwarb ihm bald überall Freunde. Namentlich ſchloß er ſich ſeinen dort lebenden deutſchen Landsleuten, dem Botaniker und Reiſenden Berthold Seemann, ſowie dem erwähnten Auguſt Petermann an. Dieſe wandten ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auch den geographiſchen Entdeckungen der letzten

Zeit zu und führten ihn deshalb in die dortige geographische Gesellschaft ein. Trotz seiner angenehmen und hervorragenden Stellung erwachte nun der Drang, in die weite Welt zu ziehen, so mächtig in ihm, daß sein ganzes Streben nur dahin gerichtet war, eine große Reise zu unternehmen — „sei es nach dem Nordpol oder Südpol, nach Afrika oder Neu-Guinea, kurz an irgend einen Ort, wo es noch etwas Interessantes zu thun gäbe.“ Schon war er nahe daran, den Capitain Inglefield auf seiner Polarreise zu begleiten, als im Januar 1853 gleichzeitig sein Freund Petermann und der edle Ritter Bunsen die Frage an ihn richteten, ob er sich wohl dazu verstehen würde, die große im Jahre 1849 nach Central-Afrika abgegangene, aber durch Richardson's Tod im März 1851 gestörte Expedition zu ergänzen und seinen beiden jungen überlebenden deutschen Landsleuten Heinrich Barth und Overweg mit neuen Instrumenten und sonstigen Hülfsmitteln entgegenzueilen, um mit ihnen gemeinschaftlich die Erforschung des räthselhaften Afrika fortzusetzen. Bei diesem Antrage jubelte er vor Freude auf und sein Entschluß ward sogleich dem verehrten Ritter Bunsen mitgetheilt, welcher mit dem ihm eigenen Scharfblick die Wichtigkeit des ihm vorgelegten Planes erkannte und demselben seine angelegentliche Betheiligung und einflußreiche

Fürsprache lieh. Derselbe eröffnete ihm den Zutritt zu den hervorragendsten Gelehrten Englands, wie dem Admiral W. H. Smyth, dem Colonel Sabine und Sir William Hooker, welche einstimmig der Meinung waren: daß es schwer sein würde, in ganz England einen Mann von diesem Alter zu finden, der so viele Fähigkeiten eines tüchtigen Reisenden besäße, als Eduard Vogel.

Auf diese Empfehlung genehmigte der damalige Minister des Auswärtigen Lord John Russel das Gesuch in seinem ganzen Umfange, und die englische Regierung rüstete die Expedition Behufs Anstellung astronomischer, magnetischer, hypsometrischer und physikalischer Beobachtungen auf das Freigebigste mit kostbaren Instrumenten aller Art aus, fügte einen bedeutenden Vorrath der besten englischen Waaren, vorzüglich gewisser in den Negerländern so geschätzten Eisenwaaren, und außerdem einen Fond in baarem Gelde zu etwa nöthigen Ankäufen in Malta und Tripoli bei. Ueberdies wurden dem kühnen Reisenden zwei auserwählte Leute aus dem königlichen Ingenieurcorps, die Sappeurs Church und Swenny, beide erfahrene, gebildete und an ein tropisches Klima bereits gewöhnte Personen zur Begleitung mitgegeben. So ward es den drei Reisenden möglich, bereits am 19. Februar 1853 von London abzureisen.

Vorher schrieb Vogel an seinen Vater: „Am 15. Februar verlasse ich England, um im Auftrage und Dienste der englischen Regierung eine große Entdeckungsreise nach dem Innern Afrika's anzutreten. Du wirst vielleicht, betroffen durch das Plötzliche meines Entschlusses, denken, daß ich diesen Plan Dir absichtlich verschwieg; ich wußte aber in der That vor vierzehn Tagen noch nicht das Geringste davon und wurde erst am 14. des vorigen Monats von Ritter Bunsen mit der Nachricht überrascht, daß man beabsichtige, mich den beiden Reisenden Barth und Overweg nachzuschicken, um genaue geographische Ortsbestimmungen festzustellen, magnetische und meteorologische Beobachtungen zu machen und außerdem den Vegetationsverhältnissen einige Aufmerksamkeit zuzuwenden. Jetzt hilft kein Abrathen mehr, ich bin schon gebunden und werde in etwa vierzehn Tagen in Begleitung von zwei Sappeuren, die man mir zur Unterstützung mitgiebt, mit dem englischen Packetboot nach Malta abgehen; dort hat der Gouverneur Befehl, mir ein Schiff zur Disposition zu stellen, welches mich nach Tripoli bringen soll. Von da aus gehe ich mit den nöthigen Dienern — ich nehme noch einen Malteser und einen Araber mit — nach Mursuk und von da nach dem Tsadsee, wo ich mit den beiden genannten Reisenden zusammen-

zutreffen hoffe, um mit ihnen gemeinschaftlich in südöstlicher Richtung die Reise fortzusetzen. Giebt Gott seinen Segen, so suchen wir die Quellen des Nils auf, erforschen das sogenannte Mondgebirge und den neuerlichst so viel besprochenen Schneeberg und kommen, so Gott will, Ende 1855 bei Zanzibar oder Mosambik wieder zum Vorschein. Lord John Russel hat sich sehr gnädig gegen mich bewiesen und mich ermahnt, nur die Kosten nicht zu scheuen und alles Nöthige mitzunehmen. Ich werde ihn vor meiner Abreise noch einmal bei einem großen Diner sehen, welches Bunsen auf Veranlassung meiner Sendung in nächster Woche zu geben gedenkt. Alles, was in England irgend wie einen Namen in der Wissenschaft hat, interessirt sich auf's Höchste für mein Unternehmen. Oberst Sabine hat mir die magnetischen Instrumente besorgt, Sir William Hooker und Richard Brown die zum Pflanzensammeln nöthigen Utensilien geliefert u. s. w. Bishop und Hind sind zwar traurig, mich fortlassen zu müssen, indeß hat mein freundschaftliches Verhältniß zu ihnen dadurch nicht im mindesten gelitten. Ich habe Sir William Hooker gebeten, die ersten drei neuen Pflanzenarten, die ich entdecken werde, Bishopia, Bunsenia und Hindia zu nennen. Ich bitte Dich, beruhige die gute Mutter über die Gefahren der Reise. Dieselben sind keineswegs

ſo groß, wie ſie ſich etwa vorſtellt. Das Klima iſt in den Theilen, die ich beſuchen werde, durchaus nicht ungeſund, wovon Barth und Overweg, die ſich darin ſchon über zwei Jahre gut befunden haben, die beſten Zeugniſſe geben. Die Eingebornen ſind nicht zu fürchten, denn einmal flößt ihnen ſelbſt der Name England Reſpekt ein, und dann, wenn wir nach Ländern kommen, wo derſelbe unbekannt ſein ſollte, ſo werden ſieben bis acht wohlbewaffnete Europäer mit ihren Dienern ſich auch ſchon allenfalls durchſchlagen können. Daß ſelbſt von Oben her die Expedition nicht für ſehr gefährlich gehalten wird, beweiſt auch der Umſtand, daß man mir allein für mehr als 1500 Thaler mathematiſche und phyſikaliſche Inſtrumente mitgiebt. Außer dieſen nehme ich viele Kiſten mit Glasperlen, kleinen Spiegeln, Meſſern, Scheeren, Spieluhren und Harmonika's, nebſt gewirkten Stoffen aller Art mit, da jenſeits Murſuk das Geld ſeine Geltung verliert und Waaren, wie die genannten, ſeine Stelle vertreten müſſen. Beruhigt Euch alſo und vertrauet Gott, unter deſſen Obhut ich reiſe."

Am Abend des 19. Februar 1853 reiſte Vogel nebſt den beiden Sappeurs wohl ausgerüſtet von London ab, denn ſchon am nächſten Tage ſollte er mit dem Poſtſchiff „Bengal", einem der größten und ſchönſten Schiffe der

englischen Marine, von Southampton nach Malta abgehen. Petermann begleitete seinen Freund mit den besten Wünschen zum Bahnhof; „als ich dem abgehenden Zuge nachblickte", sagt Petermann, „dachte ich lebhaft an Barth und Overweg, und empfand die innigste Freude in dem Gedanken an die bedeutende und nicht minder unerwartete Verstärkung, die ihnen eben nacheilte — ein junger, thatenlustiger, talentvoller Astronom und Botaniker, die Sappeurs, seine Begleiter, schöne, kräftige, gebildete und liebenswürdige Leute, an tropisches Klima gewöhnt, mit Vermessungen nicht unbekannt; — sämmtlich von der englischen Regierung höchst freigebig mit zahlreichen Instrumenten erster Qualität, sowie mit verhältnißmäßig bedeutenden Mitteln ausgestattet. O was für ein Jubel wird das für unsere Freunde am Tsadsee sein! dachte ich, für die Wackeren, die sich nun schon über drei Jahre mit Todesverachtung und ungeschwächtem Eifer unter dem lästigen Raubgesindel der Tuarik und den fanatischen Horden der Fellata's herumgetummelt, fast ganz abgeschnitten von Europa und der übrigen civilisirten Welt. Nun werden sie endlich in wenigen Monaten mit verdoppelter Kraft ihre große Reise nach dem Süden antreten."

Doch wie bald sollte Petermann in seinen Hoffnungen und Wünschen sich getäuscht sehen! Eine wunderbare

Fügung war es, daß am Morgen desselben Tages, wo der Bengal Englands Küsten verließ, die unerwartete und schmerzliche Nachricht von dem Tode Overwegs in London eintraf. Auf der einen Seite ließ diese Nachricht die Abreise Vogels und der Sappeure um so zeitgemäßer und für den nun ganz allein stehenden Barth um so erwünschter und willkommener erscheinen; allein mit dieser Nachricht zeigte Barth zugleich seinen heroischen Entschluß an, allein die Reise nach Timbuktu zu unternehmen. Hierdurch erlitt der Plan und der Hauptzweck von Vogels Reise eine Aenderung, denn er hatte nun keine Aussicht, sich ihnen in Kuka anzuschließen. Anstatt sich mit seinen beiden Landsleuten dort zu vereinigen, hatte er nur die Aussicht, Overwegs Grab und Barth abwesend in Timbuktu zu finden, über den damals sogar Gerüchte seines angeblichen Todes verbreitet wurden. Es konnte daher auch nicht viel nützen, wenn er seine Reise durch die Wüste in noch so großer Eile zurücklegte. Statt daher schon im Sommer des Jahres 1853, gelangte er erst im Anfang des folgenden Jahres zum nächst gelegenen Ziel. Dennoch blieb die Wichtigkeit von Vogels Reise dieselbe, ja das Bedürfniß dieser werthvollen Hülfsleistung ward nur um so dringender.

Doch Vogel war nun schon unterwegs und noch am

Bord des Postschiffes „Bengal“ schrieb er am 24. Februar an seine um ihn ängstlich besorgte Mutter: „Nur wenige flüchtige Zeilen und die Nachricht, daß ich nach einer überaus angenehmen Reise auf der Höhe von Trafalgar bei Gibraltar angekommen bin. Ich habe so eben den ersten Blick auf jenen wunderbaren Erdtheil geworfen, zu dessen Erforschung mich ein glückliches Geschick ausersehen hat. Aengstige Dich meinetwegen gar nicht, es geht mir sehr gut und wird mir wohl auch fernerhin gut gehen.“

Das Postschiff führte unsern Vogel bis Malta, von wo er auf einem andern Schiffe nach Tunis hinübersegelte. Nach einem nur kurzen Aufenthalte auf den Ruinen von Karthago, von wo er einige Kleinigkeiten, Gemmen und Münzen nach der Heimath sandte, kam er am 17. März 1853, seinem 24. Geburtstage, glücklich in Tripoli an, wo er im Hause des englischen Consuls, des Obersten Herman, die gastlichste Aufnahme fand; ja, diese steigerte sich, während seines fast viermonatlichen Aufenthaltes daselbst, zu wirklich elterlicher Fürsorge, so daß seine Briefe voll der dankbarsten Anerkennung sind. „Ich bin,“ schrieb er an Ritter Bunsen, „von dem Consul Herman mit der größten Freundlichkeit aufgenommen worden und wohne bei ihm in seinem Consulat, auf dessen

Dach ich meine Sternwarte aufgeſchlagen habe. Meine beiden Leute, ſowie meine meteorologiſchen und magnetiſchen Inſtrumente ſind in einem bequemen Landhauſe, etwa eine halbe Meile von hier, untergebracht. Ich werde hier noch vier Wochen verweilen müſſen, da noch viele zu meiner Ausrüſtung nöthigen Gegenſtände von Malta verſchrieben worden ſind. Die Zeit meines Aufenthalts hier iſt jedoch keineswegs verloren, ſondern wird auf die beſte Art zum Studium des Arabiſchen und zu Uebungen im Reiten und Schießen u. ſ. f. verwendet. Auch lerne ich Bälge von vierfüßigen Thieren und Vögeln präpariren, um auch der Thierkunde von einigem Nutzen ſein zu können. Die Inſtrumente ſind alle glücklich angekommen, nicht die geringſte Kleinigkeit iſt unterwegs zerbrochen. Meine Geſundheit ſowie die meiner Leute iſt vortrefflich, ebenſo die Zuverſicht und der Muth, mit denen wir der Zukunft entgegenſehen. Gott, der uns bis jetzt beſchützt, wird ſchon weiter helfen!"

Während ſeines Aufenthaltes zu Tripoli ſtellte Vogel ſchon eine Anzahl magnetiſcher, meteorologiſcher und aſtronomiſcher Beobachtungen an, um vor allen ſeine beiden Gefährten ſo in dem Gebrauch der Inſtrumente zu üben, daß er ſie ihnen ſelbſtändig überlaſſen konnte. Um die Güte und Tauglichkeit ſeiner Inſtrumente, namentlich des

Chronometers und des Aneroid-Barometers zu prüfen, machte er einen kleinen Ausflug nach Lebda und Insalata, wobei sich das erstere trefflich, das letztere nur mangelhaft bewährte.

Für die Fortsetzung seiner Reise war es ein günstiger Umstand, daß Vogel hier mit einem Bruder des Sultans von Bornu, Hadj Aksen, zusammentraf und näher mit ihm befreundet wurde. Derselbe zeichnete sich durch eine hervorragende Bildung aus, war sogar der arabischen Sprache mächtig und soeben auf der Rückkehr von seiner dritten Wallfahrt nach Mekka begriffen. Vogel begrüßte außerdem in ihm einen frühern Reisegefährten Clapperton's. Die Vereinigung aller dieser günstigen Umstände hatte einen lebhaften Gedankenaustausch zwischen Beiden zur natürlichen Folge und so sprach Vogel mit ihm auch von dem Vorsatze seines Landsmannes Barth, Timbuktu zu besuchen, wogegen jedoch Hadj Aksen ernstliche Besorgnisse über dessen Schicksal äußerte, denn Sakkatu und Timbuktu, sagte er, seien sowohl der Sitz des Auswurfs von ganz Marokko als auch der allerfanatischsten Araber. Selbst dem Vorschlage, Barth nach Kano nachzureisen, stimmte er nicht bei, denn auch dort sei das Klima so ungesund, daß der Ort im Sommer selbst von den Arabern verlassen werde. Einen Courier nach Kano

nachzuschicken sei jetzt auch unmöglich, da wegen des Krieges, den einige Beduinenstämme mit einander führen, alle Verbindung zwischen Kano und Mursuk abgebrochen und aufgehoben sei. Es blieb also unserm Vogel nur die Aussicht, in Kuka Barths Rückkehr von Timbuktu abzuwarten, und im Fall von dessen Ausbleiben die Rückreise auf einem andern Wege z. B. über Zanzibar zu vollenden. Doch auch letzteres hielt der Bruder des Scheiks, Hadj Aksen, für sehr schwierig, weil man durch das Land von Ungläubigen müsse, die keine Kleider trügen, keine Sprache sprächen und mit denen man nicht verkehren könne. Seine genaue Kenntniß des Landes erstreckte sich bis nach Darfur und so konnte Vogel den Vorschlag Aksen's, sich dessen Karawane anzuschließen und in Gemeinschaft mit ihm nach Kuka zu reisen, nur willkommen heißen.

Vogels Abreise von Tripoli verzögerte sich indessen noch um mehrere Wochen, indem viele zu seiner Ausrüstung noch benöthigten Gegenstände, von Malta verschrieben, noch auf sich warten ließen. Unter andern hatte der Consul Herman einige Geschenke für den Sultan von Bornu bestimmt, namentlich Helm, Küraß und Schwert, wie sie die englische Kavallerie trägt, desgleichen eine goldene Repetiruhr, — alles Dinge, die, wie er wohl wußte, diesem Fürsten ein ungemeines Vergnügen machen

und unserm Reisenden dessen Wohlwollen und Schutz für immer sichern würden. Schuldete man doch diesem muhamedanischen Herrscher schon Dank für die zuvorkommende Gastfreundschaft, die er Barth und dem armen Overweg erzeigt hatte. Auch erwartete derselbe solche Gegengeschenke für den Elephantenzahn und den Giraffenschwanz, die er als Beweis seiner Hochachtung der Königin von England zugeschickt hatte, freilich durch einen schwarzen Sclaven, den allerdümmsten Teufel seines Reiches, der unfähig war, auch über das Allergeringste Auskunft zu geben.

Die Verzögerung der Abreise nach dem Innern war insofern unangenehm, als die heiße Jahreszeit immer mehr heranrückte, doch war andererseits die große Eile bei Barths Abwesenheit von Kuka nicht mehr so dringend; indeß am 25. Juli konnte Vogel an seinen Vater schreiben: „Ich werde heute von Tripoli nach dem Innern abreisen. Nun, so lange ich in Afrika bin, erfreute ich mich stets der besten Gesundheit und die Hitze (24° im Schatten) hat mich keineswegs sehr angegriffen. Man hat mich hier mit Allem, was für eine drei- bis vierjährige Expedition nöthig war, ausgerüstet. Mein Gepäck wird von 34 Kameelen getragen und meine Begleitung besteht aus 15 Arabern, 2 schwarzen Bedienten, einem Koch von Malta, meinen beiden

Sappeurs. Auch begleitet mich Herr Warington, der Sohn des früheren englischen Consuls, bis nach Murzuk. Ich habe in ihm einen treuen Freund gefunden, der nur, um meine Sorgen und Mühen etwas zu erleichtern, in der heißen Jahreszeit 140 Meilen mit mir geht. Mit Geldmitteln bin ich reichlich versehen und kann außerdem, was ich noch sonst brauche, durch Wechsel auf die englischen Consuln in Tripoli und Murzuk aufnehmen."

Mit welchen Hoffnungen konnte sich nun unser Reisender auf den Weg machen unter dem Schutze Hadj Aksen's und unter der Führung Frederik Warington's, der von den Arabern fast wie der Pascha geachtet und geehrt wird. Der erstere hatte in seinem Gefolge einen Sclaven, geraubt aus den Ländern im Süden des Tsadsee. Dieser schloß sich unserm Reisenden mit großer Ergebenheit an und Vogel suchte ihn in seine Dienste zu nehmen, hoffend, daß er ihm als Dolmetscher von großem Nutzen sein werde. „Wenn seine Landsleute alle so sind wie er," schreibt Vogel, „so habe ich von den Wilden nichts zu fürchten; er ist ungemein gutmüthig und mir sehr ergeben — eine Schnur blauer Perlen hat vorzüglich das Band unserer Freundschaft geknüpft." Leider mußte Vogel einen andern Begleiter, den Sappeur Sweeney, nach England zurücksenden, da der Arzt in Tripoli, wo sich bereits die

erſten Symptome einer Krankheit zeigten, verſicherte, daß, wenn er auf die Weiterreiſe beſtände, er Murzuk nicht lebendig erreichen werde. Doch hatte der Conſul bereits um einen Erſatzmann für ihn nach Malta geſchrieben.

Zweites Kapitel.

Reiſe von Tripoli nach Murzuk vom 14. Juni bis 5. Auguſt 1853. — Ein Unfall Vogel's. — Das Tarhona-Gebirge. — Beniolid. — Das Thal von Sofedjin und Semſem. — Bondjem. — Sokna. — Die ſchwarzen Berge. — Sebha.

Schon war die Karawane unter der Anführung des jungen Warington nach Beniolid vorausgegangen, als Vogel das Unglück hatte, von Ainſara heimkehrend, mit dem Pferde zu ſtürzen und ſich am linken Fuß ſo ſehr zu verletzen, daß er einige Tage das Bett hüten mußte; doch der Sorgfalt des Arztes und der aufmerkſamen Pflege im Hauſe des Conſuls gelang es bald, ihn wieder herzuſtellen, ſo daß er am Nachmittag des 28. Juli endlich Tripoli verlaſſen und, begleitet vom Viceconſul Reade, der vorausgezogenen Karawane nach Beniolid nacheilen konnte.

Die Reise Vogels ging auf dem gewöhnlichen Karawanenwege in östlicher Richtung über Sokna, derselben Straße, auf welcher schon Ritchie und Lyon im Jahre 1818 und Denham mit seinen Gefährten im Jahre 1822 nach Murzuk gereist waren, während Richardson mit seiner Gesellschaft eine mehr westliche Straße über Mizda und die Hammada eingeschlagen hatten. Jene Straße wird gewöhnlich im März durchwandert, unsere Reisenden aber legten sie während der wärmsten Sommerzeit zurück und die Hitze war daher sehr drückend; das Thermometer zeigte im Schatten 27—30°, in der Sonne 36°, ja im Sande stieg die Hitze bis auf 48°. Vor Allem machte sich der Mangel an gutem Wasser fühlbar und selbst das schlechte mußte man mehr als fünf Tage hinter einander in Schläuchen aufbewahren. „Wasser trinken," schreibt Vogel, „das fünf Tage in einem ledernen Schlauch gewesen ist, kann nur der recht würdigen, der es gekostet hat."

Dabei ließ es dennoch Vogel nicht an genauen Beobachtungen fehlen, die er mit Hülfe seiner guten Instrumente anstellte. Bis nach Murzuk nahm er mehr als zwanzig Orte nach ihren Längen- und Breitengraden auf mit einer Genauigkeit, in der er alle seine Vorgänger übertrifft.

Sowie man die Gärten von Tripoli verläßt, tritt man schon in die Wüste ein, deren Ebene sich bis an den Fuß des Tarhona-Gebirges (Vogel nennt es Taghona) erstreckt und dessen aller Vegetation baare Höhe mit vielen großen Steinen übersäet ist, aus deren Mitte hin und wieder römische Ruinen hervorragen. Erst an dem etwas grün bewachsenen Abhange nach Süden findet sich fließendes Wasser. Der Tarhona ist der tausend Fuß hohe Rand des Hochlandes, das sich immer mehr erhebt, bis man nach einem Wege von 15 Meilen bis auf 920′ in das Thal von Beniolid hinabsteigt, das sich von West nach Ost etwas über zwei Meilen erstreckt. Dasselbe wird von etwa 5000 Arabern vom Stamme der Urfella's bewohnt, die gegen 12,000 Kameele besitzen sollen. Die Thalränder sind mit zahlreichen Dörfern bedeckt und der Boden des Thales mit Wäldern von Palmen und Oelbäumen, die von 27 Brunnen bewässert werden. In der Mitte des Thals liegt ein türkisches Kastell.

Vom Thal von Beniolid führt der weitere Weg wieder zur Hochfläche und gelangt man nach sechs Meilen in das längere Thal von Sofedjin an einer Stelle, wo dasselbe ein 400′ hoher tafelförmiger Berg abschließt, während Richardson und seine deutschen Gefährten es mehr in seinem westlichen Theile bei Mizda berührten.

Dieſes lange Thal, der fruchtbarſte, beſonders an Feigen, Gerſte und Waizen reiche Diſtrikt der Regentſchaft Tripoli, der in ſeinen verſchiedenen Theilen eigene arabiſche Namen führt, als Tin (Feige), Baſin (Kuchen oder Pudding) und Waſchin (ein Teig von Datteln), erſtreckt ſich weit nach Weſten bis nach Simtam am Djebeljefrem und wird im Norden von niedrigen Sandhügeln und im Süden von einem Höhenzuge von 400′ hohen Kalkbergen begrenzt, welche letzteren es von dem ſteinigen Parallel-Thale von Semſem trennen. Etwa noch ſieben Meilen entfernt von dieſen Kalkbergen, maleriſch von grünenden kleinen Gärten umgeben, liegt der kleine Ort Bondjem mit 120 Einwohnern und einem Kaſtell. Derſelbe gehört bereits zur Provinz Fezzan und ward erſt 1843 von Muhamed Paſcha gegründet, zur Ausrottung von Räubern, die in einer alten benachbarten Burg hauſten, und hatte der Paſcha allen Leuten, die ſich dort anſiedeln wollten, Steuerfreiheit verſprochen. Es iſt bemerkenswerth, ſowohl für den Reiſenden als für den Naturforſcher, daß bis zu dieſem Punkte unter 31° nörd. Br. die Verbreitung der Flöhe reicht; auch Barth und Vogel haben auf ihren Forſchungsreiſen im Innern Afrika's nur in Kuka dieſe heimiſchen Plagegeiſter wiedergefunden. Fliegen reichen jedoch noch etwas ſüdlicher und werden dem Reiſenden

faſt noch läſtiger als die Flöhe, da ſie den Menſchen gleichſam überfallen. „Schaaren dieſer Fliegen," erzählt Vogel, „begleiteten uns von hier aus; während des Marſches faßen ſie auf und unter den Kameelen und am Abend erfüllten ſie die Zelte; die meiſten ſtarben, bevor wir Sokna erreichten. Sonderbar war es, daß von dieſem letztgenannten Platze, der auch reichlich mit Stubenfliegen geſegnet iſt, keine einzige mitging, gleichſam als ob ſie wußten, daß ein Marſch über die Schwarzen Berge und die darauf folgende Wüſte zu viel für ihre ſchwachen Kräfte ſei." Hinter Bondjem durchzog unſer Reiſender wieder eine ſteinige Wüſte, die ſich bis zu der von Bergen ringsum eingeſchloſſenen Stadt Sokna unter 29° nörd. Br. erſtreckt, deren Umgebung bereits zum Gebiet der ſogenannten Schwarzen Berge gezählt wird. Die Stadt ſelbſt verfehlt nicht einen durchaus angenehmen Eindruck auf den Reiſenden zu machen, indem dieſelbe wohlgebaut iſt und die dort herrſchende Reinlichkeit auf einen gewiſſen Wohlſtand der 2500 Einwohner ſchließen läßt. Eine große Zahl von Quellen, deren Waſſer nach Vogels Meſſung eine Wärme von 25½° R. hat, verſorgen die Stadt und die dieſelbe umgebenden Gärten mit hinlänglichem Waſſer und geſtatten eine reich lohnende Pflege des Dattelbaumes und aller möglichen Obſtarten. Sokna im Rücken

erreichte unser Reisender bald die unheimlichen schon von Oudney beschriebenen Soudah oder die Schwarzen Berge. Ihren Namen haben sie von der dunkeln Farbe des Gesteins, eines mit Eisen gemischten Sandsteins, so daß sie namentlich bei Sonnenschein stark in's Bläuliche schillern und wird das Pittoreske derselben noch vermehrt durch bisweilen mitten im Schwarz sich abhebende große kreisrunde Flecken von gelb und braun, was den finstern eigenthümlichen Charakter derselben noch steigert. Der Höhenzug ist etwa fünf Meilen breit, der dann in eine Hochebene abfällt, welche eine vollkommen ebene, thier-, pflanzen- und wasserlose Wüste bis nach Om-el-Abeed bildet. Die Karawane passirte letztere in Nachtmärschen, da die große Tageshitze Menschen und Thiere zu sehr angriff. Hatte man schon bei Sokna die ersten Salzlachen bemerkt, so war von nun an der ganze Boden bis Murzuk mit einer Salzkruste überzogen. Sebha, ein früher sehr bedeutender Ort, ist jetzt ganz verfallen und von seinen 4000 Einwohnern sind kaum 400 noch übrig. Von hier erstreckt sich die Hochfläche, auf welcher Murzuk liegt, die bis Rhodoa eine ebene Wüste von feinem Sande ist, in denen nur westlich vier tafelförmige Berge aus dem Thal von Shergi dem Auge auffallen.

Drittes Kapitel.

Murzuk. — Pflanzenwelt in Fezzan. — Volksmenge Murzuks. — Die Scorpione. — Die Dattelpalme. — Die Bewohner Fezzan's. — Reise nach den Natronseen. — Eberi.

Am 5. August erblickte die Karawane nach einem vierzigtägigen Wüstenmarsch von der Höhe der das flache Thal „Hofra" umgebenden Sanddünen die im tropischen Sonnenschein hellglitzernden Mauern von Murzuk.

Murzuk, die jetzige Hauptstadt des Paschaliks, liegt etwa hundert Meilen südlich von Tripoli unter 25° 54 nörd. Br. nach Capitain Lyon's Bestimmung, mitten zwischen dicht mit Dattelpalmen bepflanzten Sanddünen. Sie bildet ein ziemlich rechtwinkeliges Viereck von ungefähr einer Stunde Umfang. Lehmmauern umgeben sie und nur drei Thore gestatten den Eingang zu ihr, von denen das östliche allein belasteten Kameelen den Durchgang gestattet, so daß also alle Karawanen gezwungen sind, durch dieses eine Thor ein- und auszuziehen. Die große breite Hauptstraße, die der Stadt einen heitern hellen Charakter verleiht, erstreckt sich, wie in allen Städten des Sudans,

von Osten nach Westen und verbindet die gleichnamigen Thore derselben. An ihr liegen die Hauptgebäude, wie der Bazar, die Wohnung des englischen Consuls Herrn Gagliuffi, der Palast des Scheichs, das neue Wachthaus, gerade dem Consulargebäude gegenüber, mit einer auf sechs Säulen ruhenden Vorhalle, und eine Kaserne für 2000 Mann. Für gewöhnlich wird letztere nur von 400 Mann bewohnt, deren Verpflegung, verglichen mit der Nahrung der Bevölkerung, fast üppig genannt werden könnte, und doch ist der Abscheu der Bewohner vor dem Militairdienst so groß, daß sie lieber verhungern, als sich anwerben lassen.

Die Zahl der Einwohner wird von Barth auf 2800 geschätzt, welche Zahl jedoch für den Umfang der Stadt wohl zu niedrig gegriffen ist. Als Knotenpunkt der wichtigsten Karawanenstraßen bietet Murzuk eine wahrhafte Musterkarte der verschiedensten Völkerstämme Central-Afrika's dar, indem man in den Straßen desselben neben dem ursprünglichen Bewohner Murzuks dem schwarzen Fezzaner, Arabern und Mauren, dem hellfarbigeren Fellata, dem cultivirteren Bornaui, dem plattnasigen Baghirmi und selbst sogar einzelnen Tibbu's begegnet, die theils ihren Wohnsitz dort haben oder zeitweilig sich daselbst aufhalten.

Da Vogel ſich mit ſeinen Reiſegefährten der Stadt von Norden her näherte, der Seite, von der ſie den wenigſt günſtigen Eindruck macht, waren ſie gezwungen, die ganze Nord- und Weſtſeite der Stadt bis zum öſtlichen Thor zu umziehen, zum Theil längs einer Lake faulenden Salzwaſſers, deren aufſteigende Dünſte die Luft ringsum die Stadt verpeſtet, und welche vor Allem die Urſache des dort der Geſundheit ſo nachtheiligen Klima's ſind, obgleich in der Gegenwart vorzüglich durch die raſtloſen Bemühungen des britiſchen Conſuls Herrn Gagliuffi vieles ſchon beſſer geworden iſt. Die eigenthümliche Lage Murzuks, mitten in einer Senkung von Sanddünen und von Palmen umgeben, hält jeden erfriſchenden Luftzug ab und ſteigert die Hitze oft bis zur Unerträglichkeit. Eine regelmäßige Regenzeit, ſagt Vogel, exiſtirt in Murzuk nicht, ſondern im Winter und Frühling, ſeltener im Herbſt, fallen leichte Regenſchauer. Die Einwohner ſind aber ſo ſehr an das trockne Klima gewöhnt, ihre ganzen Einrichtungen ſind demſelben ſo angepaßt, daß ein ſtarker Regen als ein Unglück angeſehen wird, indem derſelbe alle Häuſer verwüſtet, die von an der Luft getrocknetem Lehm gebaut ſind und alle Dattelpalmen tödtet, indem er die großen Maſſen von Salz auflöſt, die der Boden in ſich ſchließt. Die vorherrſchenden Winde kommen aus Süd und Oſt,

aber die ſtärkſten gewöhnlich aus Weſten und Nordweſten. Einige Male ſtrichen Wirbelwinde durch die Stadt, ähnlich denen, welche Vogel in der Wüſte beobachtet hatte; ſie kamen aus dem Oſten. Das Thermometer fiel im December und in der erſten Hälfte des Januar auf 4½°; ja zuweilen ſoll ſich des Nachts Eis bilden. In der Wüſte war das Thermometer während der Tageshitze mehrmals bis 48° geſtiegen.

In Murzuk fand Vogel gleich ſeinen Vorgängern Barth und Overweg bei dem engliſchen Conſul Herrn Gagliuffi den gaſtfreundlichſten Empfang und eine behagliche Wohnung in dem dem geſchmackvollen auf ſechs Säulen ruhenden Wachthauſe gegenüber gelegenen Conſulatsgebäude, von deſſen Platte aus er einen Ueberblick über den Bazar, ein großes mit offenen Hallen umgebenes Haus und einen Theil der Stadt genoß.

Die Gewerbsthätigkeit der Bevölkerung iſt unbedeutend und der Handel, deſſen jährlichen Betrag Vogel auf 150,000 Thaler ſchätzt, beſchränkt ſich beſonders auf den Verkehr zwiſchen Sudan und dem Küſtenlande, welcher durch Karawanen auf den bekannten Wegen vermittelt wird. Ein Hauptartikel deſſelben iſt das Salz, der einzige Reichthum des Landes, denn ganz Fezzan iſt eine einzige Salzgrube. Nächſt dieſem liefern die fünf Seen im Norden der Stadt

jährlich gegen 7000 Centner Natron. Der Handel mit Senna, das aus den südlicheren Gegenden kommt, liegt jetzt ganz darnieder. Dagegen wird viel Zink nach Bornu geführt, für etwa 4000 Thaler, der Centner für 20 Thaler. In Bornu werden daraus schwere Arm- und Beinspangen verfertigt, die den Frauen daselbst als Schmuck dienen. Auch Bernstein geht für etwa 2000 Thaler nach dem Sudan.

Der Sclavenmarkt ist zum Glück in Abnahme und dennoch beträgt er sieben Achtel des ganzen Handels. Den größten Theil der Sclaven liefert Bornu und der Sudan. Von dem Stamm der Fellata's sah Vogel nur drei Mädchen von etwa vierzehn Jahren, welche ihm durch ihre tiefe Schwermuth auffielen. Als er zu ihnen herantrat, baten sie, er möchte sie doch kaufen, und als er das abschlug, frugen sie, ob er sie nicht leiden könne. Als er ihnen nun sagte, nein, seine Religion verbiete ihm, Sclaven zu kaufen, bemerkten sie, diese müsse doch viel besser sein, als der Islam.

Obwohl es in Vogels Absicht lag, sobald als möglich nach Kuka aufzubrechen, so wurde sein Aufenthalt in Murzuk dennoch bis zum 15. October verzögert, indem sein Gefährte Hadj Aksen erklärte, hier erst noch das große Beiramsfest abwarten zu müssen, eines der größten

Feste der Muhamedaner, zu welchem sie sich durch anhaltendes Fasten vorbereiten, und allerdings würde sich mit den Anstrengungen der Reise das Fasten nur schlecht vereinen lassen. Ohne denselben aber wollte Vogel mit seiner kleinen Karawane die gefährliche Reise durch die Wüste nicht wagen. Er wandte daher die ihm nun gegebene Muße dazu an, die von ihm auf der Reise gesammelten Materialien zu ordnen und seine Sammlungen und Berichte nach Europa abzusenden. Von Murzuk aus schrieb er am 12. August an seine Mutter: „Ich habe gerade noch Zeit, Dir in aller Kürze mitzutheilen, daß ich am 5. d. M. wohlbehalten in Murzuk eingetroffen bin. Von den Folgen meines Sturzes in Tripoli bin ich vollkommen wieder hergestellt und auch sonst trotz der beschwerlichen Wüstenreise mitten im Sommer im besten Wohlsein. Achtunddreißig Tage waren wir unterwegs und während dieser Zeit dreimal fünf Tage lang ohne frisches Wasser, in fünfzehn Tagen trafen wir nur drei Brunnen, und was es heißt, Wasser trinken, das fünf Tage in einem ledernen Schlauch gewesen, weiß nur der zu würdigen, der es gekostet hat! Als ich hier in Murzuk ankam, brachen wir alle in einen Ruf der Freude aus, daß wir durch das Wasser, das wir tranken, hindurch bis auf den Boden des Gefäßes sehen konnten, ein Vergnügen, das wir nicht

gehabt, ſeit wir Tripoli verließen. Ueberall wurde ich auf's Beſte aufgenommen, ſchon wegen meines Freundes Warington, der bei allen Arabern in hohem Anſehen ſteht. Hier in Murzuk wohne ich ganz bequem und angenehm im Conſulate; die einzige Plage ſind Schwärme von Fliegen und zahlreiche Scorpione. Geſtern Abend, wo es ſehr warm war, wurden allein auf dem Platze, auf dem wir wohnen, vierundzwanzig Leute von Scorpionen geſtochen und ich finde jeden Abend ein oder zwei in meiner Stube. Die Hitze iſt hier mäßig, im Zimmer 32°, draußen 36 — in der Sonne am Mittag 46°. Von Abendkühle iſt hier nicht die Rede. Das Thermometer ſinkt höchſtens ein bis zwei Grad. Die Reiſe hierher habe ich theils zu Pferde, theils auf einem Kameele gemacht. Nach Kuka werde ich zu Pferde reiſen, bei Weitem das Angenehmſte, beſonders da mein Fuß jetzt wieder in Ordnung iſt. Gegen Mitte September gedenke ich abzureiſen. Ich heiße hier Abd el Wahed d. i. „Sclave des einen Gottes", — meinen eigenen Namen könnte kein Araber verſtehen oder merken."

Von den häßlichen Scorpionen ſandte Vogel ein Exemplar in einem Fläſchchen mit Spiritus mit. Da dieſe Thiere bei Verfolgung der Fliegen, ihrer Nahrung, äußerſt ſchnell laufen, ſo iſt ihr Einfangen mit einiger

Schwierigkeit verbunden. Ihr ſchmerzhafter Stich wird allgemein gefürchtet, doch bewähren ſich Einreibungen mit Ammoniak als ein vortreffliches Gegenmittel.

Auch die Pflanzenwelt der Umgebung von Murzuk, obgleich in dem dürren Lande nicht reich zu nennen, erregte des Reiſenden Aufmerkſamkeit. Man baut wenig Weizen und Gerſte, dagegen bieten Ghoſſub und Gafuli die Hauptnahrung der Bewohner. Von Beiden ſendete Vogel Saamen ein, um die Verwirrung zu löſen, welche in Hinſicht auf die botaniſche Beſtimmung des Ghoſſub noch beſteht. Nach ihm kommt der Gafuli dem türkiſchen Weizen oder Mais (Zea Mais) ziemlich nahe. Unter den wenigen Bäumen iſt der Kurno der ſchönſte, nach Vogels Meinung eine Cornusart, verwandt unſerer Cornel-Kirſche und unſerm Hornſtrauch. Den Hauptſchmuck der Gärten bildet unſere Sonnenblume (Helianthus annuus), die jedoch hier ſich bis 9′ erhebt. Ihr Saamen dient wie auch hin und wieder bei uns zur Oelbereitung. Einen andern heimiſchen Bekannten hatte Barth ſchon in den Tarhonabergen gefunden, nämlich die Tulipa sylvestris. Eine andere unſerm Weißdorn ähnliche Pflanze fand Vogel, mit deren Rinde die Araber Leder gerben und roth färben, während ſie aus der Kohle des Holzes heimlich

Pulver fabriciren, welches von den dortigen Machthabern, den Türken, ſtreng verboten iſt.

Aber die wichtigſte aller Nutzpflanzen iſt für ganz Murzuk und Fezzan die Dattelpalme (Phoenix dactylifera), von der Vogel ſiebenunddreißig verſchiedene Arten aufführt, deren Unterſcheidungsmerkmale jedoch nur in den Früchten beruhen, denn ohne dieſelben vermag ſie ſelbſt der einheimiſche Araber nicht zu unterſcheiden. Dieſe Früchte wechſeln in Größe und Farbe ab, ſind bald kirſchroth, bald dunkelgrün, braun, fleiſchfarben, gelb und weißlich, mitunter lebhaft glänzend, zuweilen matt. Sie ſind das Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Fezzan, doch wirken ſie ſehr erhitzend, weshalb man ſie nicht gern den Leuten auf der Reiſe giebt, indem dieſelben zu viel darnach trinken müſſen. Am beſten und wohlſchmeckendſten ſind ſie mit Gerſtenmehl, Zumita, zu einem Teig geknetet. Wenn man die innerſten Blätter, das Herz, aus der Palme herausſchneidet, ſo ſammelt ſich in der Höhle ein trüber ſüßlicher Saft (Lagbi), der recht erfriſchend und ſanft abführend wirkt. In wenigen Stunden geht derſelbe in Gährung über, wird ſauer und iſt dann ſtark berauſchend. Aus den reifen Früchten wird Syrup gemacht, der vorzüglich dazu dient, Lederſchläuche öldicht zu machen, und ein Branntwein „Arogi" gebrannt. Wie die

Menſchen, ſo nähren ſich auch die Hausthiere hier von Datteln und ſogar die Steine derſelben werden eingeweicht und in dieſer Form dem Vieh als Nahrung gegeben.

Doch nicht nur durch ihre Früchte, ſondern auch durch ihr Holz iſt die Dattelpalme von Nutzen, obgleich das Dattelholz ziemlich zähe iſt und ſich wegen ſeiner groben Faſer nicht in dünne Bretter zerſägen läßt. Doch iſt jede Thür, jeder Pfoſten aus Dattelholz gemacht; in den Häuſern beſteht die Decke der Zimmer aus Dattelpalmen, zwiſchen und über welche Zweige gelegt ſind, wie bei uns das Rohr. Die ärmeren Leute wohnen in Hütten, ganz von Palmzweigen zuſammen gebaut; Palmzweige liefern das gewöhnliche Feuerholz und der Baſt, welcher die jungen Zweige einhüllt, giebt ſehr gute Stricke. Junge Dattelpalmen bilden ein nicht zu durchdringendes Dickicht, indem die Blätter hart und ſpitz ſind und der niedrige Stamm zahlloſe Zweige nach allen Richtungen hin ausſtreckt. Alljährlich bringt die Palme einen neuen Kreis Blätter hervor. Der unterſte Kreis ſtirbt ab, wird aber nicht abgeworfen, ſondern bleibt verdorrt ſtehen; an wenig bewohnten Orten, wo dieſe Zweige nicht für häusliche Zwecke geſammelt werden, iſt dann der ganze Stamm in dieſelben eingehüllt, was einen ganz ungemein wilden Anblick bietet. Die Höhe der ausgewachſenen Dattelpalmen wechſelt von 40—

70′ und oft werden ſie bis hundert Jahre alt. Der Ertrag, den die Palmen bringen, iſt im Verhältniß gering; hundert große Bäume geben im Durchſchnitt 40 Centner Datteln zum Werth von etwa 8½ Thaler, während ſie in Tripoli den vierfachen Werth haben. In den Sand vergraben, halten ſich die Datteln etwa gegen zwei Jahr, dann aber werden ſie bald von den Würmern angegriffen.

Von den Obſtbäumen und Südfrüchten Europa's gedeihen die meiſten noch um Tripoli. Viele derſelben aber verſchwinden ſüdlich von dem Ghurian, beſonders der Oelbaum, Wein und einzelne Apfelbäume kommen noch unweit Murzuk vor, die Baumwolle aber zählt ſchon zu den ſeltenern Erſcheinungen.

Eine wichtige Pflanze iſt für die Bewohner Murzuk's als Schutzmittel gegen Augenübel der Harmel (Peganum Harmala), eine Pflanze, ähnlich unſerer Gartenraute. Das Safsfah oder der Steinklee (Melilotus) wird wie das Korn in Gärten gezogen und dient beſonders als Futter für das Vieh. Letzterem fehlt es überhaupt ſehr an Nahrung, daher Ziegen und Schaafe wenig vorhanden ſind und Milch für unſere Reiſenden ein theurer Genuß war und ſolche Tage zum Feſttag machte. Eine andere wichtige Pflanze iſt die Koloquinte, deren große Samenkapſeln von den Tibbo, wie bei uns zuweilen die

Kürbißbeeren gern gegessen, während die Früchte selbst gegen mancherlei Beschwerden gebraucht werden. Bei Tripoli ist auch der Ricinus communis so häufig, daß das Oel desselben ausgeführt werden könnte, wollte man sich die Mühe nehmen, den Samen auszupressen.

Die Bewohner Fezzans waren ursprünglich die Neger, die aber jetzt nebst ihrer Sprache völlig verschwunden sind. Die Berber drangen von Westen in das Land, die Araber von Osten. Beide sind jedoch der Herrschaft der Türken unterworfen, so gering auch die Anzahl der letzteren hier ist. Die Berber der Wüste nennt man hier Hogar d. i. „die in die Wüste Geflüchteten.“ Sie bewohnen runde Hütten aus Buschwerk und Gras mit kegelförmigen Dächern, wodurch sie sich von den Asgar, das heißt den Wanderhirten unterscheiden. Diese Letzteren bilden die Kriegerkaste und zeigen die unveränderten Merkmale der Berbernation. Die Frauen sind mehr oder minder kupferfarbig. Ihre glänzend schwarzen Haare sind bei einigen schlicht und lang, bei andern dagegen erinnern sie durch die Locken an die Neger. Ebenso ist die Nase bei manchen breit, bei andern von schön ägyptischer Form. Der lange Speer, ein breites grades Schwert und ein Dolch bezeichnen den freien Tuarik. Diese sind gemessen, ernst und zurückhaltend. Sie haben zwar Schriftzeichen,

dem alten Puniſchen ähnlich, doch kommen dieſe nur auf Inſchriften an Felſenwänden vor, denn Bücher ſind in dieſer deshalb ſehr unentwickelten Sprache faſt keine vorhanden. Die Aſgar begnügen ſich meiſtens nur mit einer Frau, die gewöhnlich gut und mit Achtung behandelt, jedoch eiferſüchtig eingeſperrt wird. Ihren Unterhalt beziehen die Aſgar meiſtens aus dem Tribut, den ſie von den durchziehenden Karawanen fordern, und den ſie größtentheils zur Anſchaffung reicher Feſtkleider verwenden. Den täglichen Unterhalt müſſen die Imrhad herbeiſchaffen, die Leibeigenen jener Aſgar, welche ſchon durch ihr negerartiges Aeußere ihre verſchiedene Abkunft, wahrſcheinlich durch Vermiſchung mit Berbern und den Reſt der Negerbevölkerung bezeugen. Nicht nur körperlich, ſondern auch geiſtig ſtehen ſie den Aſgar nach, welchen ſie oft zum Gegenſtand des Spottes dienen. So erzählen ſie z. B. von einem Imrha, der mit ſeinem beladenen todtmatten Eſel an einen ſteilen Gebirgspaß kam. Aus Mitleid nahm er dem Thiere die Laſt ab und lud ſie auf ſeine eigenen Schultern, ſetzte ſich ſchließlich jedoch ſelbſt auf den Rücken des Thieres.

Um die Zeit zweckmäßig zu benutzen, welcher ſein hoher Reiſegefährte zur Feier des Beiramfeſtes bedurfte, unternahm Vogel im Anfange des Monats September eine

Reiſe nach den Natronſeen, welche im Weſten von Murzuk liegen. Dieſe berühmten Seen liegen etwa in der Mitte zwiſchen dem aus Barths Reiſe bekannten Brunnen el Haſſi und Murzuk am Südrande der Hammada. Das ganze Land iſt hier vorherrſchend wüſt (R'amle genannt). Dieſe Wüſte, wo keine einzige Quadratelle ebenen Bodens iſt, beſteht in einem Labyrinth von Hügeln, Thälern und Abgründen. Oudney und Clapperton haben die Seen nicht geſehen und ſagen von ihnen, ſie ſeien in unzugänglichen Sandbergen eingeſchloſſen. Vogel aber ließ ſich trotz aller Warnungen nicht abſchrecken, ſondern ſuchte ſie auf und beſtimmte deren Lage durch trigonometriſche Meſſungen. Nur zwei derſelben, den Trona-See und Om el Haſſan, beſtimmte er nicht ſelbſt, verbürgt ſich aber für die von ihm angegebene Lage. Die Erreichung der abgelegenen Seen war auch für unſern Vogel in dieſer Gegend, wo Alles Flugſand iſt, in dem das Kameel bis zum Bauche einſinkt, höchſt beſchwerlich. Mit fünf dazu erforderlichen Kameelen legte man in achtzehn Stunden nur zwei Meilen zurück. Die Seen nennen die Bewohner unergründlich; Vogel aber fand deren Tiefe 18′ in Mittel, die größte Tiefe bei 24′. Zwiſchen den Seen erſtrecken ſich von Weſt nach Oſt die Wadi's Cherbi, Schergi und Schiatti, welche von ſchroffen Felſen weichen Sandſteins, der hin und wie-

der von Eisen ſchwarz und rothbraun gefärbt iſt, begrenzt werden. Bei der hier herrſchenden Dürftigkeit der Pflanzenwelt nehmen die oft ſonderbaren Formen und Tinten dieſer Felſen in der öden Sandfläche beſonders die Aufmerkſamkeit des Reiſenden in Anſpruch und die Einſtürze der verwitterten Maſſen vermehren von Jahr zu Jahr durch ihre Trümmer die Wildheit der Gegend. Aber auch wirkliche Trümmer menſchlicher Bauwerke finden ſich hier, unter dieſen ein Denkmal der Römer, ein Zeichen ihres weiten Eindringens in Afrika. Die verſchiedenen Gräber, auf die das Auge des Reiſenden in dieſer Gegend ſtößt, rühren, wie man ſagt, von den „Heiden“ her und ſind unſtreitig verſchieden von den flachen Gruben, in welche die Türken und Araber ihre Todten einzuſcharren pflegen. Weit ähnlicher ſind ſie hierin den tiefen Gruben der Tibbo's. Daher iſt Vogel geneigter, ihre Entſtehung den älteren Bewohnern Fezzan's zuzuſchreiben. Daſſelbe gilt auch von den alten Schlöſſern, die mit ihren 20′ hohen Mauern und an den Ecken mit Thürmen einen quadratiſchen Raum umſchließen. Auch dieſe rühren wahrſcheinlich aus den Zeiten der Ureinwohner her. Zu den wenigen Pflanzen dieſer dürftigen Gegend bemerkte Vogel nur die Gummiakazie (Acacia nilotica), welche hier und da ihre zähen Wurzeln an das kahle Geſtein anklammert und ihre

ſtachlichen Zweige der glühenden Sonne entgegen ſtreckt. In der Trockniß ruht ſie meiſtens lange, und nur wenn ein Regenſchauer ſie erquickt, entfaltet ſie raſch ihre zarten Blätter und lockt mit ihren duftenden Blüthenbüſcheln einige genügſame Inſekten herbei. Wie dieſe Pflanze, ſo verharren die meiſten Gewächſe der Wüſte während des Sommers in einem Zuſtande des Scheintodes. Aus den Zweigen dieſer zierlichen Pflanze gewinnt man den Stoff, welcher zu uns unter dem Namen „arabiſches Gummi" gebracht wird. Man findet es ſelten in der Nähe der Straße, weil es die vorbeiziehenden Araber gierig abnehmen und verzehren. In den abgelegeneren Thälern aber ſammeln es die Tuarik, welche es über Murzuk in den Handel bringen.

Außer dieſen giebt es nur wenige Baumarten, wie den aus Barths Reiſe bekannten Ethel- und den Talha-Baum. Ein niedriges Kraut iſt der Retem (Vincetoxicum), ein Giftgewächs mit milchichtem Saft, ſowie eine Art wohlriechenden Beifuß, der Schih (Artemisia odoratissima), welchen die Kameele ſehr lieben.

Eben ſo dürftig iſt das Thierleben. Spuren im Sande bezeugen die Gegenwart flüchtiger Antilopen und Schakale lauſchen auf die Kameele, welche ihnen erſchöpft vielleicht zur Beute fallen, ſowie Freund Reinicks, überall

zu Hause, auch hier bisweilen ein Huhn des armen Arabers zu erbeuten Gelegenheit hat. Zuweilen findet man auch die Schaalen von Straußeneiern, doch selten gelingt es den Riesenvogel selbst zu belauschen, wie er die Früchte der Koloquinte zerlegt, um die Körner zu verspeisen. Im Sande marschiren die Ameisen, größer als unsere heimischen, mit großen krebsähnlichen Scheeren, denlichtbraunen Körper mit silberweißen Flecken bedeckt. Von Insekten fand Vogel nur einen Käfer, verwandt unserm Bockkäfer.

Im Süden der Wüste liegt das alte Dscherma, das Garama der Römer, von deren Volke, den alten Garamanten, schon Herodot spricht. Die Ruinen der alten Stadt liegen neben 3—400′ hohen steilen Felsen, und die Ueberreste von Thürmen aus Lehm bezeugen den ehemaligen Umfang des alten Garama's. Gegen die Garamanten unternahm kurz vor Christus Zeiten der römische Feldherr Lucius Bellus einen glorreichen Feldzug und die alten Thürme und Gräber in dieser Gegend sollen Zeugnisse sein von der weit ausgedehnten Herrschaft der Römer hierselbst, während Vogel sie, wie schon gesagt, für Bauwerke der alten Fezzaner erklärt, indem sie mit der Bauart der von ihm besuchten Orte Sesam und Zuëla in Fezzan fast übereinkommen.

Von den Natronseen hatte schon Oudney den Man-

drasee besucht und ausführlich beschrieben. Er liegt zwischen einer Gruppe von Dattelpalmen, ist etwa eine Viertelstunde lang, nicht tief, an manchen Stellen sogar trocken. Beim Verdunsten des Wassers crystallisirt das Salz am Grunde des See's, zuweilen bis drei Zoll dick. Man holt jährlich vom Tronasee 4—500 Kameelladungen mit Natron, jede zu etwa 4 Centner. Das Meiste hiervon geht nach Tripoli. Vogel besuchte diesen See und außer diesem noch den Wurmsee (Baar el Bud), den wegen seiner wilden, schwer zugänglichen Lage noch kein Europäer besucht hatte. Die dunkle Farbe seines Wassers macht, daß er tiefer erscheint, als er ist, ja die Bewohner erzählen, er sei unergründlich tief und verschlinge jedes lebende Wesen, das hinein fiele.

Außer den Natronseen besuchte Vogel auch mehrere der oben genannten Thäler im Nordwest von Murzuk, sowie die alte Ortschaft Eberi, deren Trümmer noch jetzt von ihrer früheren politischen Bedeutung zeugen. Durch diese wüsten Gegenden gelangte auch Richardson in Begleitung von Barth und Overweg, nachdem sie die wüste Hammada überstiegen hatten, nach Murzuk. Gegen Westen von hier führt die Straße nach Ghat, welche aber Vogel nicht einschlug, sondern nach Murzuk zurückging, um von dort aus am 11. October 1853 nach seinem fernen Ziele, dem Tsadsee, aufzubrechen.

Viertes Kapitel.

Abreiſe von Murzuk. — Sturm in der Wüſte. — Greuel des Sclavenhandels. — Tigerri. — Thier- und Pflanzenleben in der Wüſte. — Das Land der Tibbo. — Audienz beim Häuptling Abr Bakr in Aſchenumma. — Salzgewinnung und Handel in Bilma. — Die Wüſte von Tintumma. — Der Brunnen Belgabſchiferri.

Während Barth und Richardſon von Murzuk nach Kano die weſtlicher gelegene Strecke über Ghat gewählt hatten, theils um das den Europäern bis dahin noch gänzlich unbekannte Reich von Air oder Asben zu erforſchen, theils um auf dieſem Wege einen Conflict mit einem der räuberiſchen Stämme der Tuarik, die zur Zeit in grimmiger Fehde gegeneinander entbrannt waren, auszubeugen, folgte Vogel unter dem ſchützenden Geleit von Hadj Abſens, die Murzuk und Kano direct verbindende Straße über Bilma. Voll frohen Muthes, durchglüht von edlem Forſcherdrang, verließ er das gaſtliche Haus des Herren Gagliuffi. Doch kaum hatte die Karawane die Murzuk umſchließenden grü-

nen Sandhügel überſchritten, als ſie auch in die Oede der Wüſte eintraten. So weit das Auge reichte, erblickte es nur ein unbegrenztes, wellenförmiges Sandmeer von röthlicher Farbe. Die Tropenſonne hatte vielfach den ausgedörrten Boden berſten gemacht, der faſt einem friſch gepflügten Acker mit harten Erdſchollen glich, in deren Zwiſchenräumen ſchöne Salzkryſtalle hingen, von welchen Vogel mehrere Proben heimſandte.

Nur ſelten berührte die Karawane einige Ortſchaften, die ſtets nur ein ärmliches Aeußere zeigten, von denen einige wohl früher eine vorübergehende größere Bedeutung, wie das von dem Reiſenden Denham erwähnte Traghan, gehabt haben mögen. Nach des letztern Angabe ſoll einſtens die Teppichfabrikation in Traghan in ſolcher Blüthe geſtanden haben, daß dieſe mit den von Conſtantinopel an Schönheit gewetteifert hätten.

Doch das mit einer Reiſe durch die Wüſte verbundene Ungemach ſollte für unſern Reiſenden ſchon in den erſten Tagen noch geſteigert werden durch den plötzlichen Ausbruch eines Wüſtenſturmes, der über die Karawane hereinbrach. Dieſe von dichtem Dampf und Nebel begleiteten Orkane, die die Sonne gänzlich verfinſtern, ſind für den Reiſenden gefahrdrohender als die ſeltenern Gewitterſtürme. Mit unheimlichem Ziſchen und Praſſeln in der Luft ver-

kündet sich der Sturm und alsbald fährt der glühende Windstrom mit dumpfem Geräusch schnell über den Boden. Selbst Thiere verrathen ihre bange Empfindung durch Geheul und senken den Kopf zur Erde, die Kameele werfen sich nieder und die Pferde schlagen aus. Der feine Staub, den der Wind mit sich führt, dringt in alle Falten der Kleider, selbst in Kisten und Gepäck. Doch die größte Gefahr, die eine Karawane läuft, ist, daß sie gar zu leicht vom Wege abkommt, ein Schicksal, welches sogar dem ortskundigen Führer unsers Vogels, dem Hadj Aksen widerfuhr — denn als die Windsbraut über sie dahingebraust war und die Elemente anfingen sich wieder zu beruhigen, ward er vermißt. Wie durch ein Wunder hielt die des Führers beraubte Karawane den richtigen Weg inne und erreichte am Abend Gerthrun, (das Gatron Barth's, welches uns Deutschen als die Heimath des treuen Dieners Barth's, des Gatroners, näher gerückt ist).

Theils um sich von den Anstrengungen der Reise zu erholen, theils um auf die Ankunft von Hadj Aksen zu warten, der nach drei Tagen, die er in der Wüste umhergeirrt war, endlich anlangte, nahm man in Gerthrun einen achttägigen Aufenthalt. Hier war es, wo Vogel zuerst einer Sclavenkarawane von Bornu begegnete, die einige Tage nach ihm dort eintraf. Die Zahl der Sclaven mochte

ſich auf 4—500 unglückliche Schwarzen belaufen. „Da habe ich“ ſchreibt Vogel „zuerſt geſehen, was Sclaverei und Sclavenhandel iſt! Die Tibbo zwingen ihre unglücklichen Gefangenen, meiſt Mädchen und Kinder unter zwölf Jahren, Laſten von 25 Pfund auf dem Kopfe zu tragen, und in Folge deſſen hatten faſt alle die Haare gänzlich verloren und war die Kopfhaut ganz zerrieben. Dadurch erſparen die Treiber eine Menge Kameele, deren bei dem ganzen Zuge nur 35 ſind. Die Sclaven ſind Alle gefeſſelt mit einem Eiſen um den Hals, an welches die rechte Hand mit ledernem Riemen gebunden iſt. Bei Tegerri werden ſie entfeſſelt und nur die wenigen Männer bleiben bis Murzuk in Ketten. Alle waren faſt ganz nackt oder mit wenigen Lumpen bedeckt, in Murzuk aber müſſen die Händler nach einem Geſetze des Paſchas jedem Sclaven eine Mütze und ein Hemd geben. Während des langen ſiebentägigen Marſches durch die Wüſte erfahren die armen Unglücklichen oft die grauſamſte Mißhandlung, von denen ſie deutlich Spuren an ſich tragen. Bei der Billigkeit der Sclaven in Bornu geht die Gleichgültigkeit gegen das Leben eines Einzelnen in's Unglaubliche. Nach dem Abzuge der Karawane fand ich unter einem Baume ein menſchliches Weſen, buchſtäblich bis zum Gerippe abgezehrt, in den letzten Zügen den Hungertod ſterbend. Ein wenig

Fleiſchbrühe brachte den Armen wieder zu ſich und bald konnte er mehr durch Zeichen als durch Worte erzählen; daß man ihn ſchon drei Tage ohne Nahrung gelaſſen, weil er ſeiner wunden Füße wegen nicht mehr gehen konnte nachdem man vorher vergeblich verſucht, ihn durch Stockſchläge zu kuriren. Am Abend bewog ich einen Bewohner Gerthruns, den Unglücklichen in ſein Haus aufzunehmen, wofür ich ihm eine kleine Summe zu ſeinem Unterhalte gab. Drei Tage darauf fand ich die Leiche eines Sclaven an der Straße liegen, halb von den Schakals gefreſſen. Mit einem Bedienten und zwei Arabern machten wir mit unſern Peitſchenſtielen ein Grab, in welches wir die traurigen Ueberreſte legten, bauten darüber einen Steinhügel und ſprachen ein arabiſches Gebet. So zogen wir weiter durch die Wüſte auf einem Pfade, auf dem faſt bei jedem Schritte menſchliche Gebeine anzeigten, daß es der Weg der Scla, vencarawanen ſei."

Nachdem man von Gerthrun aufgebrochen war, erreichte die Karawane nach einem achtmeiligen Marſche Tegerri, eine kleine mit hohen Mauern umgebene Stadt an der Grenze des Gebiets von Fezzan, bekannt jedoch durch ſeine vortrefflichen Datteln, welche dort in großen Maſſen eingeſammelt und an die Karawanen verkauft werden. Auch ſah Vogel hier die erſte Dumpalme (Hyphaena the-

baica), welche die Zierde Sudans sind, hier aber bildet das einzige Exemplar nur einen Rest der vielen von Lyon und Denham erwähnten. Sie unterscheidet sich schon von fern durch die gabelförmige Theilung ihres Stammes, ihre schirmähnlichen Fächerblätter und ihre kuglichen Früchte. Die Bewohner dieser Gegend sind die schwarzen Tibbos. Von Tegerri führt der Weg durch eine trostlose Wüste nach der Salz-Oase von Bilma. Der Weg ist von Knochen und Menschengerippen wie gepflastert, aber der gefühllose Araber schreitet darüber hin, ohne sich dabei etwas zu denken. Halb zur Unterhaltung zerschlägt er mit dem Flintenkolben hier einen Schädel, dort ein Scelett und begleitet sein gefühlloses Benehmen mit den empörendsten Bemerkungen: „Das war ein Mädchen! — Dieser war noch jung! Hol der Henker ihre Väter! Es waren ja nur Sclaven!“ — „Jener dort war mein Diener“, äußert der Eine, „vor vier Monaten ließ ich ihn hier zurück!“ — „Geschwind bringe ihn auf den Sclavenmarkt“, erwiedert ein anderer, „damit dir Niemand zuvorkommt!“ Ein widerwärtiges Gelächter der Schaar folgt dem unmenschlichen Witz.

Die Straße südlich von Tegerri führt über mehrere steile Bergzüge und tiefe Thäler, die wohl einige Abwechselung der sonst einförmigen Landschaft gewähren, jedoch die

Beſchwerden der Reiſe auch vergrößern. Die Pflanzenwelt iſt ſehr arm, in Folge deſſen auch das Thierleben, denn kaum eine Heerde Gazellen findet hier Nahrung und Trank. Unter den vielen Käfern bemerkte Vogel den ſchon von Ehrenberg beſchriebenen Strahlenkäfer (Ateuchus sacer), welcher aus dem Kameelmiſt Kugeln formt, in dieſelben ſeine Eier legt und ſie dann fortrollt. So erzählt der Profeſſor Ehrenberg, daß, als er einſt auf ſeiner Reiſe durch die Wüſte Nordafrika's während der Nacht die Wache am Lagerplatze übernommen gehabt hätte, da man einen Ueberfall räuberiſcher Horden gefürchtet, wo er in der Stille der Nacht ein ſonderbares befremdendes Geräuſch vernommen habe. In der Sorge, daß vielleicht ein Räuber das Lager beſchleiche, allarmirte er das Lager und beim Schein der Laterne bemerkte man die Strahlenkäfer, die unbekümmert um des Menſchen Thun und Treiben emſig ihre aus Dung und Sand zuſammengeklebten Kugeln vor ſich herrollten. Als Symbol der Kraft, welche den Kreislauf des Jahres durch Bewegung der Geſtirne bewirkt, war dieſer Käfer den alten Aegyptern heilig, da ſie bemerkt haben wollten, daß die Bewegung der Kugeln immer von Oſt nach Weſt geſchehe und wurden Nachbildungen des Käfers als Talisman von den Kriegern getragen. Zur Belebung der Wüſte trägt auch das Chata oder Wüſten-

huhn (Pterocles) bei, in Geſtalt unſern Rebhühnern ähnlich, deſſen hartes und zähes Fleiſch jedoch den Europäern wenig mundet. Unähnlich unſern Hühnern kann es beſſer fliegen als laufen. Unter den wenigen Säugethieren iſt der ſogenannte wilde Ochſe oder die Kuhantilope (Antilope bubalis) zu erwähnen. Größer als ein Hirſch ähnelt er einem ſchlanken Rinde; neben dieſem noch der Wadan (Orix Gazella), eine ſtämmigere Antilope und der Abu-harb (Antilope leucoryx). In der Nähe des Berges Fadja ſtellte Vogel mehrere aſtronomiſche Beobachtungen an und überzeugte ſich auch, daß die Sahara nicht nach der herkömmlichen Annahme eine Tiefebene, vielmehr eine Hochebene von etwa 1300′ mittlerer Höhe ſei, in der ſich ſogar in dem öſtlicheren Tibeſti ein Gebirgszug von bedeutenderem Umfange erhebe, eine Annahme, die ſich mit den Forſchungen des gelehrten Franzoſen Freslel in Uebereinſtimmung befindet. Nach Mittheilungen, die Richardſon von einem Tibbo erhielt, ſoll Tibeſti ein Gebirgsland ſein, mit Ausnahme eines langen Thales, in dem die Bevölkerung zerſtreut lebt, denn eine wirkliche Stadt giebt es nicht. Die 5000 Tibbo's daſelbſt, in drei bis vier Gruppen getheilt, bauen das Land und weiden die Heerden der Rinder und Ziegen. Sie ſelbſt wohnen entweder in Hütten oder in Höhlen, welche in die

Berge gegraben ſind, — ganz ein Bild der urſprünglichen Lebensweiſe! Familien abgeſondert ohne Mauern, nur von der Abgelegenheit hinter dem Bollwerk der Wüſte geſchützt. Tibeſti liegt öſtlich vom Karawanenwege nach Bornu und ſteht nicht gegen Oſten, wohl aber gegen Süden mit Wadai in Verbindung. Außer Getreide erzeugt es noch viel Ghaſel (Negerhirſe?), die Hauptnahrung der Bewohner. Nur wenige Palmen erheben ſich hin und wieder, und Feigen werden von Fezzan zugeführt. Am häufigſten findet ſich der Tholukh und ein anderer, hier Arrak genannter Baum. Im offenen Lande jagt man den Wadau, die Gazelle und den Strauß mit Hunden. Quellen und Flüſſe liefern gutes Waſſer in hinreichender Menge zur Bewäſſerung der Ghaſel-, Weizen- und Gerſtenfelder. In einigen Jahren fällt der Regen überreichlich, während andere ſich durch Trockenheit auszeichnen. Waldſtröme ſtürzen beſtändig von Bergen herab, ja einer ſoll über einen Raum von zwei Tagereiſen fließen. Sind dieſe Nachrichten richtig, ſo müßte dieſes Land eine der merkwürdigſten Oaſen ſein, und der Beſuch derſelben wäre für einen kühnen Reiſenden lohnenswerth. Allein der Charakter der Tibeſtaner wird als ſo treulos geſchildert, daß es gefährlich iſt, ihren Verſprechungen von Schutz zu trauen.

Da man ſich jetzt dem flachen Thal von Yat oder

Djenham Izha des Denham näherte, hatte man den erſten ſchwierigeren Theil der Wüſtenreiſe nach Kuka glücklich ohne einen größern Unfall zurückgelegt. Doch wenn ſich einerſeits die Gefahren, welche ihren Grund in der Beſchaffenheit des Landes hatten, verringerten, ſo wurde andrerſeits die Karawane von anderen Gefahren bedroht, die die Annäherung an menſchliche Wohnungen im Gefolge hatte. Gleich einem Feindesland iſt die Karawane gezwungen ſtets auf ihrer Hut vor einem Ueberfall der räuberiſchen Bewohner dieſer Gegenden zu ſein. Stets müſſen einige beherzte Reiter bereit ſein, den Kampf mit dem Feinde aufzunehmen, ſo bald er ſich nur zeigt, und durch Entſchloſſenheit ihn zum Rückzug zu zwingen. Da jedoch auch ſie wieder, die Räuber, Sieger bleiben oder ihnen gelingt, die Wachſamkeit der Karawanen zu täuſchen, ſo pflegt für dieſen äußerſten Fall jeder Kaufmann, der mit ſeiner Karawane dieſe Gegend berührt, ein Pferd mit ſich zu führen, welches ſeine werthvollſte Habe und einen kleinen Waſſerſchlauch trägt und ihm geſtattet, ſein Heil in der Flucht zu ſuchen.

Bei der guten Disciplin, die der Führer der Karawane Hadj Akſen aufrecht erhielt, und der ſteten Wachſamkeit erreichte man unangefochten, nachdem man durch einen engen beſchwerlichen Bergpaß von dem Wüſtenplateau nach

dem Wadi das Thal herabgestiegen war, das erste Dorf der Tibbo, Anai, einen Ort, der sich unmittelbar an einen wohl hundert Fuß hohen Sandsteinberg anlehnt, auf welchen letztern die Bewohner des Dorfes ihre Habseligkeiten retten, sobald ein Ueberfall ihnen droht. Da der Berg nur sehr schwer zugänglich ist, bildet er eine natürliche Festung, die leicht durch Herabwerfen von Steinen und Speeren, der Hauptwaffe der Tibbo's, zu vertheidigen ist. Nach kurzer Rast brach man wieder auf und bald begrüßte man Aschenumma, gegenwärtig Sitz eines Häuptlings der Tibbo mit Namen Abu Bakr, auch Mai Bakr, da maina überhaupt Häuptling bedeutet.

Vogel konnte nicht umhin, ihm seine Aufwartung zu machen und theilt den Bericht der Audienz in einem Briefe an seine Mutter mit. Er schreibt:

„Aschenumma, Tibbo, den 26. Novbr. 1853.

Ich habe so eben einen Mann aufgetrieben, der mit Depeschen von mir nach Murzuk gehen will, und da kann ich denn nicht umhin, Dir den ersten und einzigen Brief zu schreiben, den je ein Sterblicher von Aschenumma (einer Oase, in der Mitte der großen Wüste Sahara gelegen) empfing. Ich habe eine sehr beschwerliche Reise von Murzuk bis hierher gehabt und funfzehn Tage lang nichts als Sand und Himmel gesehen, auch nicht das kleinste

Hälmchen Gras! Jetzt bin ich, Gott sei Dank, nur noch zwanzig Tage weit vom Tsadsee und dem prächtigen grünen Bornu. Allen Aufenthalt eingerechnet, hoffe ich sicher Neujahr in Kuka feiern zu können.

Ich bin so wohl, als es die Umstände erlauben, nur etwas matt, was sehr natürlich ist, wenn man bedenkt, daß ich in zwanzig auf einander folgenden Tagen täglich dreizehn Stunden zu Pferde gesessen habe und dabei jede Nacht zwei Stunden Wache gehalten, ohne irgend eine andere Nahrung als Reis und eine Art Graupen von Weizenmehl in Wasser gekocht und hin und wieder eine Hand voll Datteln.

Hier haben wir Fleisch in Ueberfluß; ich genieße nur die Brühe davon, da mein Magen etwas schwach ist und man sich hier mehr als irgendwo vorsehen muß, nichts Schwerverdauliches zu genießen.

Wenn Du einen Blick auf diese Gegend werfen könntest! dies Meer von Sand mit seinen Inselchen von Palmen und den schwarzen Felsen, die überall nackt und kahl emporstarren; und wenn Du mich sehen könntest, fast schwarz verbrannt von der Sonne, in halb arabischer, halb europäischer Kleidung, in meinem Zelte platt auf der Erde liegend, während ich diese Zeilen schreibe, denn mein ganzes Ameublement besteht aus einem Feldstuhl und einer

Matratze nebſt zwei Strohmatten. Mein Tiſch hat ſchon lange vorher in Zeltflöcke und Brennholz verwandelt werden müſſen.

Da Du eine ſo große Freundin von Thieren biſt, ſo würden Dir meine beiden Pferde, ein graues und ein braunes, viel Freude machen; ſie ſind ſo zahm, daß ſie mir wie Hunde überall nachlaufen und, wenn ich eſſe, ſicher kommen, um ſich ein paar Datteln zu holen. Das graue Pferd iſt ſehr ſchön und ein Geſchenk von Haſſan Paſcha, dem Gouverneur von Murzuk; das braune, auf dem ich in Tripoli reiten gelernt, iſt auch recht hübſch und ſo unbändig, daß keiner meiner Begleiter es je beſteigen will. Ich bin die einzige Perſon, die es nicht abwirft.

Geſtern machte ich meine officielle Viſite beim Sultan von Tibbo, in deſſen Lande ich mich augenblicklich aufhalte. Er lebt in einem kleinen Erdhäuschen, mit Palmenzweigen bedeckt, und empfing mich in einem Zimmer, das außer ihm und den Vornehmſten ſeines Volkes noch zwei Ziegen und ein Pferd beherbergte. Se. Majeſtät ſaß auf einer niedrigen Bank von Rohr, gekleidet in eine blaue Blouſe mit einem ungeheuren, furchtbar ſchmutzigen Turban auf dem Kopfe. Ich ging auf ihn zu und gab ihm die Hand, zum Zeichen, daß ich ihn für keine über mir ſtehende

Perſon halte (zum Erſtaunen aller Tibbo), und erkundigte mich nach ſeinem Befinden. Er fragte, wie ich die Königin von England verlaſſen, und verſicherte mich, daß ich ohne alle Bedenken ſein Land durchziehen könne, da er Alles für mich thun werde, was er könne. Er war ſehr erfreut über meinen Plan, einen Kurier nach Murzuk zu ſenden (den erſten einzelnen Boten, der je die Reiſe gemacht hat), und verſprach mir, etwaige Briefe, die ich von Kuka ſchicken werde, ſicher zu befördern. Ich beſchenkte ihn darauf zu ſeiner großen Freude mit einem rothen Burnus und Kaftan, einem Stück Muſſelin, einer rothen Mütze, zwei Raſirmeſſern und einigen Stücken grauen Calicots. Sowie ich zu meinen Zelten zurückgekehrt war, ſchickte er mir dagegen zwölf große Schüſſeln mit gekochtem Reis und ein fettes Schaf, welche Vorräthe von meinen Leuten in weniger als einer Stunde verſchlungen wurden.

Was denkſt Du wohl, das ich dem Boten gebe, der mit dieſen Zeilen über 150 Meilen weit durch eine Wüſte ohne alle Spur von Vegetation geht und dann denſelben Weg wieder zurückkommt, dabei ein Kameel und ſich erhalten muß und keinen Augenblick ſeines Lebens ſicher iſt? — Alles in Allem etwa drei preußiſche Thaler! — Ich wurde ſo eben am Schreiben durch etwa ein Dutzend des ſchönen Geſchlechts unterbrochen, die, eine augenblick-

liche Abwesenheit meines Bedienten benutzend, sich in mein Zelt gedrängt hatten, wo ich alle Noth hatte, sie mir vom Leibe zu halten. Ich beschenkte jede, galant wie ich immer bin, mit vier Nähnadeln, über welche sie höchlichst entzückt waren. Die Damen hier tragen im linken Nasenflügel einen großen Knopf von rother Koralle und ihre Kleidung besteht aus einem Stück Kattun von etwa einer Elle Breite und drei Ellen Länge, welches sie um den Leib wickeln. Uebrigens ist ihre Haut glänzend schwarz und sie suchen dieselbe durch übermäßiges Einölen zu verschönern. Ihr Haar ist in unzählige kleine Zöpfchen geflochten, die gleichfalls von Fett triefen.

Höchst unangenehm und drückend fühle ich hier den gänzlichen Mangel an Geld. Alles wird mit Stückchen Calicot bezahlt, und das giebt natürlich ein ewiges Ausmessen und Abschneiden, was höchst lästig ist.

Der Ort liegt an einem großen steilen Felsen, der fast wie der Königstein aussieht und der in jeder Richtung fast durchwühlt ist. Dieser Felsen bildet den Zufluchtsort der Eingebornen, wenn sie von den Tuariks, einem räuberischen Stamme, westlich von hier wohnend, angegriffen werden. Ein solcher Angriff erfolgt alle zwei Jahre etwa und wird dabei Alles mitgenommen, was irgend transportabel ist. Die Männer werden niedergemacht und

Weiber und Kinder in die Sclaverei geführt. Dieſelben Herren wollten auch unſerer Karawane einen Beſuch abſtatten, und drei Nächte hindurch ſchlief ich nicht anders als mit dem Revolver zur rechten und einer Doppelflinte zur linken Hand. Sie fanden uns aber ſtets zu ſehr auf der Hut und zu ſtark, und ſo ſind wir bis jetzt ungeſtört und unbeläſtigt geblieben. Doch ich muß ſchließen, da eben eine Anzahl der Vornehmen des Ortes angemeldet werden, die gern meinen Kaffee koſten wollen. Mach Dir keine Sorge, wenn Du nun für lange Zeit nichts von mir höchſt, nach Bornu geht noch keine Poſt und noch kein elektriſcher Telegraph."

An ſeinen Vater fügt Vogel in demſelben Schreiben hinzu, er habe gefunden, „daß die große Wüſte ein Plateau ſei von ziemlich gleichförmiger Erhebung (zwiſchen 15—1200 Fuß) mit einem Randgebirge von 2700 Fuß (bei Sokna die Schwarzen Berge) und einem andern Kamme unter dem 22. Grade nördlicher Breite, der ſich bis 2400 Fuß erhebt, von Kalkſtein und ſchwarz gefärbtem Sandſteine (nirgends Baſalt); überall, wo die Felſen fehlen, Salz in Menge. Es iſt ein Irrthum, wenn geſagt wird, daß die Dattelpalme bei Tegerri aufhöre; ſie iſt hier, fünf Grad ſüdlicher, im Ueberfluß. Das Wetter iſt hier recht unausſtehlich, fortwährend Nordoſtwind und Staub, der

die Sonne verdunkelt; am Morgen eine Temperatur von 8 Grad und am Mittag von 30 Grad.“ In den gegen 20 Fuß hohen Hügeln bei Bilma traf Vogel einzelne dünne Lagen von Holz in einem der Braunkohle ſehr ähnlichen Zuſtande; daſſelbe zerfiel, ſobald man es berührte, in Staub.

An Ritter Bunſen theilte Dr. Vogel aus derſelben Oaſe, von Schimotiſon, 7 Meilen nördlich von Bilma, unterm 26. November 1853 dieſelbe Bemerkung über die Bodenbildung des Landes mit und fügt hinzu:

„Ich habe mir den Sultan von Tibbo, in deſſen Lande ich mich befinde, durch ein Geſchenk im Werthe von 7 Pfd. Sterl. zum guten Freunde gemacht; ich glaubte dieſen Aufwand machen zu müſſen, um mir die Verbindung mit dem Norden offen zn erhalten. Es iſt ganz in der Macht der Tibbo, jede Communikation zu unterbrechen, und ich könnte dann nur mit den Karawanen, die nicht öfter als einmal im Jahre abgehen, ſchreiben.

Ich bin bisher recht glücklich geweſen und habe auf dem ſehr beſchwerlichen Marſche von Feſſan bisher auch nicht ein einziges Kameel verloren. Die Gegend iſt fürchterlich, auf 600 (engl.) Meilen auch nicht die geringſte Spur von Vegetation, Alles Sand und ſchwarze Sandſteinfelſen. Hier haben wir die erſten grünen Bäume ge-

ſehen, ſeitdem wir Tegerri verlaſſen. Wir ſind nur 27 Tagemärſche entfernt von den Ufern des Tſad-Sees und werden in zwei Tagen dahin aufbrechen. Wir haben hier drei Tage Halt machen müſſen, theils der Thiere wegen, theils auch, um die nöthigen Vorräthe von Mehl und Butter einzunehmen.

Meine Begleiter und ich ſind, Gott ſei Dank! bisher immer ſo wohl geweſen, wie man nur erwarten konnte. Ich leide etwas am Magen, denke aber, daß ein wenig Ruhe und gutes Leben in Bornu Alles wieder gutmachen werden. Hadji Akſen, der Vetter des Sultans von Bornu, der mich begleitet, hat ſich als ein braver Mann gezeigt; er thut Alles für mich, was in ſeinen Kräften ſteht, und iſt mir vom größten Nutzen geweſen."

Im Süden von Aſchenumma liegen diejenigen Ortſchaften der Bilma-Oaſe, deren Bewohner ſich mit der Gewinnung und dem Vertriebe des Salzes beſchäftigen. Ihre Wohnungen aus demſelben ſchwärzlichen Thonſchlamm, welcher den Boden der Salzbecken bildet, gewähren im Gegenſatz zu den weißen Mauern Aſchenumma's einen trüben Anblick. Hierzu kommen die üblen widerlichen Dünſte, welche in der trockenen Jahreszeit von den Salzlagern aufſteigen. Doch umgeben Dattelpflanzungen die Oerter, zwiſchen dieſen grüne kräuterreiche Wieſen und

Gemüsegärten mit erquickenden Küchen-Kräutern. Die Fruchtschaalen der Kalabassenbäume liefern das Hausgeräth und Heerden von Rindvieh gewähren frische Milch. Aus dieser bereiten die Tibbo einen wohlschmeckenden Käse, jedoch so hart, daß er zum Genuß in Wasser aufgeweicht werden muß. Der größte Reichthum dieser Oase aber liegt in den salzhaltigen Thonlagern. Die gesättigte Sohle sammelt sich in Seen und Teichen, aus denen die Bewohner es künstlich verdunsten lassen. Das Salz wird dann krystallisirt, in Säulen, etwa 25 Pfd. im Gewicht, gepackt und 16 derselben nach dem Sudan für etwa einen spanischen Dollar verkauft. Wir haben schon in der Reise Barths gelesen, wie sich vornehmlich die Kelowis von Asben mit dem Transport dieses Sa'zes in Karawanen besonders nach Zinder, Katsena und Kano beschäftigen, wo sie dafür das ihnen so nöthige Getreide und die baumwollenen Zeuge eintauschen. In Kuka dagegen tauschen sie dafür die ihnen unentbehrlichen stinkenden Fische des Tsad-See's, die Delikatesse der Tibbo ein. Diejenigen Tibbos, welche diesen Handel betreiben, stehen daher auch mit den Kelowi in freundschaftlichem Verhältniß, während die übrigen jeder Art von Bedrückung und Ungerechtigkeit preisgegeben sind.

Zwischen den Tuariks und den Tibbos, die auch in

der Sprache verschieden sind, besteht eine fortwährende Spannung, zumal die gegen das Ende des 16. Jahrhunderts so mächtigen Tibbo's im Vergleich zu den Tuariks wegen ihres Mangels an Feuergewehren sehr zurückstehen.

Nun lag vor unserm Reisenden noch von Bilma bis zum Tsad-See eine traurige und höchst beschwerliche Strecke von etwa 70 Meilen, in der auf Wasser wenig zu rechnen war. Aus dem Thale von Bilma stieg die Straße auf das 1100 Fuß hohe Wüstenplateau, welches nur durch wenige Gewächse z. B. die Salzkaper (Schiwak, Capparis sodata) Abwechslung bietet. Die ganze Strecke ist ein völliges Sandmeer und der feine Sand unter dem sternfunkelnden Himmel ist das einzige Bett des Reisenden. Doch die Ruhe unseres Reisenden ward noch durch die Nachricht gestört, daß die Tuariks mit einem Ueberfall der Karawanen drohten. Nur die stete Rüstung und gute Bewaffnung der Reisegesellschaft hatte den Erfolg, daß man mit der bloßen Unruhe davon kam. So überschritt Vogel die Höhen bei Dibbela, wo Henry Warington, jetzt der Begleiter Vogels, auf seiner Rückreise von Kuka an der Ruhr starb.

Eine eigenthümliche Erscheinung waren für unsern Reisenden die Kanori-Bargom-tschidiba-Stangen aus krystallisirtem Sande, ähnlich den bekannten Blitzröhren.

Vogel ſandte Proben derſelben nach London und erklärte ſie für Produkte einer Ameiſenart, die in Bornu ſehr häufig iſt.

Der traurigſte Theil der Wüſte, die Wüſte von Tintumma, liegt erſt 30 Meilen vor dem Tſad-See. Sie iſt ſo berüchtigt, daß die Eingebornen ſie nur mit abergläubiſcher Schau betreten; wegen der größern Hitze des Tages durchzieht man ſie lieber in der kühlern Nachtzeit; die Größe der Gefahr, deren ſich Jeder bewußt iſt, ſpannt alle Kräfte, — eine Art Begeiſterung ergreift ſelbſt die armen Sclaven, die, noch mit ſchweren Paketen auf dem Kopfe beladen, zu Fuße den loſen Sand zu durchwaten haben. Sie ſtimmen einen wilden Geſang ihrer Heimath an, die Führer feuern von Zeit zu Zeit Flinterſchüſſe ab und wie ein wilder Geſpenſterzug eilt die Schaar durch die dunkle Nacht, bis allgemeine Ermattung, allgemeines Erſchlaffen nach der gewaltſamen Aufregung erfolgt und ein unabweisbares Halt gebietet.

Von Agadem aus ſenkt ſich das Land bis zum Tſadſee hin, über den Brunnen Belgahſchiferri, denſelben Ort, an welchem allem Vermuthen nach der Begleiter des Dr. Vogel, der Corporal Macguire, eben im Begriff, mit den Papieren und Sammlungen ſeines Herrn nach Europa zurückzukehren, beim Eintritt in's Wüſtengebiet von Räu-

bern überfallen und nach tapferer Gegenwehr erschlagen ward. Ueberhaupt sind diese Grenzgebiete von Bornu das Ziel der häufigen Raubzüge der Tuariks und Kelowi. Der genannte Brunnen hat übrigens seinen Namen von Belgahschi (Pennisetum distichum), jener lästigen Klette, über welche schon Dr. Barth auf seinen Reisen in Asben so viel klagte.

Fünftes Kapitel.

Reise von Kanem nach Kuka, bis 13. Januar 1854.

Ankunft in Sudan. — Die tropischen Jahreszeiten. — Yoram Komiadugu Waube. — Geschichtliches aus Bornu. — Empfang in Kuka.

In den ersten Tagen des Januar 1854 langte Vogel endlich nach mühseliger Wüstenreise an der Grenze des Sudan an. Den losen Flugsand der Sahara ersetzt nunmehr ein Tiefland aus fruchtbarem Thon- und Humusboden von höchstens 50 bis 60′ über dem mittlern Stand des Tsad, dessen Spiegel selbst nach Vogels Messungen

800' über dem Meere liegt. Die Ebene wird nur ſtellenweiſe von Sandhügeln und noch ſeltener von einem Granitberge unterbrochen.

Bekanntlich fällt für die Länder am und unter dem Aequator der Unterſchied zwiſchen Winter und Sommer in dem uns geläufigen Sinne fort; man kann nur von einer trockenen Jahreszeit und einer Regenzeit ſprechen. Letztere beginnt im Gebiet des Tſadſees Ende Mai und ſchließt Mitte September. Während dieſer Zeit iſt die Hitze oft übermäßig ſtark und ſteigt am Tage über 40° R., während die Nächte nicht ſelten empfindlich kalt ſind und die Temperatur gegen Morgen nur 14—16° beträgt.

Vogel kam, wie ſchon angedeutet, während der trockenſten Jahreszeit im Sudan an. Er betrat zunächſt Yo am Ufer des Komadugu Waube, an der Grenze von Bornu. Kurz vor dieſem Orte begegnete er einer Karawane, welche nach Fezzan zog; er benutzte dieſe günſtige Gelegenheit, um, auf dem Pferde ſitzend, mit Bleiſtift einige Zeilen an den engliſchen Conſul Gagliuffi in Murzuk zu ſchreiben und ihm, ſo wie durch ſeine Vermittlung dem liebevollen Oberſt Herman in Tripoli ſeine glückliche Ankunft an der Grenze von Bornu zu melden. Hier aber herrſchte jetzt nicht mehr der vortreffliche Sultan Amur, welcher Barth und Overweg ſo gaſtfreundlich empfangen

hatte. Dieſer war, wie ſchon erwähnt, von ſeinem ihm feindlich geſinnten Bruder Abd-el-Rhaman ſeines Thrones beraubt worden. Hadj Beſchir, der Vezier, unter deſſen Schutze Barth und Overweg ſo glückliche Tage verlebt hatten, mußte aus Kuka fliehen. Abd-el-Rhaman verfolgte ihn an der Spitze einer Armee und beſiegte ihn. Der Vezier verſuchte, einige ſeiner Schätze zu retten und eilte mit 7 Kameelen gen Huſſa; hier aber unterbrachen die angeſchwollenen Flüſſe ſeine Flucht. Er wurde gefangen nach Kuka zurückgebracht und hingerichtet. Die vom ihm hinterlaſſenen 80 Söhne und 50 Töchter beweinten mehr den Verluſt des großen Vermögens, welches der neue Sultan confiscirte, als den Tod des Vaters, obgleich ſich derſelbe nach Barths Verſicherung ſtets höchſt zärtlich bewieſen haben ſoll. Als das Haus des Beziers geplündert wurde, fand man daſelbſt noch 3000 Burnuſſe und 40000 Dollars. Gegen die trübe Befürchtung Barths zeigte ſich der neue Scheik wohlwollend gegen die europäiſche Expedition. Als Vogel ſich Kuka näherte, ließ er dem Scheik ſeine Ankunft auf dem Gebiet von Bornu melden, worauf ihm derſelbe 150 Reiter bis auf 5 Meilen entgegenſandte; unmittelbar vor der Stadt empfing unſern Reiſenden ein Bruder des Herrſchers an der Spitze von 3000 Reitern, mit denen er unter Trompetenſchall einen

feierlichen Einzug hielt. Vom Scheik ſelber erhielt er demnächſt die Zuſage des Schutzes und reichliche Geſchenke an Lebensmitteln. Vogel erfreute ſich der beſten Geſundheit und hatte den Anfall von Gelbſucht, welcher er in Aſchenumma unterworfen war, völlig überwunden; der Dolmetſcher dagegen, den er aus Malta mitbrachte, erreichte Kuka in krankem Zuſtande und ſtarb am Tage nach ſeiner Ankunft daſelbſt.

Sechſtes Kapitel.

Aufenthalt in Kuka.

Das engliſche Haus. — Die Termiten. — Die fliegenfangende Eidechſe. — Das ſchöne Geſchlecht in Bornu. — Markt in Kuka. — Schwierigkeiten Seitens des Sultans. — Umgegend von Kuka.

In Kuka wurde Vogel ein Quartier in demſelben engliſchen Hauſe angewieſen, in welchem früher ſchon Barth und Overweg ſich heimiſch eingerichtet hatten. Das Haus war, wie faſt alle übrigen Wohnungen Kukas, ſelbſt

die des Scheik nicht ausgenommen, aus Lehm erbaut; leider mußte es aber Vogel mit ſehr läſtigen Bewohnern theilen: nämlich mit einer unendlichen Menge von Flöhen und Wanzen. Aber zu dieſen den Europäern hinreichend bekannten Peinigern geſellten ſich noch die Termiten, die ſogenannten weißen Ameiſen, welche die ganze Wohnung durch unterirdiſche Gänge unterminiren. Nichts entgeht der Zerſtörungsſucht und Gefräßigkeit dieſer kleinen Plagegeiſter, wovon ſchon Denham und Barth genugſam Beweiſe erfahren hatten. In jedem Bau dieſer Termiten befindet ſich eine große Anzahl von beſonderer Geſtalt, welche an ihrem dicken Kopfe ein Paar kräftige Zangen haben, mit denen ſie ſo feſt anpacken, daß man ſie eher in Stücken reißen kann, als daß ſie loslaſſen, und mit denen ſie ſchmerzhafte Wunden beibringen. Man könnte dieſe die Soldaten des kleinen Termitenſtaates nennen. Sämmtliche Termiten ſind augenlos, verwandeln ſich aber beim Beginn der Regenzeit in geflügelte mit Augen verſehene Inſekten, in welchem Zuſtande ſie indeſſen ebenfalls höchſt läſtig ſind. Auch die Stiche der größern ſchwarzen Ameiſen ſind ebenſo empfindlich, wie diejenigen des Scorpions, deſſen Geſchlecht hier gleichfalls reichlich vertreten iſt. Einigen Schutz gegen die Termiten gewähren zwei Arten kleiner Eidechſen, welche mit unbeſchreib-

licher Geſchwindigkeit an den Wänden hin- und herlaufen und mit vielem Geſchick die Inſekten wegſchnappen; ſie ſind deshalb in den Wohnungen gern gelitten und darin gänzlich heimiſch, beſonders da ſie harmloſe Thiere ſind. Vogel überſandte Exemplare derſelben in Spiritus, und man rechnet ſie zur Gattung Agama (Agama), doch zu einer bisher noch unbekannten Species derſelben.

Da Vogel wider ſein Erwarten den Dr. Barth in Kuka nicht traf, auch über den Aufenthalt deſſelben nichts Beſtimmtes erfahren konnte, ſo blieb er auf die Hülfe ſeiner beiden mitgebrachten Gefährten beſchränkt. Indeſſen unternahm er einige kleinere Ausflüge, theils in und um Kuka ſelbſt, theils nach den Ufern des Tſadſees. Kuka iſt uns ſchon durch die Beſchreibungen Barths hinreichend bekannt. Vogel ſchildert uns noch beſonders die Bornu-Damen, findet ſie aber eben ſo wenig reizend als Barth, — meiſtens breite kurze Figuren mit dicken Köpfen und breiten Naſen mit weit offenen Naſenlöchern; eine große rothe Korallenperle im linken Naſenflügel vermag ebenſo wenig zur Verſchönerung des Geſichts beizutragen. Nichts deſto weniger ſind ſie gefallſüchtig, doch ihre Koketterie macht auf den Europäer einen faſt widerlichen Eindruck.

Großes Intereſſe gewährt ein Gang über den Markt in Kuka. Hier hält der ſchlanke und zierliche Kanembu

Butter und getrocknete Fische feil, dort bieten Leute aus Makari ihre Toben, Budduma von den Inseln des Tsadsees, Fleisch vom Flußpferde und Dolchscheiden aus Krokodilhaut zum Kaufe. Schua-Araber führen ihre Waaren auf Lastochsen, Kanembus auf Kameelen daher. Nicht unansehnlich ist auch der Sclavenmarkt, auf dem die Unglücklichen, meist Kinder, ihrer Heimath und Familie entrissen, als Waare aus einer Hand in die andere gehen. Für Nahrung ist wenig gesorgt, und Obst und Gemüse vermißte Vogel ganz. Das Hauptgetreide ist indischer Weizen und Negerhirse, seltner Reis. Als Leckereien gelten Zwiebeln, Erdmandeln, mehrere Arten Bohnen, Judenkirschen und Datteln.

Obschon Vogel auf die glänzendste Weise in Kuka empfangen worden war und der neue Sultan ihn fortwährend reichlich mit Lebensmitteln versorgte, so stieß er doch Betreffs seiner ferneren Reisepläne auf Schwierigkeiten, da der Fürst zu roh und ungebildet war, um den Zweck von Vogels Reise zu begreifen.

Sammeln von Pflanzen, Steinproben und Vogelbälgen schien ihm nur ein Deckmantel zu sein für andere politische Zwecke. Als er gar erfuhr, daß die beiden englischen Begleiter Vogel's wirkliche Soldaten seien, da stieg sein Argwohn noch höher, und Vogel sah sich auf kleinere

Ausflüge in die Umgegend Kukas und an die Ufer des Tſadſees beſchränkt. Leider war die Jahreszeit ſeinen naturhiſtoriſchen Unterſuchungen nicht günſtig. Nur wenige gute Pflanzen vermochte er in dieſer troſtloſen ſtaubigen Gegend aufzufinden, und vergeblich ſah er ſich nach der berühmten tropiſchen Fülle um. Die Wälder beſtehen meiſtens nur aus zwei Arten von Akazien und Tamarinden; Dumpalmen finden ſich nur zehn Meilen nördlicher am Komadugu Waube. Auffallend war unſerm Reiſenden die Ficus elastica, welche das bekannte Kautſchuk liefert. An Obſt und Gemüſe iſt, wie ſchon geſagt, überall Mangel, eßbare Früchte ſind nur die Waſſer- und Brotmelonen; dagegen iſt Fleiſch im Ueberfluß vorhanden und wohlfeil. (Ein Huhn koſtet 3 Pf., ein großer Ochſe 1 Thlr.) Und doch iſt der Boden ſehr culturfähig und könnte fleißigerern Bebauern Indigo, Baumwolle, Reis und Weizen liefern. Aber die Bornuaner finden Raubzüge in die Nachbarländer und Sclavenjagden bequemer als Ackerbau.

Siebentes Kapitel.

Ausflüge nach Angornu und den Ufern des Tsadsees.

Angornu. — Der Tsad, ein Süßwassersee. — Pflanzen- und Thierleben am Tsad. — Die Bubduma. — Rückkehr nach Kuka. — Vogel wird vom gelben Fieber befallen. — Krankheiten des Sudan.

In der Mitte des Februar machte Vogel einen Ausflug nach Angornu, einer Stadt am Südufer des Tsadsees, welche schon Barth besucht hatte. Der Weg dahin führt durch eine sehr traurig einförmige Gegend: überall zeigt sich dorniges Gestrüpp. Unter den Akazien herrschen besonders zwei Arten vor, die Talla und die Gherret. Der bei Weitem schönste Baum dieser Gegend ist die Tamarinde, deren zart gefiedertes Laub sowohl angenehmen Schatten gewährt, als sie auch durch ihre gefälligen Formen und ihr freundliches Grün das Auge erfreut. Der Weg nach Angornu führt an der Stelle vorüber, wo früher die Stadt Neu Birni stand, welche Hadji Beschir 1847 zerstörte. Angornu hatte bei Vogels Anwesenheit ein ganz anderes Ansehen, als zur Zeit, da Barth diese

Stadt beſuchte. Während ſie letzterer auf einer vollſtändig trockenen Ebene fand, lag es jetzt faſt ganz unter Waſſer. Das Wrack des Bootes „Lord Palmerſton“, auf welchem Overweg den Tſad befchifft hatte, lag noch bei Maduari. Der Scheik ertheilte Vogel die Erlaubniß, es ausbeſſern zu laſſen und benutzen zu dürfen, und unſer Reiſender bediente ſich deſſelben, um die Flußwindungen im See zu beſtimmen, was der Sümpfe wegen vom Lande aus ſchwer ausführbar iſt. Wir wiſſen ſchon aus den Beſchreibungen Barths und Overwegs, was es mit dieſem See für ein Bewandtniß hat: daß er nämlich nicht ſowohl ein ſchönes klares Waſſer, als vielmehr ein faſt unüberſehbarer Sumpf iſt, an deſſen Ufern eine unbeſchreibliche Maſſe von Muskito's Menſchen und Vieh faſt zu Tode peinigen. „Ich kann,“ ſchreibt Vogel, „am See nicht ſchlafen, ohne die Strohhütte, die mir zur Wohnung dient, bis zum Erſticken mit Rauch erfüllt zu haben, und muß deshalb in derſelben die ganze Nacht hindurch Feuer unterhalten.“ Der Tſadſee wird beſonders durch zwei größere Flüſſe, den Komadugu Waube im Weſten und den Schari im Süden, geſpeiſt; das Waſſer des Sees iſt zwar ſüß, jedoch nicht erquickend, kalt und wegen fauliger Pflanzenſubſtanzen kaum trinkbar. Aus den durch Vogel eingeſandten Proben des Schlammes aus dem

Tsadsee konstatirte Professor Ehrenberg in Berlin mittelst microskopischer Untersuchungen die Süßwasser-Beschaffenheit des Sees, die man bis zu jener Zeit noch bezweifelt hatte. Der Schari ist ein ganz ansehnlicher Strom; sein Hauptnebenfluß ist der Arre, welchen Barth auf der Reise nach Baghirmi bei Logone überschritten hatte. Uebrigens sind die Wörter Schari, Tsad und Komadugu nur Bezeichnungen für „Fluß" überhaupt.

Die Ufer des Sees sind dicht mit Schilfgewächsen bedeckt, unter welchen besonders zwei Arten hervorragen: das 10—14' hohe Mele, dessen weißes zartes Mark von den Eingebornen gegessen wird, und das unserer gewöhnlichen Buche ähnliche Bore. Diese Schilfdickichte sind von Schlingpflanzen und Lotusblumen vielfach durchwachsen. Auch die großen Inseln des Scharideltas zeigen eine üppige Flora: den Hadjilidj (Balanites aegyptiaca), dessen Blätter und Früchte als Gemüse gegessen werden, — den Kornubaum, welchen Vogel schon in Murzuk kennen gelernt hatte, — die gigantische Kuka oder den Affenbrotbaum (Adansonia digitata), — den Kautschuk-Feigenbaum. In dem aus Karage-Bäumen und Talla-Mimosen bestehenden Waldungen erscheint neben der Dumpalme zuweilen auch die schlanke Delebpalme (Borassus aethiopica). Belebt werden diese Dickichte, besonders am Nord-

ufer, von den Elephanten, welche in großen Heerden, wie sie schon Barth gesehen hatte, täglich regelmäßig zum See kommen, um in demselben ihren Durst zu löschen und ein Bad zu nehmen.

Am südlichen Ufer sah Vogel noch häufiger Flußpferde, welche in einer Anzahl von 20—30 Stück an den seichtern Stellen sich zu sonnen pflegen. Nicht minder häufig ist das sonderbar gestaltete Warzenschwein (Phacochoerus africanus), welches auch in den Waldungen haust und ohne Scheu sich unter die Rindviehheerden mischt. Ihm ähnlich ist das plumpe Erdschwein (Orycteropus aethiopicus), welches besonders die Termiten und Ameisen aufsucht. Auch wilde Büffel sah Vogel in der Nähe des Sees und machte auf sie Jagd, was nicht ganz ohne Gefahr ist; desgleichen mehrere Arten von Antilopen, unter ihnen den großen Wasserbock. Löwen und Leoparden finden sich in der Umgebung des Sees nur selten; erstere hörte Vogel nur brüllen, während er einen schönen Leoparden zu Gesicht bekam. Mit Krokodilen, Giftschlangen, großen Kröten und Scorpionen ist das Land ebenfalls reichlich gesegnet; von Käfern und Schmetterlingen sah unser Reisender nur wenige Arten, indessen sollen im Osten von Bornu, näher an Baghirmi, mehrere Arten von Käfern durch ihre Gefräßigkeit viel Schaden anrich-

ten. Von der Plage der Fliegen und Muskitos, so wie mehrerer anderer lästiger Insekten haben wir bereits gesprochen. Zahlreich ist auch die Welt der Vögel. Obgleich der Tsadsee eine große Ausdehnung hat, so nimmt doch der eigentliche offene See, das sogenante „weiße Wasser", nur einen kleinen Raum ein, einen viel größeren dagegen das „schwarze Wasser" oder die Sumpfstrecken mit Kanälen und einem Labyrinth kleiner Inseln. Ueber die geringe Tiefe des Sees und den wechselnden Wasserstand desselben hat uns schon Overweg belehrt. Vogel lernte auch die Inselbewohner oder Budduma's kennen, welche sich gegen ersteren Reisenden so freundlich bewiesen hatten. Die Gebiete im Süden des Sees bewohnen neben den plumpen Bornuanern die viehzuchttreibenden Kanembu und Schua. Dergleichen fand Vogel auch in Maduari, wo er das Grab Overwegs besuchte.

Kaum war Vogel von seinen Ausflügen nach Kuka zurückgekehrt, als er von einer heftigen Krankheit befallen wurde, denn auch er mußte dem bösen Klima des Landes sein Opfer bringen. Er schreibt hierüber vom 14. Juli 1854 aus Kuka an seine Eltern: „Ihr dachtet in Leipzig sicherlich nicht, als Ihr an meinem Geburtstage (am 7. März) auf mein Wohl trankt — was Ihr doch hoffentlich gethan habt! — daß Ihr sehr gegründete Ursache

hattet, mir Gesundheit zu wünschen. Kaum hatte ich nämlich am 20. Februar meinen Brief an die liebe Mutter vollendet, als ich noch mit Abfertigung von Depeschen beschäftigt, urplötzlich vom gelben Fieber, einer Krankheit, die sporadisch hier gar nicht selten und an welcher der arme Overweg gestorben ist, befallen wurde. Ueber eine Woche lag ich in fortwährendem Dilirium und keiner meiner Begleiter hatte genug medicinische Kenntnisse, um mir irgend eine passende Arznei geben zu können. Als ich wieder zum Bewußtsein kam und an den gelben Flecken an meinen Armen sah, was mein Uebel war, curirte ich mich so gut ich konnte, selbst und mit Hülfe von Calomel und Chinin war ich denn bis zum siebenten März so weit gekommen, daß ich wieder aufrecht sitzen und etwas Suppe essen konnte, während bis dahin Reiswasser das Einzige gewesen, was mein Magen vertrug. Ende März war ich ziemlich wieder hergestellt, so daß ich den Sultan auf einem Kriegszuge nach Musgu begleiten konnte, von dem ich erst Mitte Juli zurückgekehrt bin. Meine Constitution hat aber einen bedeutenden Stoß erhalten, und eine tüchtige Mahlzeit von Fleisch z. B. hat unfehlbar heftiges Erbrechen und Fieber mit furchtbarer Hitze zur Folge. Uebrigens habe ich gefunden, daß kaltes Wasser bei allen Fieberanfällen die beste Cur ist; ich hülle

mich dabei ganz in nasse Tücher ein, lasse sie, so wie sie warm werden, anfeuchten und bin bei diesem Verfahren gewöhnlich in zwei Stunden fieberfrei.“ An seine Schwester schrieb Vogel: „Wegen meiner Augen brauchst Du Dich nicht zu ängstigen, die sind besser als je, trotzdem daß ich weder Sonnenschirm noch gefärbte Gläser ꝛc. getragen habe. Mit einem einfachen Turban schütze ich Kopf und Augen vor den Strahlen der Sonne. Ich wollte, Du könntest mich in diesem Costüme sehen, das ganze Gesicht nach Art der Tuariks zugebunden, so daß ich gerade nur noch zwischen den Falten herausſehen kann! Mein Haar trage ich ganz kurz abgeschnitten, da es in Folge der Krankheit sehr ausging; ein Farbenwechsel ist an demselben nicht sichtbar, aber meine Augenbrauen sind — ganz weiß geworden. Meine einseitigen Kopfschmerzen haben mich wunderbarerweise fast ganz verlassen, dagegen plagt mich bisweilen ein sehr lästiger Krampf in den Augenbrauen. — Im Allgemeinen aber ertrage ich das sehr gefährliche Klima sehr gut, was ich Dir und allen Lieben zum Troste versichern kann.“ Die Krankheit, welche Vogel befallen hatte, war also jene Gallenkrankheit, welche in den heißen und feuchten Küstenstrichen Amerika's, namentlich in Westindien, unter dem Namen des „gelben Fiebers“ so berüchtigt und gewöhnlich ist, die aber, wie

wir ſehen, auch in Central-Afrika nicht fehlt. Dort wie hier greift ſie am meiſten die Fremden an, während die Neger von ihr nie, die acclimatiſirten Europäer nur ſelten befallen werden. Vogels Krankheit war außerdem die beſonders gefährliche Species des gelben Fiebers, welche unter dem Namen des „ſchwarzen Erbrechens“ (black vomiting oder Vomito negro) hauptſächlich zu Vera Cruz in jedem Sommer die fürchterlichſten Verheerungen anrichtet. Ueberhaupt bedroht den Reiſenden im Sudan während der Regenzeit ein ganzes Heer von Krankheiten. Erkältungen ziehen ihm am häufigſten ſchmerzhafte Rheumatismen oder die Ruhr zu, welcher letzteren unter Andern auch Henry Warington, der Begleiter Vogels bis Kuka, unterlag. Der Genuß unreinen Waſſers in Ermangelung friſcher Quellen ſcheint die Haupturſache des ſog. „Guinea-Wurms“ zu ſein, der entweder Lähmung oder zu Ende der Regenzeit Geſchwüre an den Beinen zur Folge hat. Die vielfachen Nachrichten über die Reiſenden in Afrika liefern mehr als zu viele Beiſpiele von den traurigen Einwirkungen des afrikaniſchen Klimas, denen Keiner ganz entgeht, Viele aber ſchon zum Opfer gefallen ſind. Bei der erſten Expedition wurden Clapperton, Oudney und der Schiffszimmermann Hillmann ſchon in Murzuk und dann zu Kuka während der Regenzeit mit

schweren Krankheiten heimgesucht, die sie dem Tode nahe brachten; Denhams jugendliche Reisegefährten, die Lieutenants Toole und Thyrwit, erlagen dem Klima bald nach ihrer Ankunft in Bornu. Daß Barth und Overweg im Sommer 1851 nur durch einen Ausflug nach Kanem augenblicklich dem verderblichen Einflusse des Klimas von Kuka entgingen, konnte doch nicht verhindern, daß Overweg später demselben zum Opfer fiel und seinem Vorgänger Richardson folgte. Auch die sonst kräftige Constitution Barths wurde mehrmals erschüttert; es war daher wohl nicht zu verwundern, daß Vogel, welcher hier seinen Aufenthalt in Bornu schon zu lange ausgedehnt hatte, nicht verschont blieb, und wir haben seine Rettung nur der verständigen Anwendung der Kaltwasser-Cur zu verdanken, deren sich auch die Bewohner der ungesunden Küste des rothen Meeres mit Erfolg bedienen.

Achtes Kapitel.

Vogels Reise in's Land der Mußgo, Ende März bis Anfang Juni 1854.

Des Sultans Kriegszug. — Bodenverhältnisse des Sudans. — Pflanzen- und Thierreich im Lande der Mußgo. — Körperbildung und Lebensweise der Mußgo. — Die Mußgo-Frauen. — Wohnung, Nahrung und Beschäftigung. — Religion der Mußgo. — Politische Lage derselben. — Grausamkeit der Bornuaner. — Der Tubori-See und der Schari.

Kaum war Vogel von seiner schweren Krankheit genesen, als sich ihm eine günstige Gelegenheit darbot, nach dem Süden von Bornu vorzudringen, dessen Hauptstadt Kuka nunmehr für ihn ebenfalls der Mittelpunkt seiner Ausflüge wurde, wie sie es für seine deutschen Vorgänger gewesen war. Obschon der mißtrauische Scheik sich nicht entschließen konnte, zu selbständigen Reisen unseres kühnen Forschers seine Einwilligung zu geben, so machte er doch seinem Gaste das Anerbieten, an einem Kriegszuge, einer Razzia gegen die Mußgo Theil zu nehmen. Des Sultans Kisten und Kasten waren leer, sie mußten

von Neuem gefüllt werden. Wie konnte dies beſſer und bequemer geſchehen als durch einen Raubzug gegen die unglücklichen Muſſgo, die ſchon längſt als Heiden für vogelfrei galten. Zugleich hatte der neue Herrſcher Gelegenheit ſich Ruhm zu erwerben und bei ſeinen Kriegern ſich beliebt zu machen. An ſolchen Razzien hatten bekanntlich bereits Denham und kurz vor Vogels Ankunft in Bornu Barth und Overweg Theil genommen und die Gelegenheit benutzt, über die ſüdlicher gelegenen Gegenden Kenntniſſe zu ſammeln. Vogel nahm das Anerbieten des Sultans an und begab ſich in das Heerlager, welches mit ſeinen vielen Zelten eine förmliche Stadt bildete. Die Armee beſtand aus 22,000 Reitern mit einem Troß von 10,000 Mann, 5000 Kameelen und eben ſoviel Ochſen. Der Zug bewegte ſich zunächſt im Gebiete von Bornu über Dikôa nach Delha. Dieſes ganze Land im Süden des Tſadſees iſt eine faſt horizontale Ebene, ein „afrikaniſches Holland", welche ſich kaum 150' über den Tſadſee erhebt. Im Gegenſatz zu den früheren Annahmen iſt alſo dieſer Theil des Sudans ein Tiefland, während die im Norden gelegene Wüſte im Durchſchnitt ein anſehnliches Hochland bildet. Der Boden im Süden von Bornu beſteht faſt durchgehends aus zähem fettem Ton von ſchwarzer Farbe und bildet in der Regenzeit größtentheils einen

zähen, ſchwer paſſirbaren Sumpf, während er in der trocknen Jahreszeit zu einer feſten Steinmaſſe erhärtet, in welchem ſich hier und da das Waſſer zu Teichen und Gräben anſammelt. Die Waldungen beſtehen anfänglich nur aus dürftigen Akazien, weiter ſüdlicher auch aus ſchönen Bito-Bäumen (Hadjilidj in Bornu) und Kindino's, einer Mimoſenart, während die Sumpflachen mit ſaftigen Gräſern und der ſchwimmenden Fanna (Pistia Stratiotes) bedeckt ſind.

Das Land iſt, wie geſagt, meiſt eben; die bedeutendſte Erhebung bilden die Granitfelſen von Waſa, welche bereits Overweg beſtiegen hatte. Dieſelben liegen 15 Meilen ſüdlich vom Tſadſee, unter 11° 23′ nördl. Br., erheben ſich 4—600′ ſenkrecht über die Ebene und beſitzen eine außerordentlich regelmäßige Glockenform. Hier betrat Vogel mit dem Heereszuge das Gebiet der Mußgo, welches wegen ſeiner beſſeren Bewäſſerung zwar fruchtbarer als der Süden von Bornu, in ſeiner ganzen Ausdehnung aber eben ſo flach wie dieſes iſt. Der nördliche Theil des Mußgolandes iſt vorzugsweiſe mit Wald bedeckt. Eine Zierde deſſelben bilden verſchiedene Feigenarten mit ihrem großen friſch glänzenden Blätterwerk, beſonders die hohe und ſchöne Kautſchukfeige, deren Saft Niemand verwendet, während ihre Früchte von Vögeln

und Affen gern verzehrt werden. Ein herrlicher Schattenbaum ist gleichfalls die Sykomore, deren Früchte auch nicht ganz ungenießbar sind; den lieblichsten Eindruck aber macht die Tamarinde, deren zierliches Laub einen wunderbar schönen Gegensatz zu den schweren, massigen Formen der Kuka und der Feigen bildet. — Zahlreiche Elephantenheerden durchkneten mit ihren plumpen Füßen den Boden und zertreten die Reisfelder der Schua-Araber, welche das Land bebauen. Auch die sogenannten Webervögel besuchen gern die Reisfelder. Diese niedlichen Thierchen, von der Größe und Gestalt der Finken, machen sich besonders durch die Geschicklichkeit bemerklich, mit welcher sie aus Grashälmen und Fasern ihre Nester zusammenflechten und an den äußersten Enden der Baumzweige aufhängen. Einen guten Schutz gegen die Räubereien der Elephanten gewähren dichte Hecken aus Wolfsmilchbäumen, deren scharfe und lange Stacheln wohl geeignet sind, das Leckermaul zurückzutreiben. Nicht minder anlockend als die Reisfelder sind für diese ungeladenen Gäste die süßen Stengel des indischen Zuckergrases (Sorghum Zaccharatum). Die einzige Nutzpflanze, welche mit ihrem Besuche verschont wird, ist die Baumwollstaude, welche im nördlichen Theile des Mußgolandes in ziemlich beträchtlichen Mengen gebaut wird. Der charakteristische Baum des Landes ist

die Delebpalme (Borassus Aethiopum). Das Laub derſelben iſt fächerförmig, ſehr ähnlich dem der Dumpalme, nur größer und von lebhaftem Grün. Der Stamm iſt hoch und glatt, ſpaltet ſich nie und hat in der Mitte gewöhnlich eine Anſchwellung; die Früchte wiegen etwa 4—5 Pfund, ſind 8—9 Zoll lang und 6—7 Zoll dick, oval, dunkelgelb, beſtehend aus einem äußerſt dichten faſerigen Gewebe, in welches drei Kerne eingehüllt ſind. In dieſem Gewebe iſt ein etwas bitterlich, aber ſonſt höchſt angenehm ſchmeckender dicker Saft, der in Geſchmack und Geruch ſtark an Ananas erinnert. Die Delebpalme iſt durch das ganze innere Afrika verbreitet, beſonders aber im Mußgolande heimiſch; ſie erſetzt den Bewohnern des Sudans die Dattelpalme der Araber. Im ſüdlichen Theile des Landes werden auch die ſogenannten Erdmandeln (Arachis hypogaea) vielfach gebaut, welche übrigens nicht allein in den Tropenländern, ſondern auch in Südeuropa mit Erfolg cultivirt werden. Die Pflanze iſt unſern Erbſen und Wicken ähnlich. Ihre Blüthen entwickeln ſich zu Hülſen, welche 2—4 Saamen enthalten, letztere ſind von der Größe einer Haſelnuß, außen braunroth, innen weiß, ſchmecken ſüß und bohnenartig, und enthalten außer Mehl beträchtliche Mengen Oel.

Das Land der Mußgo erſtreckt ſich bei einer Breite

von 10 Meilen 25 Meilen nach Süden, zwischen der Landschaft Mandara im Westen und dem Gebiete von Baghirmi im Osten, von letzterem durch den Arre oder Serbewel, den westlichen Nebenstrom des Schari, getrennt. Das Volk der Mußgo gehört zu dem Stamme der Massa, zu welchem auch die Bewohner von Logone, die Mandara mit den Gamerghu, die Kotoko, sowie die in Adamaua wohnenden Batta zu rechnen sind. Ihre Körperbildung macht einen sehr unangenehmen Eindruck, denn obgleich sie schlank und hochgewachsene Leute sind, so haben doch ihre Gesichtszüge etwas sehr Abschreckendes, so daß man unwillkürlich Widerwillen gegen sie empfinden muß, obschon die grausame, ungerechte Behandlung, welcher sie seitens ihrer Nachbarn ausgesetzt sind, zum Mitleid gegen sie auffordert. Ihre Hautfarbe ist ein schmutziges Schwarz, ohne den schönen Glanz der andern Negerstämme. Von Kleidungsstücken kennen sie nur einen Schutz für die Blöße und eine Art Panzer aus Büffelfell, den die Häuptlinge tragen. Zu ihren Waffen gehören außer einer Keule und einem langen Speer zwei spitzige Handeisen, die sie geschickt zu schleudern verstehen; Pfeil und Bogen kennen sie nicht. Dennoch könnten sie sich gegen die feigen Kanori gut vertheidigen, wenn sie sich entschließen wollten, selbst unter einander mehr in Einigkeit zu leben.

Ebenso einfach wie die Kleidung der Männer ist die der Weiber; das Kostüm der letzteren erinnert lebhaft an das der Mutter Eva. Es besteht nur in einem dicht belaubten Zweige, welcher mittelst eines Riemens befestigt wird, merkwürdiger Weise aber nicht die „Front" sondern den Hintertheil bedeckt. „Eines Tages", erzählt Vogel, „ward ein Weib gefangen eingebracht, die in der Hitze des Gefechts ihren „Frack" verloren hatte. Sowie sie in das Lager unserer Leute kam, setzte sie sich augenblicklich auf die Erde und war nicht zu bewegen aufzustehen und ihren Hintern dem profanen Blick der Kanembu preiszugeben, trotzdem, daß man sie an den Beinen hin und her zerrte. Ich trat endlich dazwischen und überreichte ihr einen Palmenzweig, den sie mit lebhafter Freude empfing, sogleich befestigte und sodann im Bewußtsein des Fächers, der ihre Blöße bedeckte, ohne Widerstreben aufstand und mit ihrem Herrn fortging."

Daß bei einer derartigen Lebensart von Sittlichkeit in europäischem Sinne wenig die Rede sein kann, versteht sich beinahe von selbst.

Am widerwärtigsten ist dem Europäer an den Mußgo-Frauen ihre Sitte, die Ober- oder Unterlippe oder beide zu durchbohren und ein Stück Holz oder einen Knochen durch die so entstandene Oeffnung zu stecken. Dadurch wird

das Gesicht auf das Entsetzlichste entstellt, um so mehr, als die Zähne auf diese Weise natürlich fortwährend blos sind.

Die Wohnungen der Mußgo, bestehend in Hütten, welche kreisförmig aus Thon gebaut sind, erscheinen reinlicher und behaglicher, als man erwarten sollte, obgleich sie außer den Menschen auch dem Rindvieh als Herberge dienen, mit dessen Zucht die Mußgo gleich den Fellatas sich sehr beschäftigen. Ihre Pferde sind wenig ansehnlich, aber von großer Ausdauer, und werden von den Mußgo ohne Sattel und Steigbügel geritten. Zahlreiche Hühner vervollständigen den Haushalt und dienen als Nahrung; in der Nähe der Flüsse besteht letztere indessen fast ausschließlich aus Fischen, in deren Fangen die Eingeborenen eine außerordentliche Geschicklichkeit besitzen.

Die Hauptbeschäftigung der Mußgo besteht in Viehzucht und Ackerbau. Außer Negerhirse und indischem Korn bauen sie Baumwolle und Taback, denn die Mußgo, die Frauen nicht ausgenommen, sind leidenschaftliche Raucher und unterscheiden sich darin wesentlich von den Bornuanern, welche das Rauchen gleich wie das Wein- und Branntweintrinken aus religiösen Bedenken verabscheuen. In ihrer Speise sind sie wenig wähleriſch; sie verzehren, was ihnen vorkommt, selbst gefallenes Vieh, Mäuse und Frösche

ſind Leckerbiſſen für ſie. Neben der eigentlichen Viehzucht iſt auch die Bienenzucht ſehr im Schwunge. Kochſalz iſt den Mußgo unbekannt. Sie ſtellen ein Surrogat dafür aus Aſche her, welche ſie durch Verbrennen des Hirſe- und Sorghumſtrohes erhalten.

Ueber die Religion der Mußgo iſt faſt gar nichts bekannt. Barth ſpricht davon, daß ſie eine Art von Fetiſch, aus einer Holzſtange beſtehend, beſitzen; derſelbe Reiſende hörte auch, daß es Prieſter bei ihnen gäbe. In der Beſtattung ihrer Todten weichen ſie von den Arabern ſowie den meiſten andern Negerſtämmen ab, indem ſie dieſelben nicht wie dieſe nur in flachen Gräben verſcharren, in welchen die Hyänen und anderen Raubthiere die Leichen bald zu finden wiſſen, ſondern anſehnliche Vertiefungen graben, welche ſie, nachdem der Todte hineingelegt iſt, ſorgſam mit einem Hügel überſchütten.

Die Mußgo zerfallen in mehrere kleinere Stämme, die ſelbſt in ihrer Sprache von einander abweichen, und ſich meiſt feindlich gegenüberſtehen. Dieſe Uneinigkeit iſt um ſo mehr zu bedauern, als die Mußgo ringsum von Feinden umgeben ſind, die ſie als Heiden ohne Scheu tödten, ſie faſt maſſenhaft abſchlachten oder grauſam auf langſame Weiſe zu Tode quälen.

Die Kurdi, wie hier allgemein die heidniſchen Neger

genannt werden, sind die bestimmte Beute aller benachbarten Gläubigen. Von Norden her drängen die Kanori, die, obgleich feig, doch durch den Besitz von Feuergewehren und einer zahlreichen Reiterei den Mußgo überlegen sind. Im Nordosten sind die Logoneser ihre Feinde, die ihnen zwar stammverwandt, als Moslemim aber erbitterte Feinde der Kurdi sind. Von Südwesten her dringen beständig die kühnen Fellatas ein, von Osten die wilden Bagrimmas. Wenn die Mußgo, denen es durchaus nicht an Muth und persönlicher Tapferkeit fehlt, in Einigkeit mit einander unter einem verständigen Führer sich zusammenschaarten, so könnten sie ihren Nachbarn selbst gefährlich werden; so aber bleibt ihnen beim Anzuge eines größeren Heeres keine andere Rettung, als die schleunigste Flucht. Ihre Wohnungen und Vorräthe fallen den Feinden in die Hände und die Gefangenen werden entweder umgebracht oder in die Sclaverei geschleppt, doch wird in letzterem Falle die Beute der Sieger durch die Sterblichkeit der Gefangenen, welche ohne alle Kleidung und Schutz den Unbilden des Wetters massenweise unterliegen, noch verringert.

Vogel schildert uns den Raubzug, an welchem er Theil genommen, in folgender Weise:

„Gefahren" sagt er, „waren bei dem Kriegszuge

nicht viel, da die Mußgo kein gemeinschaftliches Oberhaupt haben und sich demnach nirgends in entsprechender Anzahl der ungeheuren Uebermacht des Scheiks entgegenstellten; sie lauerten aber in allen Büschen den Nachzüglern, Marodeurs u. s. f. auf, von denen sie auch etwa 4—500 erschlugen. Dies war auch für mich ein Hinderniß, meine Sammlungen in dem Grade zu bereichern, als die üppige Natur es wünschenswerth erscheinen ließ. Ohne Bedeckung durfte ich meist es nicht wagen, mich weit vom Lager zu entfernen, da die Mußgo hinter jedem Busche lauerten, und mit Begleitung war ich nicht viel sicherer. So zog ich einst mit 30 Reitern aus, als mein Diener plötzlitz fünf Mußgo hinter den Bäumen erblickte. Der Schwarze rief den Leuten zu, auf dieselben einzureiten. „Geht nur voran" erwiederte man, „Ihr habt Flinten", und in dem Augenblick, als ich und mein Begleiter wirklich vorangingen, ergriff das Gefolge eiligst die Flucht und wir Beide standen dem Feinde allein gegenüber. Glücklicherweise reichte ein Flintenschuß hin, dieselben zu zerstreuen.

Von den Gefangenen wurden die Männer unverzüglich hingerichtet, leider mit unnöthiger Grausamkeit. So mußte ich z. B. einmal mit ansehen, wie man 36 derselben mit stumpfen Messern die Beine am Knie und die

Arme am Ellbogen abschnitt und sie dann verbluten ließ. Dreien hackte man die rechte Hand ab, damit sie ihren Landsleuten das Schicksal ihrer Leidensgenossen mittheilen könnten; von diesen starben zwei nach zwölfstündiger Qual, der Dritte aber lebte noch am andern Tage. Die Weiber und Kinder wurden als Sclaven fortgeführt, und wer auf dem Marsche nicht weiter konnte, wurde ohne Erbarmen niedergemacht, doch letzteres machte die Regenzeit, welche Anfang Mai begann, fast unnöthig, denn in Folge des Wetters und der schlechten Nahrung brachen unter den unglücklichen Sclaven Ruhr und Blattern in so fürchterlichem Maße aus, daß ich es für gerathen hielt, sobald wir aus Feindes Land heraus waren, der Armee nach Kuka vorauszueilen. Zehn Tage nach mir traf der Scheik ein, brachte aber von 4000 Gefangenen nicht ganz 500 mit, die übrigen waren der Seuche und den Strapatzen zum Opfer gefallen. Die Bornuaner benahmen sich gegen die armen Sclaven auf die herzloseste Weise. Ich gab einem Weibe, das unterwegs niedergekommen war, ein Hemd, um das arme Kind darin einzuwickeln; kaum aber hatte ich den Rücken gewendet, als der Besitzer der Sclavin das Kleidungsstück wegriß und für sein Eigenthum erklärte."

Gelegentlich dieser Razzia war Vogel südlicher vor-

gedrungen, als es irgend einem seiner Vorgänger vergönnt gewesen war, nämlich bis 9° 30′ n. Br. Die merkwürdigste Entdeckung war die eines großen mächtigen Landsees unter 10° n. Br. und 32° 16′ öst. L., der sich nach Süden weiter erstreckte, als der Blick reichte. Man kann sich das Erstaunen des Reisenden denken, als sich vor ihm unerwartet eine Wasserfläche ausbreitete, deren längste Ausdehnung er von Norden nach Süden auf 15—20 deutsche Meilen schätzt. Er verfolgte das Ufer des Sees 8 Meilen weit und fand, daß, je weiter er vordrang, die Breite sowie die Tiefe desselben zunahmen. Im Norden beginnt der See mit einem weit ausgedehnten Morast; längs seiner Westseite erstreckt sich eine Kette bewaldeter Granitberge, welche weniger einen fortlaufenden Höhenzug, als eine Reihe einzelner Kuppen bilden; im See selbst befinden sich viele langgestreckte, von den heidnischen Tubori dicht bevölkerte Inseln. Nach diesen wird der See Tuborisee genannt. Barth und Overweg erwähnen nichts von demselben, obgleich sie viel von den „Ngáldjami" d. i. den großen Regenwasserpfützen sprechen, die sie mehrmals überschritten. Sie befanden sich indessen im trockenen Januar, also zu einer anderen Jahreszeit als Vogel, in jener Gegend und führen selbst an, daß dieses Land alljährlich ungeheuren Ueberschwem-

mungen ausgesetzt sei. Deshalb ist es wohl nicht unmöglich, daß dieser See periodischer Natur ist und nur durch die Wasserfluthen der Regenzeit zu der von Vogel beobachteten Größe anwächst oder wohl gar erst dadurch entsteht, wie es bei andern afrikanischen Seen der Fall ist.

Vom Tuborisumpf aus zog die Armee gen Osten bis zum Flusse Schari, das Land weit und breit verwüstend und die Ortschaften in Asche legend. Die Hälfte des Zuges setzte über den Fluß, büßte jedoch dabei viele Pferde ein, da derselbe durchschwommen werden mußte. Alle Nachrichten, welche Vogel über den Schari gesammelt hat, bestätigen vollkommen, was uns bereits Barth darüber mitgetheilt hat. Daß derselbe nicht, wie Burckhardt, welcher die Kunde von diesem Flusse zuerst nach Europa gebracht, meint, nach Südwesten gegen Baghirmi zu fließt, sondern daselbst seine Quelle hat und mit dem von Süden nach Norden über Logone fließenden Arre verbunden in den Tsadsee sich ergießt, steht fest. Schon Denham hatte darüber das Richtigere erfahren, obgleich auch seine Darstellung noch nicht fehlerfrei ist.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Neuntes Kapitel.

Reise nach Mandara und Udje.

Vogels Menagerie. — Beweggründe zur neuen Reise. — Die Landschaft Mandara. — Die Berge Mendif und Kamalle. — Eisenindustrie. — Politische Lage Mandaras. — Vogels Gefangenhaltung in Mora und Rettung. — Die Landschaft Udje und die Schua. — Abd-el-Rahmans Entthronung.

Vogel war kaum von seinem Zuge gegen die Mußgo heimgekehrt, als er sich schon wieder zu einer andern Reise in die gebirgige Landschaft Mandara zu rüsten begann, welche er am 19. Juli anzutreten gedachte. Inzwischen benutzte er die Muße in Kuka zur Ordnung seiner Schriften und seiner naturwissenschaftlichen Sammlungen. Außerdem vergnügte er sich mit einer kleinen Menagerie, welche er im Hofe des englischen Hauses angelegt hatte. Ein zahmer Strauß lebte mit den Hofhühnern friedlich zusammen, folgte aber jedem Menschen, welcher etwas Glänzendes an sich trug. Als der Strauß unglücklicherweise ein Bein brach, wurde er von Vogels Dienern schnell ge-

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

ſchlachtet und verzehrt; auch Vogel koſtete von dem Fleiſch, geſteht aber, daß er einen gut gekochten Stiefel vorziehe. Nach dem Tode des Straußes behielt er noch eine Zibeth-Katze, einen Schakal, einen Affen und einen Mußgowidder mit langem ſeidenweichem Haar; auch rechnete er zu ſeiner Menagerie das niedliche zahme braune Pferd, das er aus Tripoli mitgebracht hatte, wogegen drei andere Bornupferde wild und ungelehrig waren.

Die Landſchaft Mandara, welche Vogel jetzt zu beſuchen beabſichtigte, iſt der zwiſchen dem Gebiete der Marghi im Weſten und dem der Mußgo im Oſten ſich hinziehende gebirgige Landſtrich, welchen Barth umgangen, Denham aber früher auf jenem unglücklichen Feldzuge beſucht hatte, aus welchem er nur auf wunderbare Weiſe ſein Leben rettete. Denham giebt von den maleriſchen Schönheiten dieſes Landes eine verlockende Beſchreibung. Vogel wurde zu dieſer Reiſe hauptſächlich durch zwei Gründe beſtimmt. Von Barth hatte er noch immer keine beſtimmten Nachrichten; das Gerücht von deſſen Tode, welches auch Vogel zu Ohren gekommen war, war jetzt einem andern gewichen, wonach Barth auf der Rückreiſe von Timbuktu über Mandara und deſſen Hauptſtadt Mora nach Bornu begriffen war. Vogel durfte daher auf ein Zuſammentreffen mit jenem Reiſenden hoffen. Anderer-

seits hatte er aus Europa die Nachricht erhalten, daß von England aus eine Dampfschiffexpedition während des Sommers den Niger und Benue hinaufgehen würde und bereit sei, ihn aufzunehmen, sobald es ihm glücke, mit derselben zusammenzutreffen. Wir werden dem Leser am Schluß dieser Darstellung das Nöthige über den Erfolg dieses mit den Reisen Barths und Vogels zusammenhängenden und durch dieselben veranlaßten Unternehmens mittheilen.

Die Großartigkeit und Schönheit der Berglandschaften in Mandara zu schildern, kann Denham nicht Worte genug finden; er stellt sie den Appenninen und Alpen zur Seite. Barth indessen behauptet, daß sie diesen an Höhe nicht zu vergleichen seien, und überzeugte sich auch in der Folge, daß von einem Zusammenhange derselben mit einem sogenannten Mondgebirge in Centralafrika nicht die Rede sein könne, dasselbe vielmehr völlig isolirt sein müsse. Am bekanntesten ist durch Denhams Schilderung der Berg Mendif geworden, dessen Doppelgipfel Barth aus der Ferne sah, sowie der nicht ferne davon gelegene, phantastisch geformte Berggipfel Kamalle. Die Mandaragebirge sind reich an Eisenerz, aus welchen die fleißigen Bewohner von Mora ein ziemlich gutes Metall herstellen. Aus letzterem werden Schmucksachen, Waffen und andere

Geräthschaften verfertigt. Die weißliche Farbe, welche die Berge aus der Ferne wie mit Schnee bedeckt erscheinen läßt, rührt von dem Guano her, welches unzählige Schaaren von Vögeln, wahrscheinlich Falken und Geier, daselbst absetzen.

Die Landschaft Mandara ist durch die natürliche Festigkeit ihrer Lage vor den sie umgebenden Gebieten wesentlich bevorzugt; die Bewohner haben sich dadurch eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren gewußt; indessen ist ihr Fürst dem Sultan von Bornu tributpflichtig. Das Land Mandara ist von seinem frühern bedeutenden Umfange allmählich mehr und mehr zusammengeschmolzen und umfaßt gegenwärtig nicht viel mehr als die Umgebung der Hauptstadt Mora, deren geographische Lage Vogel auf 10° 58′ 38″ n. Br. und 20° 3′ 0″ östl. L. bestimmt. (Beiläufig bemerkt, hat Vogel gefunden, daß die geographische Länge dieser Gegenden auf allen früheren Karten zwei volle Aequatorgrade zu weit östlich angegeben waren. So fließt z. B. da, wo der berühmte Berg Mendif liegen sollte, der Schari.) Vorzüglich sind es die Fellatas, welche unermüdlich von Süden aus vordringend ein Stück nach dem andern sich unterwerfen. An einem solchen Feldzuge, welchen der Fürst von Bornu, unterstützt von einem Hülfsheer der Araber, gegen jene Feinde unternahm, bethei-

ligte ſich auch Denham; allein die Araber wurden zurückgeſchlagen und Denham, welchen die glaubenseifrigen Einwohner als einen Chriſten verabſcheuten, entkam nur wie durch ein Wunder. Auch unſerm Vogel erging es nicht viel beſſer. Wir haben ſchon erwähnt, welches Mißtrauen Abd-el-Rahman gegen ihn hegte, was er jedoch während des Zuges nach Tubori durch einen Anſchein von Vertraulichkeit zu verbergen ſuchte. Dazu kam noch ſeine Habſucht in's Spiel, denn er hatte nicht nur einen großen Theil von Barths Effecten, die von Sinder abgeholt worden waren, unter mancherlei nichtigen Vorwänden an ſich genommen und verſchwinden laſſen, ſondern Vogel auch eine anſehnliche Summe Geldes abgeborgt. Er war höchlichſt erſtaunt, als unſer Reiſender ſein Geld wieder verlangte, und es kam zwiſchen beiden zu einem heftigen Streite. Doch zu feig, offen etwas gegen Vogel zu unternehmen, erlaubte er ihm ſogar die Reiſe nach Mandara, ſchickte aber in's Geheim an den Sultan von Mora einen Boten mit einem Briefe, in welchem er demſelben mittheilte, Vogel habe baar hundert Dollars bei ſich, und wenn ihm dieſe der Sultan abnehmen und den Reiſenden ſelbſt aus dem Wege räumen wollte, ſo würde es dem Scheik von Bornu recht angenehm ſein. Kaum war daher Vogel in Mora angekommen, als er feſtgenommen und über einen

Monat gefangen gehalten wurde. Der Sultan nahm ihm alle seine Lastthiere ab und besetzte seine Wohnung durch eine Wache; dabei ließ er ihn freundlicherweise wissen, daß er ihm den Kopf abzuschneiden gedächte, und forderte ihn jeden Tag unter Androhung augenblicklichen Todes zur Herausgabe der hundert Dollars auf, obgleich Vogels ganze Baarschaft nur in vier Dollars bestand. Zum Glück war es Vogel gelungen, den Vesier des Sultans von einer Augenkrankheit zu heilen und sich dadurch dessen Freundschaft zu erwerben. Mit dessen Hülfe gelang es ihm auch, nicht nur sich selbst, sondern auch sein ganzes Gepäck zu retten und sich zu einem befreundeten Scheik in der Landschaft Udje zu flüchten.

Vogel hatte demnach nur wenig Gelegenheit gehabt, das Land Mandara näher kennen zu lernen. Das Negervolk, welches hier wohnt, stammverwandt den Budduma, Mußgo und Marghi, zeichnet sich vor den Kanori in Bornu durch eine angenehmere Körperbildung aus. Die Eingebornen haben große feurige Augen und krauses, grobes Haar. Sie bekennen sich zwar zum Islam, wissen aber von demselben kaum mehr, als einige unverständliche Aussprüche des Koran und einige äußere Gebräuche. Unmittelbar in ihrer Nähe hausen in einer Feldschlucht die heidnischen Sfugur unter einem eigenen Häuptlinge, kräftig und ganz

unbekleidet. Weiter westlich wohnen die ebenfalls heidnischen Marghi und Batta, durch deren Landschaften Barth auf seinem Zuge nach Adamaua kam.

Beide letztgenannten Völker erinnern in ihrem Wesen vielfach an die Bewohner Südafrika's, besonders an die Kaffern.

Die Marghi sind ein ziemlich bedeutendes Volk und sollen 30,000 Krieger stellen können. Sie sind von meist kräftiger, schöner Gestalt, regelmäßigen Gesichtszügen und durchaus nicht negerartig, obgleich sie krauses Haar und, wenn auch nur wenig, aufgeworfene Lippen haben. Ihre Hautfarbe dagegen zeigt die größte Verschiedenheit. Bei Einigen ist dieselbe glänzend schwarz, bei Andern dagegen kupferartig, während die dazwischen liegenden Schattirungen fehlen. Ihre Kleidung ist, obgleich in Quantität ziemlich beschränkt, doch dabei gekünstelt. Außer einem um die Hüften gegürteten ledernen Schurz tragen Viele eine doppelte Reihe rother Glasperlen um den Hals, etwas niedriger ein ähnliches Geschmeide aus drei gleichfalls rothen Perlschnüren, noch niedriger, auf die Brust herabreichend, folgt ein Schmuck von zwei Reihen Eisen- oder Stahlperlen. Am linken Oberarm werden vier breite Eisenringe, am Ellenbogen zwei andere schmale aus demselben Stoffe getragen, und am Handgelenk befindet sich außer

zwei schmalen und einem breiten Eisenring noch ein Ring aus Elfenbein. Der rechte Arm hat nur vier Eisenringe am oberen Theile und zwei am Handgelenk. Manche tragen auch unterhalb des Knies eine niedliche, aus Baumwolle geflochtene Schnur, zuweilen auch um die Hüften ein eisernes Kettchen. Ein durch das Ohr gebohrtes Rohr ist der einzige barbarische Schmuck, welchem man bei den Marghi begegnet, sonst sind sie weder durch Zierrathen in Nase und Lippen, noch durch Hauteinschnitte entstellt. Die Frauen tragen am Kinn eine dreieckige, unten zugespitzte Metallplatte von ungefähr ein Zoll Länge.

Das Land der Marghi ist von der Natur reich gesegnet: dichte, üppige Waldungen wechseln mit herrlichen Weidefluren und fruchtbaren Ackerfeldern. Einen großen Bestandtheil der Waldungen bilden zwar auch hier die dornigen Akazien, besonders die von den Eingebornen Karage genannte Art, dazwischen aber erblickt man Affenbrotbäume, Kornubäume, Sykamoren, Kautschuk- und andere große Feigenbäume. Besonders häufig findet sich der Butterbaum (Bassia Parkii). Letzterer erreicht keine gerade bedeutende Höhe und ähnelt in Wuchs und Ansehen sehr der amerikanischen Eiche, während die Früchte in Farbe an die Oliven erinnern. Dieselben haben unter einer dünnen grünen Schale ein weißes Mark und in

diesem den Kern. Die gesammelten Kerne, an Farbe und Größe der Kastanie gleichend, werden zunächst an der Sonne getrocknet, dann zu Mehl zerstampft und in einem hohlen Kürbis mit lauem Wasser so lange geschüttelt, bis ein knetbarer Teig entsteht. Hierauf gießt man noch mehr warmes Wasser zu und schöpft das an der Oberfläche sich sammelnde Oel ab. Darauf wird die auf diese Weise gewonnene Pflanzenbutter durch Kochen und Abschäumen gereinigt und hat vor der gewöhnlichen Butter den Vorzug, daß sie sich Jahr und Tag ohne Salz sehr gut konservirt. Gleichzeitig soll diese sogenannte Schi-Butter auch sehr gute medicinische Eigenschaften haben. Fast ebenso geschätzt wie die Frucht des Butterbaumes ist die des Gonda-Busches; letztere ähnelt in Größe der Pfirsiche, in Farbe der Aprikose.

Während der Regenzeit findet sich im Boden häufig ein von den Eingebornen sehr geschätztes Zwiebelgewächs, Katakirri genannt. Dasselbe erreicht die Größe einer großen englischen Kartoffel und erinnert in seiner Substanz an unsern Rettig.

Neben diesen nützlichen Gewächsen fehlen aber auch nicht giftige Pflanzen. Außer der besonders im nördlichen Theile massenhaft auftretenden Wolfsmilch (Euphorbia) findet man auf den Granitfelsen des Mandara-Gebirges

den Bidjage, aus deſſen Saft die Eingebornen ihr Pfeilgift verfertigen. Der Bidjage iſt ein Baum von 10—12 Fuß Höhe, buſchartigem Wuchſe und olivenfarbigen Blättern.

Von Getreidearten bauen die Marghi hauptſächlich die Negerhirſe. Ein Säen in unſerm Sinne findet hierbei nicht ſtatt. Bei Beginn oder auch ſchon lange vor der Regenzeit werden mit einer Hacke Löcher in den Erdboden gehauen und die Samenkörner in dieſelben hineingelegt. Die Hirſe wird nicht allein zur Speiſe, ſondern auch in Verbindung mit dem in den Wäldern gefundenen Honig zur Darſtellung eines dicken berauſchenden Bieres benutzt.

Die Wohnungen der Marghi beſtehen in kleinen Hütten von 3 Fuß Höhe und 1½ Fuß Breite. Dieſer winzig kleine Raum wird durch eine große Truhe, die als Getreidebehälter dient, und durch den ebenfalls großen Waſſerkrug noch mehr beſchränkt. Die Wände der Hütte beſtehen entweder aus reinem Thon oder aus einem Rohrgeflecht, dem man einen Ueberzug von Thon giebt.

Jede Familie wohnt in einem eigenen abgeſonderten Hofraum, der eine Gruppe von 5—6 Hütten umfaßt und von einem 4 Fuß hohen Zaun aus Dornengeſtrüpp umgeben iſt. Von Hausgeräth erblickt man in der Hütte nicht viel. Außer wenigem Kochgeſchirr ſind meiſt nur

einige Speere und Handeisen, ein geflochtener Korb, und bei denen, welche in der Nähe des Flusses wohnen, ein Netz vorhanden. Als Schußwaffe bedienen sich die Marghi nicht nur des gewöhnlichen kleinen Schildes, sondern auch noch eines großen, das aus dichtem Flechtwerk von Rohr besteht und gleichzeitig zwei bis drei Personen hinreichend deckt.

In der Mitte vieler Hofräume erhebt sich eine 9 Fuß hohe Stange, welche als Götteridol dient. Oben an dieser Stange befindet sich ein Kreuzholz und darauf ein irdener Topf. Merkwürdig ist ein Gottesgericht, welches bei den Marghi in Gebrauch ist. Wann es nämlich bei Streitigkeiten zweifelhaft ist, welche von beiden Parteien im Rechte sei, so begeben sich beide auf einen besonders zu diesem Zwecke bestimmten Granitfelsen und lassen durch zwei Kampfhähne den Streit entscheiden. Wessen Hahn in diesem Zweikampfe unterliegt, auf dessen Seite befindet sich das Unrecht. Außerdem findet Letzterer bei seiner Heimkehr seine Hütte in Brand gesteckt. Interessant ist auch zu erfahren, daß bei den Marghi die Schutzpockenimpfung im Gebrauche ist.

Die politische Lage der Marghi ist ebenso wenig beneidenswerth wie diejenige der Mußgo. Zwischen dem

Königreiche Bornu und dem Fellata-Reiche Adamaua gelegen, werden sie stets von beiden Seiten beunruhigt.

Die Landschaft Udje, in welche, wie gesagt, Vogel sich flüchtete, ist die fruchtbarste im ganzen Königreich Bornu. Die ursprünglichen Bewohner dieses Gebiets waren die Gamerghu, ein mit den Bewohnern Mandara's nahe verwandter Volksstamm. Diese wurden schon durch den König Edriß Alaoma zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts unterworfen. Gegenwärtig wird die Landschaft Udje meist von Schua bewohnt. Mit letzterem Namen bezeichnet man alle jene Araberstämme, welche vor langen Zeiten von Nubien und Kordofan aus als Rinderhirten in den Sudan eingewandert sind und an reichen Weideplätzen feste Wohnsitze daselbst genommen haben. Sie gleichen in dieser Beziehung den von Westen her einwandernden, ebenfalls Rindviehzucht treibenden Fellata. Die Schua im ganzen Königreich Bornu vermögen etwa 20,000 Mann leichte Reiterei in's Feld zu stellen. Während der Regenzeit treiben sie gleichzeitig Ackerbau, beschränken sich dabei aber nur auf den Anbau von Sorghum. Bei Beginn der trockenen Jahreszeit, sobald die Ernte vorüber ist, beginnen die Schua mit ihren Heerden zu wandern. Die Race ihres Rindviehs erinnert durch den Fetthöcker sehr an den indischen Zebru.

Die Hauptabgaben, welche die Schua und die hier und da noch zerſtreut lebenden Gamerghu an den Sultan zu entrichten haben, beſtehen in Butter und Vieh. Obgleich Viele unter den Schua wohlhabend ſind, ſo haben ſie doch nie eine politiſche Bedeutung gehabt. Eine Ausnahme hiervon machten Tirab, der Vezier El Kanemi's, und ſein Sohn, der oftерwähnte Vezier Hadji Beſchir.

In Udje erhielt Vogel Nachricht von dem politiſchen Umſchwunge, welcher während ſeiner Gefangenhaltung in Mora in Kuka eingetreten war. Der Leſer weiß bereits, daß der Uſurpator Abd-el-Rahman ſeinen Bruder, den regierenden Sultan Omar, den Freund der Europäer, zur Abdankung zwang, und ihm den Palaſt des getödteten Beziers Hadji Beſchir als Wohnung anwies. Hier lebte Omar in ſtiller Zurückgezogenheit religiöſen Betrachtungen hingegeben, bis ihn der mißtrauiſche Abd-el-Rahman im Sommer 1854, zur Zeit der Abweſenheit Vogel's aus Kuka, nach Diköa verbannen wollte. Durch dieſe Gewaltmaßregel wurde Omar aus ſeiner ſtumpfen Gleichgültigkeit aufgeſchreckt; er ſammelte alle Unzufriedenen um ſich und trat dem Bruder mit einem Heere entgegen. Auf dem freien Platze zwiſchen den beiden Theilen der Stadt Kuka kam es zu einem Kampfe, in welchem Abd-el-Rahman gefangen genommen wurde. Omar ließ ihn tödten

und war nun wieder unangefochtener Beherrscher von Bornu. Vogel hatte, als er diese Nachricht erhielt, zunächst nichts Eiligeres zu thun, als schleunigst nach Kuka zurückzukehren.

Zehntes Kapitel.

Reise von Kuka nach Sinder.

Beweggründe zur Reise — Gebiet zwischen Kuka und dem Komadugu Waube. — Der obere und mittlere Lauf des Komadugu. — Alt-Birni. — Die Manga. — Zusammentreffen mit Barth bei Bundi. — Das Land zwischen Bundi und Sinder.

Ueber Dr. Barth hatte Vogel bereits seit langer Zeit keine Mittheilung erhalten; für ihn galt dieser schon als verschollen, er rechnete ihn zu Todten. Aus diesem Grunde hatte er einen Diener nach Sinder geschickt, welcher die Effekten in Empfang nehmen sollte, die Barth daselbst deponirt hatte, um sie bei seiner Rückkehr von Timbuktu zu benutzen. Aber auch dieser von Vogel abgesandte Bote kehrte nicht zurück, so daß unser Reisende sich veranlaßt sah, selbst nach Sinder aufzubrechen, um hier, an dem

westlichen Thore des Sudan, die über Ghat und Ghadames kommenden Karawanen abzuwarten, da diejenigen, welche ihren Weg über Bilma nehmen und in Kuka anlangen, keine Sendungen für ihn mitgebracht hatten, seine Mittel aber durch seine bisherigen Reisen und besonders durch die Gewaltmaßregeln Abd-el-Rahmans bedeutend beschränkt worden waren. In der letzten Hälfte des Monats September 1854 machte er sich daher nach Sinder auf den Weg, und zwar allein, nur in Begleitung eines Schwarzen, der ehedem schon Barth treu gedient hatte. Zu seinen beiden aus England mitgebrachten Gefährten hatte Vogel leider in ein gespanntes Verhältniß treten müssen. Da er nämlich persönlich keine Mühseligkeiten und Gefahren sich verdrießen ließ, nur um das ihm vorschwebende Ziel zu erreichen, so setzte er dieselbe Opferfreudigkeit auch bei seinen beiden Gefährten voraus; diese verzichteten dagegen ungern auf die ihnen gewohnt gewordenen Bequemlichkeiten, es fehlte ihnen die höhere Idee, von welcher Vogel sich leiten ließ, ihnen erschien die Befriedigung materieller Bedürfnisse weit wichtiger, als alles Andere. Bei dieser Verschiedenheit der Ansichten konnte eine Mißstimmung nicht ausbleiben; die Folge davon war, daß Vogel bei seiner Abreise nach Sinder Beide in Kuka zurückließ.

Das Terrain, welches Vogel, um nach Sinder zu

gelangen, zu durchmessen hatte, theilt sich seiner Bodenbeschaffenheit nach in zwei ziemlich gleiche Hälften, welche durch den Komadugu Waube geschieden werden, und von denen eine jede eine Länge von ungefähr 30 Meilen hat. Der Landstrich von Kuka bis zum Komadugu Waube bildet ein wellenförmiges Tiefland mit vielen Senkungen und ist wahrscheinlich durch das Zurücktreten des Tsadsees von seinem früheren Umfange entstanden. Zur Regenzeit treten die Fluthen des Komadugu über die Ufer in diese Senkungen ein und verwandeln das ganze Gebiet in einen unendlichen Morast, durch welchen der Weg sich nur mühsam und schwierig hindurch windet.

Der Komadugu, welchen der Reisende mehrere Male zu passiren hat, theilt sich in seinem Ober- und Mittellaufe in eine große Anzahl Arme, die untereinander ein verwickeltes Flußnetz bilden und das Fortkommen, besonders wenn der Reisende viel Gepäck mit sich führt, sehr erschweren. Anfang September ist das Bett des Komadugu auf weite Strecken vollständig ausgetrocknet, statt der Wasserfläche erscheinen Wiesenebenen, die Fische sind in tiefer gelegenen Tümpeln zusammengedrängt und werden in diesen von Kindern auf leichte Weise in großer Menge gefangen. Nicht lange Zeit vergeht, so beginnt der Fluß anzuschwellen, in seinem untern Lauf nimmt er

eine Breite von 200 Fuß bei einer Tiefe von 15 Fuß und einer Geſchwindigkeit von ¾ Meilen per Stunde an, und im November ſteigt er über ſeine Ufer. Bis zum März ſinkt das Waſſer dann wieder ſo weit, daß es faſt ſtill zu ſtehen ſcheint, und nur 3 Fuß Tiefe bei 50 Schritt Breite hat. Vogel hatte alſo gerade die ungünſtigſte Periode zu einem Ausfluge nach dieſem Landſtriche gewählt. Auch hatte er in Folge der häufigen Durchnäſſungen, welche bei dem Ueberſetzen über die vielen kleinen Stromarme unvermeidlich ſind, an den Beingeſchwüren zu leiden, welche wir bereits früher als eine Plage des Reiſenden im Sudan bezeichnet haben.

Das Gebiet am untern Komadugu bietet einen äußerſt wilden Anblick dar. Nur auf kleinen, unbedeutenden Flächen ſieht der Reiſende etwas Negerkorn (Pennisetum typhoideum) angebaut; der größte Theil des Bodens iſt mit Wald bedeckt. Dornige Akazien als Unterholz, Dumpalmen, Tamarinden, Kornu-Bäume und Sykomoren bilden eine üppige Wildniß, belebt von einer reichen Thierwelt. Gleichzeichtig ſind dieſe Dickichte die Zufluchtsſtätte alles Raubgeſindels aus den angrenzenden Ländern, vor deſſen Ueberfällen die Bewohner mit Gut und Blut nie ſicher ſind. Die vom Sultan von Bornu getroffenen Maßnahmen zur Sicherheit des Landes ſind höchſt unzu-

reichend. In den Hauptorten haben zwar einige Kriegs-Hauptleute (Kaſchella) ihren Sitz und laſſen von ihren mit Bogen und Pfeil bewaffneten Reitern das Land durchſtreifen, doch erzielt dieſe Einrichtung ein höchſt unbedeutendes oder gar kein Reſultat. Die Einwohner ſind meiſt darauf angewieſen, ſich ſelbſt zu ſchützen.

Man ſollte es kaum für möglich halten, daß gerade mitten in dieſem wilden Gebiet am oberen Komadugu noch im Anfange dieſes Jahrhunderts die ehemalige mächtige Reſidenz der Beherrſcher von Bornu, Alt-Birni oder Kaſr Eggomo, lag. Nicht weit davon war der Lieblingsort der Sultane, Gambaru, gelegen, deſſen Trümmer noch heute deshalb intereſſiren, weil ſie beweiſen, daß die Gebäude aus gebrannten Backſteinen erbaut waren, eine Bauart, welche man im heutigen Bornu nicht mehr findet.

Nicht weit von den Ruinen Alt-Birni's liegt der Ort Ungurutua, in deſſen Nähe bekanntlich das Grab Richardſon's ſich befindet.

Die ſumpfigen Gebiete des mittleren Komadugu werden von einem ſtillen friedliebenden Negervolke, den Manga, bewohnt; ſüdlich von dieſen finden wir die Bedde, welche manche Sitten und Gebräuche mit den Mußgo gemein haben, unter Anderem reiten ſie ebenſo wie jene ihre Pferde ohne Sättel. Ihre Nahrung beſteht hauptſächlich

in Fischen, welche hier in so großer Menge vorkommen, daß sie einen wichtigen Theil des Handels bilden.

Auf der zweiten Hälfte des Weges von Kuka nach Sinder, nicht gar weit jenseits des Komadugu, liegt der Ort Bundi. In dessen Nähe sollte unser Reisender ein seltsames Ereigniß erleben. Dort traf er nämlich ganz unerwartet mit dem todtgeglaubten Dr. Barth zusammen, welcher eben auf seiner Heimreise von Timbuktu nach Kuka begriffen war. Barth schildert uns dieses Zusammentreffen, welches für ihn ebenso überraschend war, in seiner Reisebeschreibung folgendermaßen:

„Von dem treuen Gatroner begleitet, war ich meinem Packtroß etwa drei Viertelmeilen weit vorausgeritten, als ich eine Person höchst fremdartigen Aussehens auf mich zukommen sah; es war ein junger Mann, dessen überaus helle, mir schneeweiß erscheinende Gesichtsfarbe auf den ersten Blick zeigte, daß seine Kleidung, eine Filfitobe, wie ich sie selbst trug, und der um seine rothe Mütze in vielen Falten gewundene weiße Turban nicht seine eigenthümliche Tracht sei. Da erkannte ich in einem seiner schwarzen berittenen Begleiter meinen Diener Madi, den ich bei meinem Aufbruch von Kuka als Aufseher im Hause zurückgelassen hatte, und sobald er mich sah, benachrichtigte er seinen weißen Begleiter, wer ich sei, und nun eilte Herr

Dr. Vogel (denn er war es) vorwärts, und wir hießen uns einander in höchster Ueberraschung vom Pferde herab herzlich willkommen. Ich selbst hatte in der That nicht die entfernteste Ahnung, daß ich ihm begegnen könnte, und er seinerseits hatte erst kurz vorher die Kunde erhalten, daß ich noch am Leben und glücklich aus dem Westen zurückgekehrt sei. Ich hatte ihm von Kano aus einen Brief geschrieben, und der war ihm unterwegs zugekommen, aber wegen der arabischen Adresse, die ich der sicheren Besorgung halber auf den Umschlag gesetzt, hatte er gemeint, es wäre ein Brief von einem Araber, und hatte denselben, ohne ihn zu öffnen, zu sich gesteckt, bis er Jemand träfe, der ihn vorlesen könnte. Es war ein unendlich erfreuliches, überraschendes Ereigniß. Inmitten dieser ungastlichen Waldung stiegen wir nun vom Pferde ab und setzten uns nieder. Mittlerweile kamen auch meine Kameele nach, und meine Leute waren höchst erstaunt darüber, einen weißen Landsmann neben mir zu finden. Ich holte einen kleinen Vorrathssack hervor, wir ließen uns Kaffee kochen und waren ganz wie zu Hause. Seit länger als zwei Jahren hatte ich kein deutsches oder überhaupt europäisches Wort gehört, und es war ein unendlicher Genuß für mich, mich wieder einmal in der heimischen Sprache unterhalten zu können."

Doch bald mußten die beiden Freunde wieder von einander ſcheiden, da ihre beiderſeitige Begleitung inzwiſchen ihnen bereits vorausgeeilt war und die Gegend durch die vielen ſie umſchwärmenden Feinde ziemlich unſicher gemacht wurde. Noch vor Ende Dezember verſprach Vogel mit Barth in Kuka wieder zuſammentreffen zu wollen.

Von Bundi an beginnt das Land einen andern Charakter zu zeigen, es gewinnt ein gewelltes Ausſehen, und hier und da treten aus den ebenen Flächen Sandſtein- und Granitfelſen hervor. In der Flora ſind die Mimoſen vorherrſchend, in den nördlichen Theilen zeigen ſich bereits Wüſtenpflanzen: der gelbblühende Retem (Spartium junceum), der Agul (Alhagi Maurorum), der wuchernde Aſchur (Asclepias procera) wechſeln mit ausgedehnten Koloquintenflächen. Unter den Waldbäumen tritt beſonders der Affenbrotbaum (Adansonia digitata) hervor, daneben alle möglichen Feigenarten, Tamarinden und Terebinthen. Der Boden iſt an vielen Stellen ſalzhaltig, und die Seen, welche ſich während der Regenzeit hier bilden und mit dem Aufhören derſelben wieder verſchwinden, ſetzen Natron ab.

In den ſüdlicheren Theilen des Gebiets wird von den Einwohnern Ackerbau getrieben, doch beſchränkt ſich dieſer, wie faſt überall im Sudan, auf Negerhirſe und

Winterkorn. Zur Nahrung werden auch die Samen des Klettengrases verwendet. Im nördlichen Theile dagegen, besonders in Munio, wird Weizenbau getrieben.

Wild ist weniger häufig, Hausthiere dagegen werden zahlreich gehalten, besonders fällt unter letzteren eine kräftige Race weißer Ochsen auf.

Nach wenigen Tagen erreichte Vogel Sinder, und expedirte von hier aus sogleich die Nachricht von dem wiedergefundenen Barth über Ghadames nach Tripoli und Europa. Die Stadt selbst hat vor ihm Richardson, der Gefährte Barth's, als erster Europäer betreten und eine ausführliche Schilderung von Land und Leuten gegeben.

Elftes Kapitel.

Reise nach Bantschi, Salia, Bebedschi und dem Benue.

Zusammenleben mit Barth. — Gudscheba. — Jakoba. — Bantschi. — Die Yemyem und Tangala. — Das Gebiet des Benue. — Die Batta. — Adamaua. — Goldsand im Gongonla. — Bebedschi und Salia. — Zweite Reise nach dem Benue. — Der Ajuh.

Am 29. Dezember 1854 war Vogel von seinem Ausfluge nach Sinder in Kuka wieder eingetroffen, wo er

seinen Freund Barth wohl und munter fand; die nun folgende, freilich nur kurze Zeit ihres Zusammenlebens gehörte zu ihren schönsten Erlebnissen während ihrer afrikanischen Reise; Beide tauschten ihre Ansichten und Meinungen aus und beriethen gemeinschaftlich über Vogel's neue Reisepläne. Letzterer wollte jetzt besonders die südwestlichen Regionen des Sudans besuchen. Auch gelang es Barth, die Mißstimmung, welche zwischen ihm und seinen beiden Reisegefährten Macguire und Church eingetreten war, wenigstens theilweise zu beseitigen. Ersterer hatte Gehör für die Vorstellungen Barth's, während Letzterer in seiner Widerspenstigkeit beharrte, so daß Barth es für angemessener erachtete, ihn mit zurück nach Europa zu nehmen.

Während ihres gemeinschaftlichen Aufenthalts in Kuka machten die beiden Freunde noch verschiedene Ausflüge nach den Ufern des Tsadsees, welcher zu dieser Zeit eine solche Ausdehnung angenommen hatte, daß die Stadt Ungurutua von seinen Gewässern halb überschwemmt war. Zugleich besuchten sie auch das Grab ihres Landsmanns Overweg und die Hütte, in welcher letzterer gestorben war. Die Besitzerin derselben war in großer Trauer, nicht sowohl über Overweg's Tod, als über den ihres Mannes, welcher ein Freund Barth's und des unglücklichen Veziers Hadschi Beschir gewesen und während der Gewaltherr-

schaft Abd-el-Rahmans auf dessen Befehl hingerichtet worden war.

Am 20. Januar 1855 Nachmittags verließ Vogel Kuka, ausgerüstet mit Empfehlungsschreiben des Sultans von Sokoto, welche Barth ihm zugestellt hatte, und des Sultans von Bornu, um seine Reise nach dem Südwesten anzutreten. Barth gab seinem Freunde für zwei Tagesmärsche das Geleit, bis über das Dorf Diggigi hinaus.

Das nächste Ziel unseres Reisenden war die Stadt Gudscheba. Auf diese Weise kam er nochmals durch einen Theil der schon bei einer früheren Gelegenheit von ihm besuchten Landschaft Udje. Die Lage von Gudscheba hat Vogel auf 11° 29′ nördl. Br. und 11° 39′ östl. Länge bestimmt. Die Stadt nebst ihrer Umgebung ist theils von Schua, theils von Kanori bewohnt.

Schon Overweg hatte im Frühjahr 1852 diese Gegend besucht, jedoch gelang es diesem nicht, über Fika hinaus, welcher Ort die Grenze zwischen dem Königreiche Bornu und den Fellata-Staaten bildet, vorzudringen. Vogel hingegen erreichte, Dank den Empfehlungsschreiben des Sultans von Sokoto, des Oberherrn aller jener Länder, ungehindert Gombe, eine Stadt, welche Kuka an Größe gleichkommt. Auf dieser Reise berührte er auch zum ersten Mal den Gongola, einen rechten Nebenfluß

des Benue oder Tschadda, und hatte Gelegenheit, das etwas verwickelte Flußsystem des letzteren und des Komadugu zu erforschen und darzuthun, daß hier durchaus keine Verbindung zwischen beiden Flüssen stattfindet.

Wohlbehalten gelangte er dann von Gombe aus nach der Hauptstadt der Provinz Bantschi, Jakoba, welche von einem in ihrer Nähe wohnenden Heidenstamme, der Jako heißt, ihren Namen hat. Die Stadt liegt 2500 Fuß über dem Meeresspiegel auf einem umfangreichen Granitplateau, welches nach der Mitte zu sich senkt, so daß Jakoba zur Regenzeit von einem großen Sumpfe umgeben ist. Außerdem befinden sich in dem Orte selbst große Gruben, in welchen sich das Wasser sammelt und welche auch das Aas der Stadt aufzunehmen pflegen. Die Atmosphäre in und um Jakoba würde daher noch mehr verpestend sein, als sie es bereits ist, wenn alle diese Pfützen nicht mit einer dichten Schicht von Muschelblumen (Pistia Stratiotes) bedeckt wären, wodurch die schädliche Ausdünstung aus denselben bedeutend vermindert wird.

Höhenrauch ist in den bergigen Distrikten Bantschi's sehr häufig, ganz wie in Thüringen, mit dem nämlichen jodartigen Geruche. Oft verhüllt er 4 bis 5 Tage die ganze Gegend, bis ein heftiges Gewitter ihn niederschlägt. Von Metallen fand Vogel Ueberfluß an Eisen, Blei und

Zink, aber weder Kupfer noch Silber. Blei iſt Monopol des Sultans, der die Minen ſämmtlich verſchloſſen hält und nur von Zeit zu Zeit einen kleinen Vorrath herausnehmen läßt. Es iſt deshalb ziemlich hoch im Preiſe. Der einzige Gebrauch, den man in Bantſchi davon macht, iſt, es zu pulveriſiren und die Augenlider damit zu färben, — ſehr zur Beförderung der Ophthalmie, wie Vogel bemerkt.

Zur Zeit, da unſer Reiſender Jakoba beſuchte, reſidirte der Sultan nicht in der Hauptſtadt, ſondern lag 16 deutſche Meilen nordweſtlich davon im Feldlager, da er bereits ſeit ſieben Jahren im Kriege mit dem heidniſchen Stamme der Sonoma war.

„Auf einer Recognoscirung, erzählt Vogel in ſeinem letzten, vom 5. Dezember 1855 datirten Briefe an ſeinen Vater, die wir nach der auf einem Felſen gelegenen Stadt der Feinde machten, fielen wir in einen Hinterhalt und wurden mit einem Hagel vergifteter Pfeile begrüßt. Meine Fellata-Begleiter ergriffen eiligſt die Flucht und ließen mich zurück, um ihren Rückzug zu decken, was mir auch mittelſt einer Büchſenkugel, die einen der Verfolger todt niederſtreckte und die andern in wilde Flucht jagte, gelang. Im Heereslager des Sultans, an einem überaus ungünſtigen Platze, fiel ich beinahe als ein Opfer des

mörderischen Klimas; eine heftige Unterleibsentzündung und nach derselben vierzig Tage lang Dyssenterie brachten mich an den Rand des Grabes. Sonderbarerweise war ich wiederum gerade an meinem Geburtstage mehr todt als lebendig. Als ich Ende März den Sultan verließ, um zu versuchen, ob ich meine Gesundheit vielleicht an den Ufern des Benue verbessern könnte, mußte ich mich auf das Pferd binden lassen. In Jakoba angekommen, fand ich meinen Begleiter (Macguire), den ich dort zurückgelassen, um die nöthigen Vorbereitungen zu einer weiteren Reise zu treffen, ebenfalls so krank, daß ein unverzüglicher Ortswechsel nöthig ward. So brachen wir denn nach Adamaua auf und am 30. April überschritt ich den Benue gerade an der Stelle, von wo die Steamer-Expedition umgekehrt war. Meine und meines Gefährten Gesundheit verbesserte sich unverzüglich, sowie wir das im ganzen Sudan verrufene Jakoba hinter uns hatten. Von allen Seiten von Granitfelsen von den sonderbarsten Formen und dicht von heidnischen Stämmen bewohnt, umgeben, bietet die Gegend um die Hauptstadt Bantschi's einen Anblick dar, der den Reisenden wirklich daran erinnert, daß er sich im Innern des räthselhaftesten und wunderbarsten aller Erdtheile befindet."

Südlich von Jakoba zwischen Bantschi und dem Flusse

Benue wohnen Kannibalenstämme: die Yemyem und Tangala.

„Beide Stämme, fährt Vogel in dem erwähnten Schreiben fort, habe ich besucht und bin recht wohl aufgenommen worden. Die Tangala, der Schrecken der umliegenden Gegend, sind wirklich wilde Bursche, die Menschenfleisch allem Andern vorziehen. Entweder war ich ich ihnen zu mager, oder meine Flinte flößte ihnen einen heilsamen Schrecken ein, kurz, sie hielten sich in ehrfurchtsvoller Entfernung, und nur einige der Kühnsten kamen nahe genug, um die Perlen u. s. w., die ich ihnen entgegenhielt, in Empfang zu nehmen. Daß sie, wie gesagt wird, die Kranken ihres Stammes essen, ist unwahr; ich habe zufällig zwei Leute in ihren Dörfern sterben sehen und gefunden, daß sie mit äußerster Sorgfalt gepflegt wurden; nach ihrem Tode brachen die Verwandten in das gewöhnliche Jammergeschrei aus, was die ganze Nacht hindurch erschallte. Dagegen essen sie alle im Kriege erlegten Feinde; die Brust gehört dem Sultan, der Kopf, als der schlechteste Theil, wird den Weibern übergeben. Die zarteren Theile werden an der Sonne getrocknet und dem gewöhnlichen Mehlbrei als Pulver beigemischt. Wenn sie Mangel an Proviant haben, verkaufen sie ihre Kinder an die Fellata und nehmen für einen Knaben von 10 Jahren gewöhnlich drei

Ochſen, deren jeder einen Werth von 1½ Dollar hat. Ich ſah ſie einen Ochſen ſchlachten; das Fett wurde unverzüglich geſchmolzen und in unglaublichen Maſſen getrunken.

Die Religion aller ſüdlich von Jakoba lebenden Stämme iſt ein und dieſelbe. Dieſelbe nähert ſich dem Fetiſchmus der Congo-Neger. Sie haben eine Art Gottheit, den „Dodo", die ein Collectivum der Seelen aller Verſtorbenen zu ſein ſcheint. Dieſem Dodo bauen ſie eine von allen Seiten verſchloſſene Hütte, gewöhnlich unter einer Gruppe von Rimi- oder Baumwollenbäumen (Ceiba guineensis). Die Lücken zwiſchen dieſen werden bis auf eine kleine Oeffnung ſorgfältig mit ſtachligen Euphorbien verſchloſſen. In der Hütte ſteht ein Pfahl, der oben in drei Zweige ausläuft; auf dieſem ſteht ein Töpfchen und neben ihm zwei andere kleine Thongefäße. Wenn der Gafuli reif geworden, begiebt ſich der Dodo, der ſonſt immer in dieſem Hauſe wohnt, in den Wald, um ſieben Tage und ſieben Nächte zu tanzen. Dann allein wagen ſich die Männer (eine Frau darf ſich nie dem Heiligthum nähern) in die Hütte, opfern Hühner und füllen von den beiden untern Gefäßen eins mit dem Blute und den Köpfen derſelben, das zweite mit dem gewöhnlichen Mehlbrei, der für dieſe Gelegenheit von einem Manne gekocht ſein muß,

das oberſte mit Buſa-Bier. Da ich ohne Zelt reiſte, fand ich es ſehr bequem, in dieſen Dodohäuſern zu logiren, wo ich vor allen Diebereien ſicher war; kein Menſch wagte ſich in die Nähe derſelben. In der Mitte dieſer Häuschen iſt ein Kreis von aufgeworfener Erde, mit kleinen weißen Federn geſchmückt. Vor jedem Hauſe im Dorfe ſteht ein dreifach geſpaltener Pfahl, mit einem Töpfchen darauf, in das von Zeit zu Zeit Buſa-Bier gegoſſen wird, und man bat mich ſtets flehentlich, dieſes Gefäß nicht zu beſchädigen. Vor dem Hauſe des Sultans erhebt ſich eine hohe Stange, an der die Unterkiefern alles erlegten Wildes und geſchlachteten Viehes aufgehängt werden; ſollte Jemand dies zu thun unterlaſſen, ſo würde er in Jagd und Viehzucht nur Unglück haben. Die Todten werden ſieben Tage lang in ſitzender Stellung bis an den Kopf eingeſcharrt, während welcher Zeit man eine förmliche Katakombe von etwa 20 Fuß Länge und 4—6 Fuß Breite und Höhe für ſie gräbt, mit drei Eingängen, die man ſpäter mit Steinen verſtopft. Am ſiebenten Tage wird der Leiche der Kopf abgeſchnitten und der Körper auf zahlreiche Matten ſo weich und gut wie möglich gebettet (denn wenn er nicht gut liegt, ſo kommt er wieder), auf dem Grabe eine Art Denkmal von Strohbündeln errichtet und der Kopf in der Nähe beigeſetzt, der der Männer in Stroh

eingebunden, der der Weiber in einem Topfe. Die Hütte, in der ein Mann geſtorben, wird ſogleich von allen Angehörigen verlaſſen und zerfällt bald. Die zum Muhamedanismus bekehrten Heidenſtämme amüſiren ſich ſtets noch zur Erntezeit mit einer Darſtellung des Dodo. Ein Mann, von deſſen Kopf und Gürtel Gafuliblätter herabhängen, erſcheint von Trommelſchlägern begleitet und beginnt zu tanzen, während ſeine Begleiter kleine Gaben für ihn einſammeln. Störche werden in großen Ehren gehalten, und als ich einmal einen derſelben ſchoß, zogen unverzüglich ſämmtliche Bewohner des Dorfes mit Sack und Pack davon und ich blieb alleiniger Inhaber von etwa ein Dutzend Hütten."

Die Yemyem ſind übrigens dieſelben Völkerſchaften, welche manche Reiſenden, und in neueſter Zeit Dr. Hübſch, als geſchwänzt geſchildert haben. Da aber Vogel von dieſer ſonderbaren Eigenthümlichkeit, welche ihm, der längere Zeit unter dieſen Kannibalen verweilte, doch gewiß auffallen mußte, abſolut nichts erwähnt, ſo iſt wohl mit Recht anzunehmen, daß alle jene Erzählungen von geſchwänzten Menſchen nur Fabeln ſind, entweder auf Erfindung oder auf Irrthum beruhend.

„Mein Verſuch, erzählt Vogel dann weiter, nach Adamaua vorzudringen, mißlang leider, da die an der

Straße lebenden Kirdi in vollem Aufstande gegen den Sultan von Yola begriffen waren und ihn mit großem Verlust zurückgeschlagen hatten. Nach einem Monate vergeblichen Wartens, fast jede Nacht durch Angriffe alarmirt, und nachdem eine mich begleitende Sokoto-Karawane, welche die Straße forciren wollte, eine halbe Tagereise von meinem Lager (in dem mich ein verwundetes Pferd zurückgehalten) bis auf zwei Mann gemordet worden war, sah ich mich leider genöthigt, nach Gombe (vier Tagereisen östlich von Jakoba) zurückzugehen, wo ich, da ich fast alle Packpferde verloren hatte, mein Gepäck unter Obhut meines Begleiters zurücklassen mußte.

Von Gombe aus erstattete Vogel sogleich Bericht über seine am Benue gemachten Beobachtungen.

Die Völkerschaften, welche das Gebiet am Benue bewohnen, gehören dem Stamme der Batta an. Sie sind ein schöner, dunkelfarbiger Menschenschlag mit wenig aufgeworfenen Lippen und regelmäßigen Gesichtszügen. Die Bodenverhältnisse am Benue gestalten sich verschieden, je nachdem das Terrain sich mehr oder minder vom Flusse entfernt. Unmittelbar zu beiden Seiten des Ufers ist das Land eben und bildet zur Zeit der Ueberschwemmung selbst einen Theil des Flußbettes; weiter entfernt, sowohl auf der südlichen als der nördlichen Seite, nimmt die Gegend

einen hügligen, selbst gebirgigen Charakter an. Zur Regenzeit tritt der Fluß über seine Ufer, steigt bis zu 50 Fuß über sein gewöhnliches Niveau und behält diesen Stand vom 20. August bis Ende September bei. Alsdann kehrt er wieder in sein ursprüngliches Bett zurück, und die ihn begrenzenden ebenen Flächen erscheinen als üppig wuchernde frischgrüne Savennen, welche herrliche Weiden für die Heerden der Fallata bilden. Da, wo der Faro als linker südlicher Nebenfluß in den Benue sich ergießt, mißt letzterer im gewöhnlichen Zustande 1200 Schritt Breite bei 10 bis 12 Fuß Tiefe, ersterer 900 Schritt Breite bei 2 bis 3 Fuß Tiefe.

Die Eingebornen treiben meist Ackerbau, doch beschäftigen sich diejenigen, welche in ihrem Gebiete Eisenerz haben, also besonders zwischen den südlichen Abhängen des Mandara-Gebirges und dem Benue, auch mit der Gewinnung und Bearbeitung des Eisens. Aus letzterem werden Ackergeräthe und Waffen geschmiedet.

Die Batta bildeten ehemals das große Reich Fumbina und waren in viele kleinere Stämme getheilt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts unterwarf ein Häuptling der Fallata, Adama, dasselbe durch Waffengewalt. Es wurde darauf nebst einigen Nacharbezirken zu der Provinz Adamaua verbunden und steht gegenwärtig unter einem Statt-

halter, welcher von dem großen Sultan der Fallata in Sokoto abhängig ist.

Daß Vogel auf die angegebene Weise an der Ausführung seines Planes, nach Adamaua vorzudringen, den Atlantika zu besteigen und möglicherweise über Yola hinaus Tibati zu erreichen, verhindert wurde, ist um so mehr zu bedauern, als für ihn die Schwierigkeit, an welcher Barth bei demselben Unternehmen gescheitert war, durch das Empfehlungsschreiben des Sultans von Sokoto beseitigt war. Wir müssen uns daher mit dem begnügen, was Vogel durch einen Eingebornen aus dem südlichen Adamaua über die dortigen Zustände und Verhältnisse in Erfahrung brachte. Wenn man diesem Gewährsmann Glauben schenken darf, so war ein Feldherr der im Südosten von Adamaua wohnenden Fellata, Namens Buba, bis nach Tibati vorgedrungen und hatte diese Stadt nach einem hartnäckigen dreimonatlichen Kampfe bezwungen. Nachdem Buba in dem eroberten Lande sich festgesetzt und sogar von dem Statthalter von Adamaua sowie von dem Sultan von Sokoto sich unabhängig erklärt hatte, unternahm er einen Kriegszug weit nach Süden. Alle Völker, durch deren Gebiet Buba zog, wurden bezwungen. Schließlich fing man zwei Männer, welche den südlichen Ländern angehörten. Von diesen erfuhr man, daß sie Unterthanen

einer großen, mächtigen Königin seien. Die Hauptstadt der Letzteren sei so groß, daß kein Mensch sie in zwei Tagen umgehen könne. Durch diese Aussagen wurde das Heer so erschreckt, daß es vom weiteren Vordringen abstand und umkehrte.

Von Gombe aus ging Vogel in der schlimmsten Periode der Regenzeit, ohne Zelt, und mit Geld und Gepäck, was Alles in Allem ungefähr 15 Dollars betragen mochte, wieder westlich nach Salia und Bebedschi, um so Lander's, Clapperton's und Barth's Entdeckungen mit denen der Benue-(Tschadda-) Expedition zu verbinden. Bei dieser Gelegenheit besuchte er die Quellen des Gongole, eines linken Nebenflusses des Benue, von dem die Eingebornen behaupten, daß er Gold mit sich führe. Von dem Sande sandte Vogel eine Probe an den Professor Ehrenberg in Berlin ein. Letzterer hat denselben näher untersucht und gefunden, daß die goldfarbigen Schüppchen, welche dem Sande beiwohnen, nur Glimmer sind. „Dessenungeachtet, sagt Prof. Ehrenberg, ist die Mischung dieses Sandes den Goldsanden der verschiedenen Erdgegenden darin ähnlich, daß sie vielen schwarzen Magneteisensand, der vom Magnet angezogen wird, mit vielen grünlichen, gelben und weißen quarzigen Krystallen, enthält, welche ganz in dem Zusammenvorkommen und der Gestaltung jener Abbildung gleichen, die in der Mikrogeologie als

charakteristisch für Goldsand gegeben worden ist. Es mag mithin an einzelnen Oertlichkeiten jener Gegend wohl Gold zu gewinnen sein, auch wenn der Glimmer als solcher unbeachtet bleibt.

Ueber die Beschaffenheit des Landes um Bebedschi und Salia, so wie über seine Erlebnisse auf dieser Reise hat Vogel Nichts Näheres mitgetheilt, wenigstens ist Nichts darüber bekannt geworden. Vor ihm ist jene Gegend nur von Clapperton und Lander durchforscht worden. Die Stadt Bebedschi, welche Vogel zuerst besuchte, ist ziemlich gut gebaut und zählt ungefähr 25000 Einwohner, welche hauptsächlich Handel treiben. Von einem Granitfelsen in der Nähe der Stadt eröffnet sich dem Reisenden eine weite Aussicht über herrliche Ackerfelder und Waldungen bis nach Kano.

Salia, die Hauptstadt der Provinz Segseg, enthielt zur Zeit, da Clapperton und Lander sie besuchten, ungefähr 50000 Einwohner, ist aber später von den Fellata zerstört worden.

Zu Anfang des Monats September kehrte Vogel von dieser Reise zurück und zog noch einmal, diesmal aber in mehr südlicher Richtung, dem Benue zu, welchen er auf diese Weise zweimal überschritt: das erste Mal

ungefähr an der Stelle, wo die Benue-Expedition umgekehrt war, das zweite Mal 25 Meilen abwärts.

Bei dieſem zweiten Beſuche hatte er Gelegenheit, ein höchſt intereſſantes, bis dahin unſeren Zoologen ganz unbekanntes Thier näher kennen zu lernen. Es iſt dies der Ajuh, ein Geſchöpf, welches nach der Ausſage der Eingebornen halb Menſch, halb Thier ſein ſollte. Derſelbe gehört zu den wallfiſchähnlichen Säugethieren und iſt eine neue Art der Gattung Manati, weicht aber beſonders darin vom Wallfiſch ab, daß er keine Spritzlöcher hat. Zu Ehren ſeines Entdeckers hat man ihn Manatus Vogelii genannt. Der Ajuh wird bis 10 Fuß lang und lebt auf überſchwemmten Marſchen am Benue; ſowie das Waſſer fällt, verläßt er den Fluß und geht dem Meere zu. Wenn der Ajuh mit dem großen Waſſer wieder erſcheint, bringt er gewöhnlich 1 bis 2 junge mit, die dann 3 bis 4 Fuß lang ſind. Die Knochen ſind hart wie Elfenbein und es werden Ringe daraus verfertigt. Fett und Knochen ſind im ganzen Sudan als Arzneimittel berühmt. Die Nahrung des Ajuh beſteht nur aus Gras; im Kothe, der dem des Pferdes in Farbe und Geſtalt gleicht, hat Vogel nie eine Spur von Fiſchen gefunden, die er ſeines kleinen Maules wegen auch ſchwerlich fangen könnte. Der Ajuh iſt außerordentlich fett, und Fett und Fleiſch ſind ſehr wohlſchmeckend,

dem Schweinefleiſch ähnlich. Die Haut wird zur Verfertigung von Reitpeitſchen benutzt. Das Thier iſt keineswegs häufig und es iſt ſtets ein großes Feſt, wenn eines gefangen wird.

Zwölftes Kapitel.

Reiſe nach Wadai und die erſten Verſuche zur Aufklärung der weiteren Schickſale Vogel's.

Letzte Nachrichten von Kuka. — Abreiſe nach Oſten. — Wara in Wadai. — Macguire's Schickſal. — Nachrichten des Sultans von Bornu über Vogel. — Baron Neimans.

Am 1. December 1855 traf Vogel von ſeinem weiten Ausfluge nach Südweſten in Kuka, ſeinem alten Standquartier, wieder ein, körperlich wohler als je. „Ich bin," ſchrieb er ſeinem Vater am 5. dieſes Monats, „ſo ſtark geworden, daß ich einen Rock, den ich noch von Tripoli aus beſitze, nicht mehr zuknöpfen kann." Hier in Kuka machte Vogel nun neue Reiſepläne, über welche er in demſelben Briefe an ſeinen Vater berichtet: „Was

meine Rückreise nach Europa betrifft, so kann ich diese gewisser Umstände halber augenblicklich noch nicht antreten, jedoch glaube ich Anfang oder Mitte 1857 an der Westküste zum Vorschein kommen zu können. Aengstige Dich darum nicht, das Klima ist dort nicht schlimmer als im Innern, — in etwa zwei Tagen werde ich eine Recognoscirung nach Wadai, womöglich bis Wara machen."

Am 1. Januar 1856 brach Vogel zu seiner Reise nach dem östlichen Wadai auf, demselben bis jetzt den Europäern verschlossenen Reiche, welches auch Barth so gern zu besuchen wünschte, jedoch mußte dieser mit den darüber in Baghirmi gesammelten Nachrichten sich begnügen. Vogel ließ in Kuka seinen Gefährten Macguire mit seinen Papieren und Sammlungen zurück, damit derselbe hier seine Rückkunft erwarte. Die oben erwähnten Zeilen an seinen Vater sind das letzte Lebenszeichen Vogels, über seine ferneren Schicksale können wir einstweilen nur Vermuthungen aufstellen. Wie es scheint, schlug er den Weg über Logone nach dem Lande Baghirmi ein, in dessen Hauptstadt Masena er längere Zeit verweilte. Von hier aus mag er nach Barths Rathe Boten an den Sultan zu Wara, der Hauptstadt Wadai's, abgesandt haben, um sich die Erlaubniß zum Betreten seines Gebietes auszuwirken. Diese

Boten können jedoch kaum vor dem August nach Masena zurückgekehrt sein. Aus einem späteren Schreiben des Sultans von Bornu ergiebt sich, daß Vogel von Baghirmi nach den Provinzen von Fittri und Madugu aufgebrochen ist und nach dem Thal Owadha im Norden von Wadai sich begeben hat. Dort hat ihn eine Eskorte des Sultans von Wadai begrüßt und nach Wara geleitet. So betrat Vogel als der erste Europäer diesen gefürchteten Ort, von dem uns nur ein älterer arabischer Schriftsteller Muhamed Ebn Omar El-Tounsy sagt, er liege eingeschlossen in einem länglichen Kessel zwischen dem Gebirge Wara, das der Stadt ihren Namen giebt und derselben gleichsam als natürliche Festung dient. Die Wohnungen bestehen nur aus runden Hütten von Lehmmauern mit kegelförmigen Dächern. Der Palast des Sultans, auf einer Anhöhe gelegen, und die große Moschee sind die einzigen steinernen Gebäude. Vor dem Pallaste breitet sich ein großer Platz, der „Facher" genannt, aus. Die Stadt soll eine Bevölkerung von 40,000 Einwohnern haben. Die Beherrscher Wadai's führen unter sich häufig Thronstreitigkeiten. Die Bewohner des Landes, die früher heidnischen Tündjur, sind jetzt meist zum Islam bekehrt und sogar fanatische Muhamedaner, weshalb alle älteren Nachrichten über dieses Land sehr abschreckend lauten.

Auch von Vogel hörte man lange Nichts, doch gegen Ende des Jahres 1856 verbreiteten ſich in Bornu Gerüchte, derſelbe ſei in Wara getödtet worden und Macguire ſchrieb von Kuka aus an den Konſul Herman in Tripoli: „Indem ich Sie über den Stand der Sache hier unterrichte, bedaure ich, daß mir nichts übrig bleibt, als Ihnen Trauriges mitzutheilen, daß nämlich Vogel in Wara als ein Opfer des Fanatismus der Bevölkerung gefallen iſt. Es ſind ſo verſchiedene Erzählungen des Mordes hier im Umlauf, daß ich zu keiner Sicherheit gelangen kann, welcher zu glauben ſei.“

In der feſten Ueberzeugung von Vogel's Tode faßte Macguire den Entſchluß, nach Europa zurückzukehren. Er ſei, erzählt man, ohne den Abgang einer größeren Karawane abzuwarten, aufgebrochen, ſechs Tagereiſen nördlich von Kuka bei dem Brunnen Belghaſchiferry von Räubern angefallen und nach tapferer Gegenwehr getödtet worden. Leider gingen durch dieſen Unfall zugleich alle Papiere und Sammlungen verloren, die Vogel auf ſeinen weiten Reiſen geſchrieben und geſammelt hatte.

Vogel war alſo, nach dem erwähnten Schreiben des Sultans von Bornu, mit einer Escorte in Wara eingeholt worden. Dort angekommen, habe ihn der Sultan von Wadai gefragt, woher er komme. Er antwortete: „Von

Fezzan und Bornu und ich wünsche jetzt in Wadai zu reisen.“ Auf die fernere Frage nach dem Zwecke der Reise, erwiederte er: „Ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, neue Länder aufzusuchen, sie kennen zu lernen und zu beschreiben!“ „Und das wäre, sagte der Sultan, Alles was Ihr wünschet?“ „Das ist Alles! Ich beabsichtige von hier aus nach dem Gebiete von Fur zu gehen und dann, wenn es Gott gefällt, in mein Vaterland zurückzukehren.“ Von dem Tode Vogels berichtet dieser Brief des Sultans Nichts. Ueber die etwaige Ursache seiner Ermordung wird nur kurz gesagt, daß Vogel bei seiner Ankunft in Wara nach dem Pallast des Sultans gebracht und dort enthauptet worden sei, weil er sich geweigert habe, den muhamedanischen Glauben anzunehmen. Doch tauchten darüber bald verschiedenartige Gerüchte auf. So sei z. B. der Tod Vogel's durch ein unkluges Benehmen von Seiten der Engländer selbst herbeigeführt worden. Kaufleute, welche unter dem Schutze des englischen Consuls in Tripoli stehen, hätten von Händlern, die nach Wadai gezogen, keine Bezahlung für die auf Kredit abgelassenen Waaren erhalten können. Letztere hätten vorgegeben, der Sultan von Wadai habe sie ausgeplündert, ohne ihnen irgend eine Entschädigung zu gewähren. In Folge dessen habe der Konsul in Tripoli eine Quantität

Elfenbein, dem Sultan von Wadai gehörig, wegnehmen und verkaufen lassen. Als der Sultan diese Gewaltmaßregel erfahren, sei Vogel ein Opfer seines Zornes und seiner Rache geworden. Nach einer andern Mittheilung soll in der Nähe von Wara ein heiliger Berg sein, dessen Besteigung allen Personen untersagt ist. Vogel, wahrscheinlich damit unbekannt, bestieg diesen heiligen Berg, und als der Fürst dies erfuhr, befahl er ihn hinzurichten, und so geschah es.

So abweichende Erklärungen dieses traurigen Ereignisses, sowie der Mangel einer völlig bestimmten Nachricht, machten endlich die ganze Sache zweifelhaft und erweckten in Europa, namentlich bei denen, welche an dem Geschick des Reisenden so lebhaften Antheil nahmen, besonders also bei seinen Angehörigen, die Hoffnung, Vogel könne noch am Leben sein, und würde vielleicht nur von dem zwar fanatischen, zugleich aber auch sehr habsüchtigen Sultan von Wadai in der Erwartung eines Lösegeldes gefangen gehalten. Mehrere Nachrichten trugen dazu bei, diese Hoffnung zu beleben. Um so dringender war die Sehnsucht nach der näheren und bestimmteren Aufklärung über das Schicksal unseres Reisenden. Alle Mittelspersonen, von denen man in dieser Angelegenheit etwas hoffen konnte, wurden von dessen Freunden in Deutschland und Eng-

land für diesen Zweck in Thätigkeit gesetzt, und selbst die Königin Viktoria durch persönliche Theilnahme Alexanders v. Humboldt für diesen Zweck in das Interesse gezogen.

An den englischen General-Consul in Tripoli ergingen erneute Anweisungen, kein Mittel unversucht zu lassen, keine Kosten zu scheuen, um das Schicksal des kühnen Afrika-Reisenden aufzuhellen, und etwaige Nachrichten nicht erst nach London, sondern direct an Alexander von Humboldt in Berlin zu expediren, damit sie um so schneller zur Kenntniß der Angehörigen des Verschollenen kämen.

Die ersten offiziellen Mittheilungen in dieser Angelegenheit vom General-Consul in Tripoli an Alexander v. Humboldt trafen im Oktober 1859 ein. In der desfallsigen Depesche heißt es: „Da wir bis zum 27. März d. J. keine bestimmten Nachrichten über den Doctor erhalten hatten, wurde ein offizieller Courier von Murfuk an den Sultan von Bornu abgesandt, sowie gleichzeitig an die Chefs des Tuarks von Air mit Briefen, worin man sie auf's Dringendste um ihren Beistand gebeten, falls der Reisende noch am Leben und etwa gefangen, keine Mühe zu scheuen und keine Kosten zu sparen, seine Befreiung zu bewirken, sofern er aber nicht mehr lebe, die Thatsache seines Todes festzustellen und sich in den Besitz seiner Papiere zu setzen. Um aber nach Bornu zu gelangen

und Antwort von dort zurückzubringen, erfordert nicht viel weniger als zwölf Monate Zeit, so daß Ew. Excellenz versichert sein dürfen, wir haben die Nachrichten, nach denen wir uns selbst so sehr sehnen, noch nicht erhalten können. Nichtsdestoweniger habe ich bereits auf's Neue an den Vice-Consul Ihrer brit. Majestät in Murfuk Verfügung erlassen, nichts unversucht zu lassen in dieser Angelegenheit, die uns selbst so sehr am Herzen liegt. Ferner habe ich eine Berathung gepflogen mit einigen besonders einsichtsvollen Bewohnern des Fezzans, welche augenblicklich sich hier aufhalten und einstimmig der Meinung sind, daß das einzige Mittel, über Vogel's Schicksal unzweifelhafte Gewißheit zu erlangen, sein würde, entweder einen Kaufmann von Gatron (südlich von Murfuk gelegen) oder einen Scherif nach Wadai abzusenden, da beide dort großes Ansehen und Einfluß genößen."

Inzwischen waren auch bereits durch Privatpersonen, welche sich für die Sache interessirten — und wer interessirte sich nicht für dieselbe — Nachrichten eingegangen. Der königlich bairische Kammerjunker Freiherr v. Neimans unternahm vom Juni bis November des Jahres 1857 eine Reise nach Arabien, gerade zur Zeit der Pilgerfahrt, und war dabei als Araber gekleidet. „In arabischer Tracht, schrieb der Reisende unter dem 20. No-

vember 1857 von Alexandrien aus an den Ritter von Bunsen, von zwei muhamedanischen Dienern begleitet, galt ich selbst als ein tunesischer Pilgrim, und im Verkehr mit den übrigen Pilgern gelang es mir, eine Menge von nützlichen Notizen und Anhaltpunkten zu sammeln, indem ich vorgab, von Djedda über Souakin, Darfur und Wadai nach meiner Heimath zurückkehren zu wollen. Meine Fragen und Erkundigungen in dieser Richtung mußten natürlich auf die Route unseres unglücklichen Reisenden Vogel stoßen, von welchem schon zur Zeit meiner Abreise von Kairo so beklagenswerthe Nachrichten über Tripoli eingelaufen waren. Es gelang mir, mehrere Pilger aus Wadai und den umliegenden Ländern aufzufinden, welche von der Reise des Christen gehört, und, wenn auch unvollkommene, so doch berücksichtigungswerthe Nachrichten brachten. Die erste Nachricht erhielt ich von Scheik Abdallah Auwad. Dieser, etwa 28 Meilen südlich von Wara aus dem Tribut der Musselet, hatte von den Reisen des Christen Abd-el-Wahed (so nannte er Vogel) am Fittrisee, Medoga, Wadai und schließlich seiner Ankunft in Wara bei Sultan Scherif gehört. Die Zeit dieser Ankunft versetzte er in den Monat November. Dort soll Abd-el-Wahed in der Stadt Wara gewohnt, und in zahlreichen Ausflügen nach der Umgegend das ganze Land „auf-

geschrieben haben". Unweit der Stadt befinde sich ein heiliger Berg, welchen nur der Sultan das Recht habe zu besteigen; auch das unterhalb desselben liegende Gebiet sei nur für große Scheiks zugänglich und kein anderer Landeseingeborener dürfe dasselbe betreten. In der Nähe dieses Berges und um denselben sei Vogel oftmals und lange, ungehorsam den Warnungen, gegangen und habe hierdurch das Mißtrauen der Wächter erweckt, welche ihn eines Tages überfallen, gefangen und in Ketten geworfen hätten. Eine Tödtung desselben soll nicht erfolgt sein. Zwei andere Neger aus Wadai bestätigten im Allgemeinen die Wahrheit dieser Erzählung, jedoch konnten sie bei geringerem Grade von Kenntnissen und geistigen Anlagen durchaus keine weiteren Aufschlüsse über Land und Leute geben. Vom Sultan Scherif sagten sie, daß er ein harter und geiziger Mann sei. Einen anderen, bei weitem intelligenteren Erzähler fand ich bei meiner Rückkunft nach Kairo in der Person des Seid Mohamed el Schingidi. Er selbst, in Wara bekannt, beantwortete meine Fragen über das Schicksal unseres heldenmüthigen Reisenden mit genaueren Details. Leider scheinen sich nach diesem die unglücklichen Nachrichten des Scheik Abdallah in gesteigertem Maße zu bewahrheiten. Den ganzen Vorfall wie Ersterer berichtend, bezeichnet er den sogenannten „heiligen

Berg" mit dem Namen Djebel el Driat. Auf der Spitze desselben befindet sich eine große Gupa mit weiß übertünchten Steinen, um welche herum drei kleinere Gebäude derselben Art erbaut sind. Der Berg und die Gupa, stets unbewohnt, werden nur bei einem Thronwechsel von dem neuen Sultan erstiegen, welcher dort eine bestimmte Anzahl von Stunden, bis zum Aufgange oder Untergange eines gewissen Gestirnes, zuzubringen hat, um dann herabzusteigen, in feierlichem Geleite in die Stadt Wara zurückzukehren und als rechtmäßiger Herrscher bewillkommnet zu werden. Niemand außer ihm hat jemals das Innere der geheiligten Gupa gesehen, und nur drei gewisse Scheiks besitzen die Schlüssel zu den kleinen Gebäuden. Der Berg und eine geringe Umgebung, geheiligt, werden von keinem Moslim betreten, viel weniger könnte ein Christ einen derartigen Versuch ungestraft wagen. Die Bewohner des Landes schildert er als roh und gewaltthätig. Die Ankunft des Christen Abd el Wahed habe ihren fanatischen Moslims nur wenig Freude verursacht, und dessen Spaziergänge in und außerhalb der Stadt seien ihnen im höchsten Grade unangenehm gewesen. Als man bemerkt habe, daß die meisten derselben hauptsächlich in die Umgegend des heiligen Berges sich gerichtet, und er dort mehrmals schon am frühen Morgen gesehen wurde, sei

die mit der Bewachung des heiligen Berges beauftragte Mannschaft, hiervon unterrichtet, ihm nachgeschlichen, und habe ihn überfallen, um ihn zu tödten. Bis hierher blieb Seid Mohammed bei wiederholten Unterhaltungen, welche ich mit ihm über diese Vorfälle gepflogen, seiner Erzählung stets getreu. Die Art und Weise aber, in welcher der Tod des unglücklichen Vogel erfolgt sei, berichtet er mit sichtbarem Zweifel, indem er bald angiebt, die Soldaten des Sultans hätten denselben aus eigener Machtvollkommenheit erschlagen, bald sagt, daß dieselben den Gefangenen vor den Sultan gebracht, und dieser die Tödtung im Gefängniß befohlen habe. Mir schien es oft, als ob der sonst so gewandte Mann in diesem letzten Theile seiner Erzählung eine gewisse Befangenheit habe; meine Fragen über nähere Details schnitt er stets mit dem einzigen Worte „Katalouhu", „sie tödteten ihn", kurz ab. Den Charakter des Sultans Scherif beschrieb er als höchst ungerecht und herrschsüchtig. Der hervorstechendste Zug desselben sei Habsucht; er besitze viele Flinten und Kanonen und fürchte seine Grenznachbaren gegen das innere Afrika ebenso wenig wie die Engländer, und deshalb habe er sich nicht zu scheuen, wenn in seinem Lande ein Inklis (Engländer) ermordet würde. Nur mit Hussein, dem Herrscher von Darfur, suche er Freundschaft. Dieser

letztere Umstand ist jedoch, wie ich aus früheren Erzählungen meiner Djedda-Freunde erfahren, nicht ganz wahrheitsgemäß, vielmehr bestehen gerade im gegenwärtigen Momente zwischen Darfur und Wadai Besitzstreitigkeiten, welche sehr wenig zu Gunsten des Sultans Hussein zu enden scheinen. In Folge dessen trat das unglückliche Absperrungssystem Darfurs gegen Egypten ein, und das Verbot des Karawanenzuges über Dongola, welches so lange aufrecht erhalten worden ist und das ganze Land bis heute allen europäischen Forschungen entzogen hat. Den Tod unseres vortrefflichen Dr. Vogel dem Sultan oder dessen Leuten zuzuschreiben, ist möglicherweise nur ein Ausfluß persönlicher Abneigung Seid Mohammeds.

Die Widersprüche und Unbestimmtheit über dessen Todesart und die bestimmten Versicherungen des Gegentheils durch Scheik Abdallah scheinen mir aber nicht ohne Berücksichtigung für das etwaige Schicksal Dr. Vogel's zu sein, und der so hervorstechende Charakterzug des Sultans Scherif, die Habsucht, lassen mir immer noch gegründete Hoffnung, daß derselbe, wie Scheik Abdallah sagte, nicht ermordet, sondern nur gefangen ist. Daß Scherif einen Mann getödtet haben soll, für dessen Leben er bei seiner steten Verbindung mit Tunis und Tripoli von England ein bedeutendes Lösegeld erhalten konnte, wäre bei dem

stets berechnenden Charakter eines Orientalen erstaunlich. Wenn er es gethan hat, so geschah es sicherlich nur aus Furcht vor dem Fanatismus des Volkes, aber dann würde die Tödtung nicht, wie Seid Mohammed sagt, im Gefängniß, sondern öffentlich vor dem Volke geschehen sein. Daß sich solches nicht ereignet und die über Tripoli nach Europa gelangte Nachricht einer Enthauptung auf öffentlichem Platze eine Lüge ist, hat sich bereits erwiesen. Die Hoffnung, daß Vogel nur im Gefängniß bis zur Beruhigung des rasch vergessenden Volkes verborgen sei, scheint mir nach allem diesem nicht unmöglich, ja sogar wahrscheinlich."

In Erwägung des letzteren Umstandes faßte Baron Neimans selbst den Entschluß, über Chartum und Darfur nach Wadai vorzudringen und die Befreiung Vogels aus dem Gefängnisse zu versuchen, als er plötzlich am Tage vor seiner Abreise in Kairo erkrankte und am 15. März 1858 daselbst starb.

Auch der gelehrte Alterthumsforscher Dr. Heinrich Brugsch befragte bei seiner Anwesenheit in Aegypten Muselmänner, welche von Wadai kamen, über Dr. Vogel, und erhielt die mit den Nachrichten des Barons Neimans übereinstimmende Mittheilung, daß jener Reisende

nicht getödtet sei, sondern in Wara gefangen gehalten werde.

In demselben Jahre, in welchem zu Kairo der Baron Neimans dem Tode erlag, fiel wenige Monate später ein französischer Reisender, Dr. Cuny, als Opfer für dieselbe Sache. Letzterer wollte den Versuch machen, auf demselben Wege, den auch der Baron Neimans einzuschlagen gedachte, d. h. über Abyssinien und Darfur das Reich Wadai zu erreichen. Zwei Tage nach seiner Ankunft in Kobbe, unweit der Hauptstadt Darfur's, Tendelti, starb er daselbst. Sein letzter Brief ist von El-Obeid, der Hauptstadt von Kordofan, aus geschrieben und vom 25. Mai 1858 datirt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Expedition v. Heuglin's und W. Munzinger's.

Ausrüstung. — Mitglieder der Expedition. — Alexandrien. — Kairo. — Suez. — Massaua. — Land der Bogos. — Abyssinien. — Vereinigung mit Munzinger in Kerem. — Trennung der Expedition. — Munzinger wird Chef. — Letzte Nachrichten über v. Heuglin. — Bericht Munzinger's.

Alle Deutschen beklagten mit warmer Theilnahme das Schicksal ihres Landsmannes, des jugendlichen Reisenden, welcher im Dienste der Wissenschaft fern, im unbekannten Innern Afrika's verschollen war. Der allgemeine Drang, hierüber, wie trübe auch der Erfolg sein mochte, bestimmte Aufklärung zu erhalten, forderte zu immer neuen Versuchen auf, um den dunklen Schleier zu lüften. Der großartige Vorgang der englischen Nation, welche kein Opfer scheute, um über das endliche Geschick ihres Landsmannes Franklin in den Polarländern Nord-Amerika's Gewißheit zu erlangen, spornte dazu an, obgleich die Mittel hierzu viel beschränkter waren. Noch war die Ueberzeugung von dem Tode des kühnen Reisenden nicht so durchaus fest, daß man keine Hoffnung mehr hätte nähren sollen. Es fehlte

nicht an Beiſpielen, daß Todtgeglaubte wiedergefunden worden waren. Major Laing und Andere waren lange Zeit vor ihrem Ende als todt ausgegeben worden und auch Heinrich Barth, dem ſchon manche Leichenrede gehalten worden war, überraſchte ſeine Freunde durch ſein plötzliches Wiedererſcheinen. Andererſeits fehlte es auch nicht an Beiſpielen, daß mächtige Herrſcher des innern Afrika's zufällig bei ihnen eintreffende Reiſende als Geißeln, Rathgeber u. ſ. w. gefangen gehalten hatten, wie dies z. B. dem Engländer Brown begegnet war. Ja, ein Fellata, welcher von Wadai aus nach Roſeres am obern Nil kam, erzählte dem Dr. Hartmann, welcher ſich dort als Begleiter des unglücklichen Baron Barnim aufhielt, es gehe im Innern Afrika's die Sage, daß ein Franke oder Europäer vom Sultan Wadai's feſtgehalten und als Rathgeber benutzt, jedoch ſo ſtreng bewacht werde, daß an ein Entkommen nicht zu denken ſei. Dergleichen Nachrichten, ſowie die noch immer herrſchenden Widerſprüche erregten viele Zweifel, ja ermuthigten noch im Jahre 1859 zu Hoffnungen. Aber alles, was geſchehen konnte, war doch mangelhaft. Die Bemühungen der engliſchen Conſulate in Tripoli, Bengaſi und Murſuk, durch Karawanen und Eingeborne, ſowie von Oſten her durch Mekka-Pilger aus Wadai und durch den König von Darfur etwas Sicheres zu er-

mitteln, hatten so wenig Erfolg, als alles das, was von Privatpersonen zu diesem Zweck geschah. Man erkannte immer mehr, daß nur Europäer an Ort und Stelle bestimmte Aufschlüsse erlangen und die letzten Zweifel lösen würden; daher wurden die Stimmen für eine deutsche Expedition immer lauter. Aber es fehlte noch an einem Manne, der die Reise zu unternehmen bereit war und dem man mit vollem Vertrauen und mit wohlbegründeter Hoffnung auf Erfolg das Unternehmen in die Hände legen konnte.

Erfahrene und kundige Männer richteten einstimmig ihre Augen auf den königlich würtembergischen Hofrath Th. von Heuglin. Dieser steht an körperlicher und wissenschaftlicher Befähigung, sowie an Entschlossenheit, Muth und Umsicht keinem der hervorragendsten Reisenden der Neuzeit nach. Ueberdies war er durch seine vertraute Bekanntschaft mit den Verhältnissen Afrika's vorzüglich für das Unternehmen befähigt. Sieben Jahre lang war er bereits als österreichischer Consul für Central-Afrika in Chartun thätig gewesen und hatte erfolgreiche Reisen nach Abyssinien, Kordofan, an den obern Nil, zum rothen Meere, nach der Sinai-Halbinsel und dem Somanlilande gemacht. Ueberdies hatte er sich durch seine zoologischen Arbeiten und Entdeckungen und überhaupt durch geographische und ethnographische Forschungen schon

bekannt gemacht, war auch Zeichner von Landschaften, Karten und Thieren. Ueber seine Befähigung zur Ausführung der Vogel-Expedition herrschte daher nur eine Stimme, und es konnte nur mit Freude vernommen werden, als er bei seiner Rückkunft nach Deutschland zur Uebernahme sich bereit erklärte. Zur Förderung einer solchen Expedition hatten sich schon mehrere Comités in Leipzig, Nürnberg u. s. w. gebildet. Jetzt trat auf Veranlassung der persönlichen Anwesenheit des Herrn von Heuglin in Gotha am 15. Juli 1860 unter dem Vorsitze des regierenden Herzogs von Coburg-Gotha in letzterer Stadt ein Haupt-Comité zusammen, um die zur Ausführung der Expedition nöthigen Schritte zu berathen. Von allen Seiten wurde wohlwollende Förderung zugesagt und durch reichliche Beiträge die Ausführung möglich gemacht.

Der Zweck der Expedition bestand nächst der Aufklärung über das Schicksal Vogel's und der Rettung seiner Papiere vor Allem darin, das Werk dieses Reisenden zu vollenden, und dadurch nicht nur dem Andenken Vogel's, sondern auch deutscher Wissenschaft und deutscher Gesinnung ein ehrendes Denkmal zu setzen. Viel war von allen Seiten zur Aufhellung über das innere Afrika geschehen, der größere Theil des Gebiets zwischen dem Nil und dem

Tſadſee war aber noch eine terra incognita geblieben. Vogel war durch ſein Vordringen nach Wadai von Weſten her der Nilgegend am nächſten gekommen; aber ſelbſt das reiche Wadai war dadurch noch wenig aufgeklärt. Freilich waren die Hoffnungen, wie auch dieſer letzte Verſuch beweiſt, nur mit geringer Ausſicht auf Erfolg verbunden und nur die Beiſpiele von dem Gelingen mehrerer ebenfalls für unüberwindlich gehaltener Schwierigkeiten, wie z. B. die Reiſe Barth's nach Timbuktu, ließen einen Hoffnungsſchimmer übrig.

Herr v. Heuglin verließ im Herbſt 1860 Europa, und da er in Kairo und Chartum erprobte Diener und Gehülfen, wiſſenſchaftliche Inſtrumente und andere Ausrüſtungsgegenſtände beſaß, ſo wollte er die Nillande zum Ausgangspunkte ſeines Unternehmens machen.

An Herrn v. Heuglin ſchloß ſich ein reiches Perſonal an, deſſen einzelne Mitglieder die verſchiedenen Aufgaben der wiſſenſchaftlichen Forſchungen unter ſich vertheilten, während er ſelbſt die aſtronomiſchen Beſtimmungen der berührten Orte auf's Genaueſte zu leiten und die naturhiſtoriſchen Kenntniſſe zu bereichern ſuchte.

Von ſeinen Begleitern haben wir beſonders vier zu nennen.

Dr. Steudner, ein junger Mann aus Greiffenberg

in Schleſien, der, Dank ſeiner körperlichen Abhärtung, noch nie krank geweſen, übernahm die botaniſchen und geognoſtiſchen Unterſuchungen, beſorgte die Sammlungen und wandte den niederen Thierklaſſen ſeine Aufmerkſamkeit zu.

Theodor Kinzelbach aus Stuttgart, wo ſein Vater als Verfertiger aſtronomiſcher Inſtrumente bekannt iſt, ein junger Mann von imponirendem Aeußern, der ſchon längere Zeit im Orient und als Sekretär beim öſterreichiſchen Conſulat in Conſtantinopel beſchäftigt geweſen war und gewandt türkiſch ſpricht, übernahm insbeſondere alle aſtronomiſchen und phyſikaliſchen Beobachtungen, ſowie die Sorge für die Inſtrumente.

Werner Munzinger, ein Schweizer aus Olten, der in Bern, München und Paris ſtudirt hatte, ein muthiger, energiſcher und talentvoller Mann mit dem Drange, für die Wiſſenſchaft etwas Bleibendes zu leiſten, iſt ein Kenner und feiner Beobchter von Natur und Menſchen, ſowie ein tüchtiger Schriftſteller. Er war Herrn v. Heuglin perſönlich ſchon lange bekannt, ſeit 1852 nach Kairo und ſpäter nach Kerem (im Weſten von Maſſaua) bereits vorausgegangen. Wir werden erfahren, warum das Comité ihm ſpäter die Leitung des Unternehmens

ganz übertrug. Er übernahm zuerst insbesondere die ethnographischen und linguistischen Arbeiten.

Martin Ludwig Hansal, welcher sich schon in seinem Vaterlande Mähren, so wie später in Wien als Lehrer der Geographie ausgezeichnet hatte, bis er sich 1853 aus Liebe zum Reisen der Mission des P. Knoblecher für Central-Afrika anschloß, wirkte, mit der arabischen und andern Sprachen Afrika's vertraut, fünf Jahre lang als Missionär am obern Nil in Chartum und lernte die Nilländer bis zum vierten Grade nördlicher Breite kennen. Seine kräftige Natur widerstand dem gefährlichen Klima, so daß er alle seine Gefährten in der Mission überlebte. Der Expedition des Herrn v. Heuglin schloß er sich in Alexandrien als Sekretär und Dolmetscher an und übernahm das Rechnungswesen und die besondere Aufsicht über das Gepäck, wie man sich denn von seinen vielseitigen praktischen Kenntnissen und Erfahrungen überhaupt großen Nutzen versprach.

Die Expedition verließ Deutschland im Januar 1861 und traf am 4. und 5. März nebst dem werthvollen Gepäck — 39 Centner in 35 Kisten — wohlbehalten und ohne den geringsten Unfall in Alexandrien ein. Am 23. März fand der feierliche Empfang des Hofraths Th. v. Heuglin bei dem Vicekönig von Aegypten statt,

welcher soeben aus Mekka zurückgekehrt war und sich auf seinem Schlosse Kabari bei Alexandrien aufhielt. Weil er leidend und unpäßlich war, hatte sich der Empfang verzögert. Auf den Wunsch des Vicekönigs legte v. Heuglin die große Uniform an, und dekorirt mit seinen vielen Orden wurde er von dem Sekretär des Paschas in einer prächtigen Staatskalesche zu der Audienz abgeholt. Nach einer Anrede an den Pascha in französischer Sprache überreichte er ihm sein Diplom. Dann unterhielt er sich noch über eine halbe Stunde auf das Freundschaftlichste mit ihm und erhielt das Versprechen jeder möglichen Unterstützung des Unternehmens.

Den Aufenthalt in Alexandrien benutzte Dr. Steudner zu einem Ausfluge nach dem nicht fernen Rosette in Begleitung Hansal's und eines jungen deutschen Gärtners Namens Schubert, welcher sich der Expedition auf eigene Kosten angeschlossen hatte. Trotz der Mühseligkeiten und selbst Gefahren lieferte dieser Ausflug doch nur wenig Neues. Rosette ist ein Hafenort und liegt in dem sumpfigen und seenreichen Delta des Nil. Selbst die Natur bot in der Umgegend von Alexandrien in dieser Jahreszeit wenig Besonderes dar; sie glich noch sehr der europäischen, und nur die charakteristischen Dattelpalmen und Tamarinden bewiesen, daß man sich auf afrikanischem

Boden befand. Neben diesen zeigten sich von größern Baumarten noch mehrere Spezies von Feigen, Platanen und Mimosen. Die Gärten um Alexandrien prangten in reichem Blüthenschmuck, belebt durch Käfer und schnellfüßige Eidechsen. Die Felder waren mit Weizen, hohem ägyptischem Klee, an andern Stellen mit Zwiebeln, Reis, Melonen und Gurken bebaut. Daneben fanden sich in dem Deltagebiet vollständige Wüsten von Flugsand, stellenweise mit Salz geschwängert.

Die vor noch nicht langer Zeit erbaute neue Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo geht zunächst am See Mariut (den Alten unter dem Namen Mariotis bekannt) vorüber, und ist auf dieser Strecke von Sumpfvögeln aller Art: Flamingos, Pelikanen, Löffelgänsen, Möven, Kibitzen u. s. w. belebt. Weiterhin folgen ununterbrochen reiche Gefilde, bis man in der Ferne Kairo, die alte Kalifenstadt, mit der emporragenden Citadelle und den senkrechten Wänden des aus der Ebene aufsteigenden Djebel Mokattam erblickt. Letzterer befindet sich auf der Ostseite des Nilthals und senkt sich zur arabischen Wüste hinab.

Kairo erreichte unsere Reisegesellschaft gegen Ende des Monats März. v. Heuglin bezog mit seinen Reisegefährten ein ganzes Privathaus, um für sein vieles Gepäck Raum genug zu haben. Gern wäre er sogleich nach Suez weiter

gereist, aber der Eintritt des Ramadan, des mohamedanischen Hauptfestes, verzögerte die nöthigen Verhandlungen mit dem Direktor der Medjidieh-Gesellschaft. Diese unfreiwillige Muße benutzten mehrere Mitglieder der Expedition, um die berühmten Umgebungen Kairo's in Augenschein zu nehmen, denn hier haften an jedem Steine geschichtliche Erinnerungen, bei jedem Schritt begegnet man Wunderwerken. Am Gründonnerstage ritten ihrer Mehrere auf Eseln nach dem alten Gosen, welches noch heute seine geschichtliche Fruchtbarkeit bethätigt. Die Gegend ist stark von Wölfen und Füchsen heimgesucht. Auf dem Rückwege wurden die Ruinen des alten Heliopolis und das von Felswänden eingeschlossene Thal Ain Musa (Mosesquelle) besucht.

Einige Tage später besuchte die ganze Gesellschaft unter der Leitung des Dr. Bilharz, welcher in Kairo Professor der Anatomie ist, die Pyramiden.

In Kairo erhielt v. Heuglin wichtige Nachrichten über den Zustand des Reiches Darfur, welches die Expedition durchziehen mußte, um nach Wadai zu gelangen. Ein arabischer Häuptling sollte einen Aufstand hervorgerufen und dadurch die türkische Herrschaft daselbst in Gefahr gebracht haben. Die Nachrichten erwiesen sich jedoch später als wenigstens übertrieben.

Nachdem alle Vorbereitungen getroffen, fuhr die Gesellschaft auf der Eisenbahn von Kairo nach Suez. Hier besichtigte v. Heuglin, so viel es die Kürze der Zeit erlaubte, die Arbeiten des Kanalbautes, welche unter Leitung seines Freundes, des Herrn Lesseps, schon lebhaft im Gange waren. v. Heuglin zweifelt nicht an der Ausführbarkeit dieses Unternehmens, ist vielmehr überzeugt, daß, sofern die Vollendung nicht durch politische Ereignisse gehindert wird, der Kanal sicher noch in diesem Jahrhunderte zur größten Welthandelsstraße werden könne.

Dr. Steudner benutzte seine Muße zu einem Besuche in Ain Musa, im peträischen Arabien, wohin ihn der französische Consul de Goutin, welcher daselbst einen Landsitz besaß, eingeladen hatte. Eine leichte Fischerbarke führte ihn über das rothe Meer, gerade an der Stelle, wo ehemals die Juden unter Moses dasselbe durchzogen haben sollen, nach der asiatischen Küste hinüber. Der Blick auf die Küsten zweier Welttheile erweckte in unserm Reisenden eine Fülle historischer Erinnerungen, welche ihn jedoch nicht abhielten, auch der reichen Natur dieser schönen Oase seine volle Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Von Suez aus beabsichtigten unsere Reisenden nach Djedda, dem Hafenorte von Mekka, sich zu begeben, von da an die afrikanische Küste nach Massaua überzusetzen,

und von hier aus ihrem Zielpunkte im Innern Afrika's entgegen zu gehen.

Alljährlich zur Pilgerzeit schickt der Vicekönig von Aegypten den sogenannten Mahmel, einen in Kairo verfertigten großen Teppich, mit vielem Gepränge und unter militärischer Escorte zur Kaba in Mekka. Gerade zu der Zeit, da die Heuglin'sche Expedition in Suez noch verweilte, traf dieser Teppich unter Kanonendonner daselbst ebenfalls ein. Diesmal sollte derselbe nicht, wie es sonst geschehen, mittelst Kameele auf dem Landwege über Akaba und Medina seinem Bestimmungsorte zugeführt werden, sondern das Dampfschiff „Nedjed" sollte ihn nach Djedda bringen. Dies war dasselbe Dampfboot, welches der Direktor der Medjidieh-Gesellschaft auch unsern Reisenden zur Verfügung gestellt hatte. Diese trafen daher gleichzeitig mit dem Mahmel am 3. Juni in Djedda ein. Von hier aus setzten sie mittelst einer Barke an dem Dahlak-Archipel vorbei, nach Massaua über, wo sie am 17. Juni eintrafen, Hansal, Kinzelbach und Schubert freilich in Folge der großen Hitze in krankem Zustande.

Hier auf afrikanischem Boden angekommen, ließ v. Heuglin sogleich dem in Kerem sich aufhaltenden Munzinger seine Ankunft melden; bald hoffte er mit diesem sich vereinigen zu können. In Begleitung des Dr. Steudner

machte er noch einen Ausflug nach dem Dahlak-Archipel, der ihnen manches Neue und Schöne bot. Nach Massaua zurückgekehrt, hielten sie sich in dem wegen der Hitze und Feuchtigkeit ungesunden Samher d. i. Küstenland nicht lange auf, sondern begaben sich nach M'kullu, der ersten Missionsstation auf den Bergen im Westen von Massaua. Von hier aus beabsichtigten sie nach Kerem, der Hauptstadt im Lande der Bogos, zu gehen.

Das Land der Bogos, im Norden von Abyssinien gelegen, zog schon seit einigen Jahren die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich, besonders seitdem der katholische Missionär Joseph Sapeto im Jahre 1851 es besucht und ausführlich beschrieben hatte. Dieser italienische Mönch, ein vielseitig gebildeter Mann, veranlaßte zwar die Vertreibung der protestantischen Missionäre aus Abyssinien, gründete aber eine katholische Mission im Lande der Bogos.

Durch ihn sowie durch die Veröffentlichungen Werner Munzingers, welche im Jahre 1859 unter dem Titel „Sitten und Rechte der Bogos" erschienen, ist uns dies bis dahin fast unbekannte Land, gleichzeitig mit den Ländern Habab und Mensa, näher erschlossen worden. Sie liegen sämmtlich im Norden von Habesch oder Abyssinien, und bestehen aus fruchtbaren Thälern und lieblichen Ebenen, welche sich längs des Ain Saba, eines rechten

Nebenflusses des Takazze, erstrecken. Einige Ausläufer der Abyssinischen Alpen begleiten das Thal von Saba und trennen dasselbe zugleich von dem Gebiete der östlichen Küstenflüsse. Die Bewohner der genannten Landschaften, mancherlei Art, erfreuen sich einer fast patriarchalischen Verfassung. Seit der jüngsten Zeit versuchen indessen die Beherrscher Abyssiniens sich hier Eingang zu verschaffen. Das Land ist reich bevölkert. Im Jahre 1851 durchzogen es die Missionäre Sapeto und Stella, um das Christenthum daselbst zu begründen, doch gelang ihnen dies nur sehr unvollkommen. Ihre Schicksale in diesem Lande waren mancherlei Art, doch würde es uns zu weit von unserem Ziele abführen, wollten wir hier auf dieselben näher eingehen.

Alle drei Gebiete, das Land der Bogos, Habab und Mensa, stehen mehr oder weniger mit Abyssinien in enger Verbindung und hängen von dem Geschicke des letzteren ab. Abyssinien selbst steht unter einem christlichen Negus (Kaiser). In Folge der alten Verfassung, welche dem Kaiser einen Hausmeier (Ras) an die Seite setzte, war der Kaiser im vorigen Jahrhundert zu einem bloßen Schatten herabgesunken; der Hausmeier riß die Macht an sich, und was er an dem Negus that, führten die Vasallen (Debschesmadsche) gegen ihn selbst aus. So viel

mächtige Reichsbarone da waren, in soviel ganz oder halb unabhängige Lehensfürstenthümer zerfiel Habesch. Sabagades, der sich seit 1823 durch Tapferkeit vom gemeinen Soldaten zum Fürsten emporgeschwungen, suchte das ganze Reich unter seinem Scepter zu vereinigen, gab aber hierdurch Veranlassung zu einer Coalition der Fürsten mit dem damaligen Ras, wurde in einer Schlacht am Takazze besiegt, gefangen genommen und sogleich hingerichtet (1831). In der Provinz Amhara herrschte der Ras Ali; in Tigre und östlich vom Takazze hatte Ubye, der gegen den rebellischen Ras für die legitime Herrscherfamilie zu kämpfen vorgab, die Erbschaft des Sabagades angetreten. Neben diesen mächtigsten Fürsten behaupteten sich noch kleinere, von denen die Herrscher der Provinz Dembra der wichtigste ist. Während Ubye und Ras Ali (1841—47) einander erfolglos bekriegten, suchte Kasa, der Schwiegersohn des letzteren und Statthalter der Provinz Goara, seine Macht immer weiter auszudehnen; es kam in Folge dessen zu offenen Feindseligkeiten zwischen Kasa und Ras Ali; letzterer wurde vertrieben und Kasa ließ sich unter dem Namen Theodor I. vom koptischen Patriarchen als Negus von Aethiopien krönen. Die katholischen Missionäre hatten nun vielfache Verfolgungen zu erdulden, während die protestantischen unangefochten blieben.

Der neue Kaiser hatte indessen bald nach seiner Thronbesteigung mit vielen Rebellen, besonders mit dem im Westen aufgestellten Gegenkaiser Agow Negussieh zu kämpfen, welchen letzteren der französische Consul in Massaua und die katholischen Missionäre an der Küste unterstützten, während der englische Consul Plowden und die protestantischen Missionäre in Gondar zur Partei Theodors standen. Im October 1860 stießen die Heere der beiden Kaiser bei Axum auf einander. Nach mehreren unbedeutenden Gefechten forderte ein General des Negussieh im Angesichte beider Heere den englischen Ingenieur Bell, den treuen Begleiter des Kaisers Theodor, zum Zweikampfe heraus und wurde von diesem getödtet. Vier Brüder des Getödteten erschossen meuchlings den tapfern Bell; diese wurden indeß von Leuten des Kaisers Theodor gefangen genommen, und letzterer zerhieb sie mit eigenen Händen in Stücke. Nach dieser Scene verließen den Gegenkaiser alle seine Truppen, er selbst wurde auf der Flucht ergriffen. Theodor ließ ihm als Rebellen die rechte Hand und den rechten Fuß abhauen; drei Tage später starb der Unglückliche an dieser Verstümmelung. Hiermit schien vorläufig der Bürgerkrieg beendet zu sein, wenn nicht ein Verwandter des Negussieh, ein gewisser Marit, die Rolle desselben übernommen und, wahrscheinlich von der katho-

liſchen Miſſion unterſtützt, als neuer Gegenkaiſer ſich erhoben hätte.

v. Heuglin reiſte im Juli 1861 mit ſeinen Begleitern von M'Kullu aus über die Gebirge nach Kerem, wo er ſich mit Munzinger verband. Hier blieb er bis zum Oktober und ſtellte während dieſer Zeit in den erſt ſeit Kurzem ihrem unbekannten Dunkel entzogenen Landſchaften erfolgreiche Forſchungen an, beſonders im Gebiete der Geographie und Naturgeſchichte, wodurch er die Forſchungen Munzinger's über Volk, Sitten und Sprache der Bogos vervollſtändigte. Das Klima ſowohl in den höher gelegenen Landſchaften, als auch in dem Thale des Ain Saba, fand v. Heuglin ſehr angenehm; die Patienten der Geſellſchaft erholten ſich wieder zuſehends. Gleichwohl war die Witterung meiſt ſchlecht und hinderte an manchen Excurſionen. Dennoch machten Munzinger und Schubert einige größere Ausflüge nach der nördlicher gelegenen Landſchaft Maria, während v. Heuglin mit dem Dr. Steudner den 7000 Fuß hohen Berg Dobra Sina und ſpäter den Zad' Amba, einen hohen Felſen, ſüdlich von Kerem, im Lande Barka beſtieg, auf welchem letzteren ein Kloſter liegt. Ein Einſiedler oder Mönch deſſelben diente ihnen als Führer. Sie waren die erſten Europäer, welche den Zad'Amba d. h. „weißen Felſen" wirklich

bestiegen. Die ungeheure Fernsicht von demselben gewährte ihnen einen vortrefflichen Ueberblick über dieses Alpenland und erleichterte so v. Heuglin den Entwurf einer Karte von demselben. Auf der Rückkehr von dem Zad'Amba verfolgten die Reisenden einen Honigkukuk, bei welcher Gelegenheit sie in hohem Grase auf eine armsdicke und über 10 Fuß lange Riesenschlange stießen, welche Schubert glücklich erlegte. Der Einsiedler begleitete sie bis nach Kerem zurück, mit dem Entschlusse, dort sein beschauliches Leben mit dem Stande eines Viehzüchters zu vertauschen.

Im Anfange des Monats Oktober, nachdem die Zeit des Sommerregens so ziemlich vorüber war, verließen unsere Reisenden ihre bisherige Station in Kerem und nahmen Abschied von den dortigen Missionären, welche sie gut aufgenommen hatten. Vom Thale des Ain Saba aus stiegen sie zu der Hochebene hinauf, welche ersteres von dem Gebiete des Takazze in Hamesem, im nördlichen Abyssinien, scheidet und näherten sich auf diese Weise mehr und mehr dem eigentlichen Alpenlande. Der Statthalter von Hamesem, welcher in Za'saga residirt, war eben abwesend, doch ladete dessen Gattin die fremden Gäste zu einem Mahle ein, von welchem Dr. Steudner folgende Schilderung entwirft: „Wir ritten am Morgen nach unserer Ankunft in Za'saga mit großer Dienerschaft nach

dem Dorfe Ad Gebrai, wo die junge Frau reſidirt. Dicht bei unſerm Lager kamen uns Leute entgegen, nach dortiger Sitte mit Lanze, krummem Säbel, der auf der rechten Seite getragen wird, und Schild, einige mit Gewehren bewaffnet, um uns einzuholen und zu ihrer jungen Gebieterin zu geleiten. Nach einem ſcharfen Ritt über vulkaniſches Terrain an ſteilen Abhängen vorüber erreichten wir unſer Ziel und wurden ſogleich in den von der jungen Fürſtin bewohnten Palaſt, eine niedrige kegelförmige Strohhütte, in die man nur ſehr gebückt eintreten konnte, geführt. Madame, eine junge hübſche Abyſſinierin, empfing uns ſehr freundlich, auf dem Angareb ſitzend, ihr zur Seite ein kleines Kammerkätzchen. Auf einem zu den Füßen der jungen Dame ausgebreiteten Teppich wurden wir genöthigt Platz zu nehmen, was bei dem geringen Durchmeſſer der Hütte für vier Mann, wovon einer faſt 7 Fuß Höhe hat, mit gewiſſen Schwierigkeiten verbunden war. Nachdem die gymnaſtiſch-equilibriſtiſche Uebung des Niederlaſſens vorüber und einige Höflichkeiten gewechſelt waren, wurde die Tafel ſervirt. Die Abyſſiniſche Tafel, ein großer runder Korb mit Teffbrot gefüllt, das zugleich als Brot und Serviette dient, wurde durch die enge Thüröffnung in den engen Hüttenraum, der ſich inzwiſchen mit einigen Hofchargen, Waffenträgern und Lieblingsdienern (Kammer-

herren) völlig gefüllt hatte, hineingeſchoben und Waſſer zum Benetzen der Finger, die jetzt die Stelle der Gabeln vertreten ſollten, herumgereicht. Nachdem jeder von uns ſein Volumen ohne Durchbrechung der Wände auf ein Minimum reducirt hatte, um der Tafel Platz zu machen, erſchien ein zweiter kleiner Korb, in welchem fein zerſchnittenes Fleiſch in kochendem Fett, reich mit beſonders ſcharfem rothem Pfeffer gemiſcht, ſpritzend und ſprudelnd kochte. Die hohe Dame ſowie das anweſende Hoffräulein nahmen mit den zarten Händen das ſprudelnde, ſiedende Pfefferfleiſch aus dem Korbe, wickelten Biſſen, eines Polyphem würdig, in das dünne Teffbrot und ſtopften uns dies, uns zu ehren, höchſteigenhändig in den Mund. Thränen — ob Thränen der Rührung über dieſe Artigkeit oder Thränen, erzeugt durch den diaboliſch brennenden Geſchmack des rothen Pfeffers — traten in unſere Augen. Nachdem wir uns durch einiges Teffbrot, das bei der Form ſehr großer dünner Eierkuchen und dem Ausſehen einer Bienenwabe einen ſehr angenehm ſäuerlichen Geſchmack hatte, reſtaurirt hatten, erſchien das Hauptgericht jedes Abyſſiniſchen Gaſtmahls — die ganze oder halbe Hinterkeule eines friſch geſchlachteten jungen Stiers, wovon man mit langen Meſſern oder dem Säbel erſtaunliche Portionen abſchneidet. Einzelne Stücke dieſes rohen

Fleiſches ſind wirklich ausgezeichnet zart und lieblich. Während dieſer Arbeit der Zähne wurde in Rhinoceros- und großen Ochſenhörnern „Tetſch", ein hellgelbes ciderartiges Getränk, das angenehm kühlend ſchmeckt, kredenzt. Man bereitet es, indem man Honig mit Waſſer gähren läßt und dieſer Miſchung die Rinde eines Rhamnus beifügt; es iſt das Hauptgetränk in ganz Abyſſinien. Nachdem drei Hörner gekreiſt, wurde ein neues Gericht ſervirt: ganze Ochſenrippen, die nur wenige Augenblicke lang auf glühende Kohlen gelegt, auf der Oberfläche leicht gebräunt waren — allen europäiſchen Beefſteaks bei Weitem vorzuziehen. Nach aufgehobener Tafel wurde wieder ein Krug Waſſer ſervirt, um die Hände, die ſo eben als Gabeln gedient hatten, von Fett, Pfefferſauce u. ſ. w. zu reinigen, wozu die Brotſervietten nicht ausreichten. Die reichen Ueberreſte des ſplendiden Mahles wurden von den Dienern mit ungemeiner Virtuoſität verſchlungen und mit enormen Quantitäten Tetſch hinabgeſpült, dann wurde Kaffee ſervirt nnd fortwährend Tetſch kredenzt. Hierauf wurden unſere Geſchenke überreicht und mit großem Danke angenommen. Am ſpäten Nachmittage empfahlen wir uns und erreichten nach drei Viertelſtunden unſer Lager am Waſſerfall, wo wir uns von unſern gaſtronomiſchen Anſtrengungen bald erholten. Damit wir unterwegs nicht

vor Durst sterben möchten, hatte die hohe Gastgeberin uns noch ein ungeheures Horn mit Tetsch gefüllt an den Lagerplatz gesendet — eine höchst anerkennenswerthe, durchaus zu lobende Vorsicht."

Von hier aus setzten unsere Reisenden ihren Weg bis zu dem 17 Meilen entfernten Dorfe Mai Schecha, im Norden von Adoa, gemeinschaftlich fort. Dann trennten sie sich nach vorhergegangener Verabredung in zwei Theile: v. Heuglin, Dr. Steudner und Schubert beabsichtigten bis nach der südlichen Grenze Abyssiniens, dem Lande Kaffa vorzudringen, von dort den Fluß Sobat und den weißen Nil bis zu seinem Zusammenfluß mit dem blauen Nil bei Chartum in Nubien zu verfolgen, und erst von hier aus nach dem erstrebten Wadai weiter vorzugehen; Dr. Munzinger dagegen und Kinzelbach schlugen den direkten Weg nach Chartum ein, wohin Hansal mit dem Gepäck bereits vorausgegangen war.

Diese Aenderung des ursprünglichen Reiseplanes, welche den Hauptzweck der Expedition aus den Augen setzte und den von dem Comité in Deutschland gegebenen Instruktionen zuwiderlief, erregte die Mißbilligung des letzteren; v. Heuglin wurde deshalb die Leitung der Expedition entzogen und derselbe schriftlich aufgefordert, die noch in seinen Händen befindlichen Ausrüstungsgegenstände

an Werner Munzinger abzuliefern. Von derselben Maßregel wurde auch Dr. Steudner betroffen. Dagegen setzte nun das Comité seine ganze Hoffnung auf Munzinger und übertrug diesem die Leitung der Expedition, welche demnach ihren ungestörten Fortgang nahm.

v. Heuglin ging zunächst nach Adoa, der Hauptstadt der Abyssinischen Landschaft Tigre. Hier traf er mit dem ihm schon bekannten Botaniker Dr. Schimper zusammen, welcher bereits seit 26 Jahren daselbst sich aufhielt. Der kriegerische Kaiser Theodor war eben auf einem Feldzuge nach dem Sudan begriffen. Unser Reisender sammelte durch Dr. Schimper werthvolle Nachrichten über den augenblicklichen Zustand Abyssiniens. Durch die beständigen politischen Wirren war der Handel daselbst sehr gesunken. Die Ausfuhr des Landes ist höchst unbedeutend, doch fehlt es nicht an einiger Industrie. Die Handwerke befinden sich größtentheils in den Händen von Juden, die Kaufleute sind nur Moslemim. Ein englischer sowie ein französischer Consul sind nur in dem Hafenorte Massaua. Die Missionen der Europäer haben nur geringen Erfolg, da die Staatskirche intolerant ist.

Von Adoa aus machte die Gesellschaft am 20. November einen Ausflug nach Westen, zu der etwa 8 Meilen entfernten alten Königsstadt Axum, wo die Trümmer der

alten Stadt mit ihren Obelisken und Inschriften ihre Bewunderung erregte. Der Ort selbst hat jetzt kaum 3000 Einwohner. Auch die alten Königsgräber bei Axum, welche denen von Theben sehr ähnlich sind, entgingen ihrer Betrachtung nicht. Am 26. Dezember brach die Gesellschaft von Adoa auf, machte eine interessante Reise durch das Alpengebirge von Semien und erreichte am 23. Januar des folgenden Jahres Gondar, wo sie einige Zeit verweilte.

Die letzten Nachrichten über v. Heuglin haben wir von ihm aus Chartum in Sennaar, vom Anfange des Monats Juli 1862. Anfangs Mai war er von dem 8000 Fuß hohen Hochlande von Begameder in jenes üppige Thal hinabgestiegen, welches den Tana-See einschließt, aus dem bekanntlich der blaue Nil entspringt und welcher noch immer 6000 Fuß über dem Meeresspiegel liegt. Diesen schönen See, an dessen Ufern v. Heuglin eine außerordentliche Menge von Sumpf- und Wasservögeln beobachtete, von welchen er einen großen Theil nach Europa einsandte, umging die Gesellschaft auf seiner Ost- und Nordseite, und stieg dann von dem Hochlande Abyssiniens in die Steppen des östlichen Sennaars zum Bahr-el-Asrek hinab, den sie am 29. Juni bei Abu Haras erreichte. Von hier

aus verfolgte v. Heuglin den Bahr-el-Afrek bis Chartum, von wo sein Schreiben datirt ist.

Werner Munzinger dagegen und Kinzelbach betraten die von Europäern noch unbesuchten Gebiete der Basem und Barea, und überschritten zweimal den Mareb. In Kassela wurden sie durch heftige und gefährliche Fieberanfälle bis Mitte Februar aufgehalten und konnten erst dann die Weiterreise nach Chartum unternehmen, wo sie am 9. März wohlbehalten ankamen. Hansal war inzwischen, seiner geschwächten Gesundheit wegen, mit neun Kisten, welche die naturhistorischen Sammlungen der Expedition enthielten, nach Aegypten und von da nach Deutschland gereist. Von Chartum aus rüsteten sich unsere beiden Reisenden zur direkten Reise nach Wadai, ihrem Endziele. Aber schon von El-Obeid, der Hauptstadt Kordofans, aus konnte Werner Munzinger unter dem 23. Juni 1862 mit Bezug auf Vogel's Schicksal an Herrn A. Petermann in Gotha, als Sekretär des Comités für die Expedition, Folgendes berichten:

„Ich beeile mich, Ihnen mitzutheilen, daß es uns schon hier gelungen ist, sichere Nachrichten über das Schicksal Dr. Vogel's zu erhalten. Die Auskünfte verdanken wir einem geborenen Schingetiner, Namens Mohammed, der im Auftrage seines Herrn, Sein-el-Abidin, sich seit

einiger Zeit hier befindet. So wenig Werth ich auf indirektes Auskunftssammeln lege, so wichtig scheinen mir die Aussagen eines Mannes, der so zu sagen als Zeuge betrachtet werden kann. Indem ich versuche, Ihnen die Thatsachen chronologisch geordnet aufzuzählen, überlasse ich natürlich Ihnen und jedem Freunde Vogel's die Schlußfolgerung. Und so versetzen wir uns nach dem fernen Westen, nach der Stadt phantastischen Namens Timbuktu, in die Familie des Scheik-el-Mochdar-el-Kundi, dessen Enkel Ahmed-el-Bakai uns durch Dr. Barth die Nigerstraße geöffnet hat, dessen anderer Enkel Sein-el-Abidin uns indirekt von Vogel's Schicksal unterrichten soll.

Jeder Freund der Wissenschaft achtet hoch die Familie Scheik-el-Mochdar und kennt ihre Schicksale. Vollblut-Araber von den Beni Omaja nach Westen ausgezogen, kamen sie in den letzten Zeiten unter verschiedenen Schicksalen über Schinget endlich nach Timbuktu, als Mittler und Versöhner streitender Stämme. Der Islam, seinen Büchern nach für uns fast eine profaische Naturreligion, erhält von dem das Uebernatürliche ahnenden Menschen seine Heiligen und seine Wunder. Die Scheiks stehen der Gottheit näher und Niemand wagt, sich ihrem Zorn auszusetzen; Regen und Wind beherrschen sie; plötzlicher Tod, Krieg, Krankheit straft ihre Verächter. Im

Westen war die Familie der Kundi immer ungemein gefürchtet und geachtet; vielleicht ist sie durch ihren Sprößling Sein-el-Abidin bestimmt, ihren Einfluß auf Ostsudan auszudehnen.

Der Scheik-el-Bakai und der Scheik Sein-el-Abidin sind Kinder von zwei Brüdern, Enkel des Scheik-el-Mochdar. Im Jahre 1266 der Hedschra, d. h. 1849—50 christlicher Zeitrechnung, brach der Scheik Sein-el-Abidin von Timbuktu nach Mekka auf und, sich über Fezzan nach Kairo wendend, erfüllte er den Hadj im Jahre 1267. Er nimmt den Rückweg über Dongola und kommt nach kürzerem oder längerem Aufenthalt vielleicht Ende 1269 über Baghirmi nach Bornu.

In Baghirmi traf er unseren Berichterstatter Mohammed, seiner Geburt nach von Schinget und dem Scheik schon bekannt, an. Während der Scheik westwärts zog, verfolgte Mohammed seine Pilgerschaft, verweilte auf der Rückreise längere Zeit in Borgu (Wadai), wo er eine Sklavenjagd mitmachte, und in Baghirmi, wo er im Jahre 1855 wieder zum Scheik stieß.

Der Scheik-el-Abidin kam im Jahre 1269 (unser 1852—53) nach Kuka. Scheik Omar regierte noch mit seinem bekannten Vezier und beauftragte den Scheik mit einer Gesandtschaft nach Sokoto mit der Aufgabe, den

Frieden zwischen beiden Ländern wieder herzustellen. Man weiß, daß sich im November 1853 Scheik Omar's Bruder der Herrschaft bemächtigte und erst im Sommer 1854 wieder abgesetzt wurde. Der Scheik fand bei der Rückkehr von Sokoto bei Abd-el-Rhaman, der ihn als Freund des Scheik Omar betrachtete, kalte Aufnahme. Seine Rückkunft nach Kuka muß mit der Ankunft Dr. Vogel's in Kuka (13. Jan. 1854) ungefähr zusammenfallen; er hielt sich da bis Mitte 1855 auf. Im Herbst 1854 kam Dr. Barth glücklich von seiner großen Fahrt nach Timbuktu zurück; er war von zwei Schülern des Scheik-el-Bakai begleitet und brachte weitläufige Briefe von ihm an den Scheik Sein-el-Abidin, wo die Geschichte Dr. Barth's in Timbuktu in allen ihren Einzelheiten erzählt war. Sein-el-Abidin wurde durch diese Empfehlungsbriefe in die Freundschaft der Europäer hineingezogen; Dr. Barth verlebte mit ihm noch einige Zeit in angenehmem Verkehr, und als er verreiste, gab ihm der Scheik das Geleit. Mein Berichterstatter für diese Zeit ist nicht der erwähnte Mohammed, der sich damals in Baghirmi aufhielt, sondern ein hiesiger Faqih Ahmed, der alle Details aus dem Munde des Scheik bei seinem letzten Aufenthalt in Kordofan hörte, zum Theil aufschrieb und zu meinem Erstaunen mir Dr. Barth's Geschichte in Timbuktu sehr

genau wiedererzählte. Der Faqih Ahmed ist ein junger Djali von vieler Wißbegierde, und die Erzählungen des Scheik von Timbuktu und der wahrhaft arabischen Gastfreundschaft der Bakai reizten ihn so sehr, daß er mir ganze Kassiden, gegen die Fellata gerichtet, auswendig vordeklamiren konnte. So mag die Kunde von dem Schutz, den ein Franke bei einem heilig gepriesenen Scheik genoß, vielleicht auch andere Mohammedaner an die Pflichten mahnen, die sie ihrem Koran nach dem Gast und dem an Offenbarung glaubenden Christen gegenüber haben.

Im Jahre 1855 war Dr. Vogel auf verschiedenen Reisen von Kuka abwesend, wohin er erst am 1. Dezember wieder zurückkam, um den 1. Januar des neuen Jahres nach Osten aufzubrechen. Unser Scheik verreiste in der zweiten Hälfte des Jahres 1855 nach Baghirmi und hielt sich da bis zum Sommer 1856 auf. Er fand hier den Schingetiner Mohammed, der sich sogleich zu ihm gesellte und seitdem bis heute seine Schicksale theilte.

Mohammed erzählt nun, daß er sich im Frühjahr 1856 mit seinem Herrn in Massena befand, als Dr. Vogel beim Beginn der heißen Zeit da ankam. Er schätzt die Zeit dessen Aufenthalts auf einen Monat, er hatte einen Diener von Fezzan, mit dem unser Mohammed bekannt war. Dr. Vogel soll sich im Arabischen nur un-

vollständig haben ausdrücken können. Von Baghirmi nach Wadai sind zwei Straßen, eine direktere südlich, die andere über Meitu und Fittri; doch konnte Mohammed nicht sagen, welche von beiden Dr. Vogel gewählt habe. Die Nachricht, die vom Scheik Omar von Bornu herrührt und ihn nördlich gehen läßt, hat nichts Unwahrscheinliches; denn vielleicht war die südliche Straße bei den Wirren in Wadai nicht gangbar, ferner konnte Dr. Vogel hoffen, sich bei allenfalls ungünstigen Nachrichten die sichere Rückkehr dadurch offen zu halten, daß er sich so lange als möglich den Grenzen des Landes nahe hielt.

Unser Berichterstatter erzählt weiter, daß er mit dem Scheik im Frühsommer desselben Jahres (etwa April 1856) von Massena verreiste; sie kamen nach widerholtem kleinen Aufenthalt da und dort im Innern von Wadai an und fanden auf dem Wege den Vezier des Sultans Simelek mit dem Eintreiben des Tributs beschäftigt. Dieser empfing sie sehr gut und führte sie in sein Dorf, wo sie den Ramadan zubrachten. Die Reise bis zum Zusammentreffen mit Simelek schlägt Mohammed auf 15 Tage, den Aufenthalt mit dem Vezier auf dem Lande und in seinem Dorfe auf 40 Tage an. Ende Ramadan ging der Scheik zum Sultan Scherif nach Beschê (nicht Abeschr, wie es auf den Karten heißt), wo er residirte, machte da das Fest

der Fathr mit und kam nach dreitägigem Aufenthalt in das Dorf des Beziers zurück, von wo die Gesellschaft unverzüglich nach Darfur sich aufmachte. Der große Beiram wurde in Tendelti gefeiert; doch blieben sie den ganzen Herbst und Winter da und langten erst im Sommer des andern Jahres nach der Abreise von Said Pascha (1857) in Chartum an.

Nun entspricht der 28. Juni 1862 dem 1. Moharrem 1279, und so der große Beiram dieses Jahres dem 9. Juni. Wenn man zwischen unserm und dem islamitischen Kalender eine Differenz von elf Tagen für die gewöhnlichen und zwölf für die Schaltjahre annimmt, so fiele der Ramadan 1272 vom 9. Mai bis 8. Juni 1856, der kleine Beiram oder das Fest der Fathr, das der Scheik in Beschó zubrachte, auf den 9. Juni und das der Hadschi, wo er sich in Darfur befand, auf den 16. August 1856. Die chronologischen Angaben unsers Mohammed sind dadurch bewährt, daß er den Aufenthalt in Wadai in den Hochsommer, den in Darfur aber in die Regenzeit verlegt.

Mohammed berichtet nun, daß sie schon auf dem Wege nach Wadai in den Dörfern von vielen Leuten gewarnt wurden, ja nicht zu ihrem Sultan zu gehen, da er jüngst einen von Bornu kommenden Scherif habe ermorden

laſſen. Als ſie bei Simelek ankamen, wurde ihnen Dr. Vogel's Tod ohne Hehl von allen Soldaten, Bauern und Vornehmen erzählt, und Simelek ſelbſt ſprach davon ausführlich mit dem Ausdruck großer Mißbilligung.

Die Sache verhielt ſich aber ſo. Der Sultan Scherif hatte zu Vezieren ſeine Schweſterſöhne, den älteren Simelek und Germa. Simelek hatte einen ſehr guten Charakter, während ſich Germa durch Böswilligkeit und ehrloſe Habſucht noch immer auszeichnen ſoll. Als Dr. Vogel in Wadai ankam und nach dem beſten Schutzherrn fragte, wurde ihm Germa als ſolcher bezeichnet, und anſcheinend ſollte er es ſein, da er beim Sultan ſehr beliebt war. So quartirte er ſich bei ihm ein und überreichte bei ſeinem Beſuch ſein Gelam, d. h. Empfangsgeſchenk. Vogel hatte ein ſehr ſchönes Pferd, wahrſcheinlich das in ſeinen Briefen oft erwähnte; Germa bedeutete ihm, er möge es dem Sultan ſchenken, um es dann für ſich zu nehmen. Vogel erwiderte ihm, daß er ſein Reitthier nicht weggebe; dann wollte Germa es kaufen, was auch abgeſchlagen wurde. Darauf hin wurde ſein Mord beſchloſſen: Germa ſtellte dem Sultan vor, Vogel verhexe das Land, indem er mit Feder ohne Tinte (Bleiſtift) ſchreibe; übrigens ſei er ein Chriſt und ſo vogelfrei. Der wahre Beweggrund war aber, ſo betheuert mir ausdrücklich der

Berichterſtatter, dieſes Pferd; Zauberei mußte den Vorwand abgeben. Vor leichtſinnigem Gebrauch aſtronomiſcher Inſtrumente habe man ihn in Bornu ſo gewarnt, daß er ſie niemals hervornahm. Den fünften oder ſechsten Tag nach ſeiner Ankunft kam Germa, von Soldaten begleitet, in der Nacht vor ſeine Hütte; Vogel wurde unter dem Vorwande, der Sultan verlange ihn, hinausgerufen und ſogleich niedergehauen. Sein Schickſal theilte ſein Diener, was nicht auffallend iſt, da Fehler des Herrn im Orient gewöhnlich dem Diener ſchuld gegeben werden; daher iſt es nicht zu verwundern, daß keine authentiſche Nachricht nach Bornu kam. Der Habſeligkeiten Vogel's bemächtigte ſich Germa, wie auch des Pferdes, das unſer Berichter mit eigenen Augen bei dieſem ſah. Ueber das Schickſal der Papiere konnte er natürlich nichts ſagen. Vogel wurde bei ſeiner Durchreiſe, wie es gewöhnlich geſchieht, vom gemeinen Volk als Scherif angeſehen, während ſeine Autorität als Chriſt beim Hofe bekannt war.

Um uns über das Datum ſeines Todes mehr zu vergewiſſern, müſſen wir uns erinnern, daß der Scheik Sein-el-Abidin den 8. Juni nach Beſché kam. Mohammed meint, es möge zwiſchen der Ankunft des Scheiks und Vogel's in Beſché nur ein Monat vergangen ſein; man habe von des letztern Tod als von einem ganz jungen

unverwischten Ereigniß gesprochen. So glaube ich nicht sehr zu fehlen, wenn ich den Mord Vogel's in die Zeit versetze, als der Scheik an den Grenzen des Landes anlangte.

Dr. Vogel reiste von Kuka den 1. Januar 1856 ab, nach dem Brief des Scheik Omar von Bornu wäre er den Dschumad-el-aschir bei den Sliman gewesen und also auf einem Umwege erst im März nach Baghirmi gekommen. Dies als wahr angenommen, zu was uns eigentlich nichts verpflichtet, hatte er den Rest vom März und einen Theil des April in Baghirmi zugebracht, da Mohammed seinen Aufenthalt auf einen Monat schätzt. In dem Bericht des Scheik Omar fällt auf, daß Vogel sich von Mua Massena zuwandte, anstatt direkt zum Fittri vorzugehen. Von Massena konnte er wohl bis Ende April in Beschó angekommen, und da er dann nur noch fünf bis sechs Tage lebte, so fiel dieser glückliche und unglückliche Mann höchst wahrscheinlich in den ersten Tagen des Mai 1856 als Opfer für die Wissenschaft. Es ist ein unheimliches, fatales Faktum, daß seine größten Arbeiten und seine Diener sein Schicksal theilten: wir besitzen wohl nur den kleinsten Theil seiner Papiere; es war ihm nicht vergönnt, wie Richardson fertig zu sterben; doch wissen

wir genug, um uns von der größten Achtung für ihn zu erfüllen.

Was den Sultan Scherif angeht, so kennt man seine Antecedentien. Vor seiner Erwählung trieb er sich lange Zeit in Ostsudan herum, pilgerte nach Mekka als echter Takruri bettelnd und hielt sich dann in sehr dürftigen Umständen, mit Pfeffer und Aehnlichem handelnd, in Tendelti auf. Dann zog ihn Mohammed Fahdl aus der Dunkelheit und schickte ihn mit einer vom jetzigen Sultan Hussein geführten Armee nach Wadai, wo Hungersnoth zur Unterwerfung zwang. In seinen letzten Jahren wurde er blind und von einer Seite gelähmt; es standen Rebellen auf, worunter sich sein ältester Sohn Mohammed auszeichnete. Da die Räthe seinen Vater besorgen machte, daß sein Sohn, der sich im Lande viel Anhang verschaffte, ihm den Thron streitig machen werde, befahl er, ihn festzunehmen, worauf hin Mohammed sich im Lande umhertrieb; eine der Frauen des Sultans versprach ihm, ihn sogleich zu benachrichtigen, wenn sein Vater sterbe. Diese Frau in böser Absicht giebt ihm endlich die falsche Nachricht, sein Vater sei todt. Auf das hin geht Mohammed mit seinen Soldaten nach Wara, erzwingt sich nach langem Widerstand den Eingang in den Palast, setzt sich in Besitz der Reichsinsignien, besteigt den Opferberg Ed-derayé

und ſo iſt er gekrönter Sultan. Die Nachricht davon kommt nach Beſché zu ſeinem Vater, der noch lebt; er verſammelt ſeine Armee und läßt ſich nach Wara tragen. Als Mohammed von Weitem den Baldachin ſeines Vaters ſieht, erkennt er den ihm geſpielten Betrug und flieht nach Tama, deſſen Sultan ihn gut aufnimmt. Auf den Befehl Scherif's, ihm ſeinen Sohn auszuliefern, entſchuldigt er ſich mit den Pflichten der Gaſtfreundſchaft. Auf dies hin zieht Scherif gegen Tama; doch da alle ſeine Soldaten im Kampfe fallen, muß er ſich zurückziehen. Sein Sohn, der mit Schmerz die Niederlage und den Ruin ſeines Vaterlandes ſieht, entſchließt ſich, ſich ſeinem Vater zu unterwerfen und verläßt Tama. Er kommt zu ſeinem Vater, der ihn gut aufnimmt, ihm aber auf den Rath ſeiner Veziere hin alle Waffen und Soldaten wegnimmt. So wird Mohammed unbedeutend, während ſein jüngerer Bruder Ali beſonders von ſeinem Onkel Simelek und von den Abſenun unterſtützt, noch zu Lebzeiten ſeines Vaters mächtig und bei ſeinem Tode 1275 ohne Mühe den Thron einnimmt. Mohammed, der Regierung verluſtig, geht nach Darfur, deſſen Sultan ihn als Vaterfeind Sein-Iblis (die Teufelszierde) nennt, und befindet ſich gegenwärtig auf der Pilgerfahrt nach Mekka. Die Regierung Ali's wird als kräftig gerühmt. Die Reſidenz ſoll noch immer

Beſché ſein. Simelek iſt ſeitdem geſtorben; dagegen ſteht der verrätheriſche Germa noch immer in Amt und Ehren und ſoll die wichtigſte Perſon im Lande ſein.

Was unſern Scheik Sein-el-Abidin betrifft, ſo vereiſte er von Chartum (1857) zum zweiten Mal nach Mekka und kam auf dem Rückweg nach Darfur, wo ihn der Sultan, der von einem Aufſtand der Mogrebnier bedrängt war, um ihn für ſein Wohl beten zu laſſen, über ein Jahr aufhielt. Endlich im Begriff, nach Weſten aufzubrechen, ſagt ihm eine Stimme, er ſolle nach Oſten gehen. Er kommt nach Kordofan, wo er ſich bleibend niederzulaſſen gedenkt. Geſchäfte führen ihn nach Chartum, in der Zeit, als wir uns da, ohne ihn zu kennen, aufhielten, und von da nach Berber. Der daſige Scheik Mahmud ladet ihn ein, ſich da bleibend niederzulaſſen und giebt ihm ſeine Tochter zur Frau. Sein Famulus Mohammed wird nach El Obeid geſchickt, um das Haus des Scheik nach Berber zu bringen. Der Zufall will, daß wir beim gleichen Gaſtherrn zuſammentreffen. Der Scheik ſoll ein Dreißiger ſein, ſehr aufgeräumten Charakters und trotz des Aberglaubens des Sudan gegen den Taback ein tüchtiger Raucher. In Timbuktu hat er von ſeiner erſten Frau, der Tochter des Scheik-el-Bakai, mehrere Kinder. Die Araber ſtehen im Auswanderungstrieb gewiß Niemand

nach, ihre Züge sind langsam mit langen Halten: Zeit kostet ihnen nichts und auch der Raum verliert seine Schrecken. Wenn der Scheik seine dreizehnjährige Fahrt von Timbuktu nach Mekka über Fezzan und Kairo, von da über Suakin, Berber, Dongola, Kordofan, Fur, Wadai nach Bornu und Sokoto, von da zurück über Chartum nach Mekka, dann wieder bis Darfur und endlich nach Berber niederschreiben möchte, das würde ein schönes Buch geben.

Ich kann mich nicht enthalten, einige Punkte hervorzuheben, die sich auf die mitgetheilten Fakten beziehen. Vorerst muß ich bemerken, daß die Aussagen unsers Mohammed sich trotz wiederholten Kreuzverhörs immer genau gleich blieben und mit den Mittheilungen des Faqih-Achmed sowohl als mit den uns bekannten Daten übereinstimmten. An Interesse kann man nicht denken, da die Hauptfakten in einem scheinbar absichtslos geführten Gespräch von ihm gewonnen wurden, und weder er noch überhaupt Jemand hier unser Interesse an Vogel kennt. Es kommt mir fast vor, daß ein Mann von größerer Reflexion kaum sich offen darüber ausgesprochen hätte, ich bezweifle, ob sein Herr, der Scheik, trotz seiner Freundschaft für die Europäer, mit seiner Offenheit gerade zufrieden sein wird. Die Mohamedaner sind im

Nachrichtgeben sogar von Bagatellen Fremden gegenüber sehr zurückhaltend, da sie die Tragweite fürchten. So will hier Niemand zugeben, daß Dr. Cuny vom Sultan Hussein getödtet worden ist, während die fremden Türken davon überzeugt sind. In Wadai wird Niemand den mächtigen Germa als Mörder Dr. Vogel's anklagen.

Diese meine Ansicht wird durch das Verhalten des Scheik Omar von Bornu, des Engländerfreundes, vollständig bestätigt. Er hindert Macguire, detaillirt über Vogel's Tod zu schreiben, indem er eigenhändig an die Behörden offiziell zu berichten verspricht und dann, was enthält seine Depesche? Er erzählt und ich glaube richtig den Weg Vogel's bis Wadai, und im entscheidenden Augenblick bricht er auf eine Manier ab, die aussieht, als ob er im Zweifel gewesen sei, ob er fortschreiben soll oder nicht. Das afrikanische Mißtrauen behält die Oberhand, „das ist alles, was ich euch sagen kann", sagt er und siegelt. Ich bin weit entfernt, ihm daraus ein Verbrechen zu machen; der Orient und Afrika haben auch ihre diplomatischen Rücksichten.

Der heilige Berg von Wara existirt wirklich und heißt nach meinem Berichterstatter Djebel Deraja. Auf der Spitze ist eine Kapelle, wo der Sultan bei seiner Thronbesteigung eintritt; man behauptet, es würden bei

dieſer Gelegenheit Menſchenopfer geſchlachtet. Wara war aber ſchon lange vor Vogel's Tode verlaſſen und öde. Die Reſidenz iſt 16 Stunden ſüdlich von Wara, Beſché, und dahin mußte Vogel gehen und da giebt es keinen heiligen Berg. Achmed-el-Schingeti, von Green und von Neimans citirt und auch von mir in Chartum ausgefragt, hat in der Thatſache Recht, aber ſeine Details ſind falſch. Was ſich beſtätigt, iſt die Angabe, daß Vogel's Pferd noch in Wadai exiſtirt, was er mir in Chartum mittheilte. Achmed-el-Schingeti iſt ſchlau und durchtrieben; ſeine Nachricht, der Sultan von Darfur habe ſein Mißfallen an Vogel's Ermordung ausgedrückt, iſt wohl eine grobe Liſt, Darfur Wadai gegenüber herauszuſtreichen. Bei Green redet er von drei europäiſchen Reiſenden als ihm nur von Hörenſagen bekannt, während er mir gegenüber ſie perſönlich zu kennen behauptete. Seine Mittheilung von Neimans iſt ſehr außerordentlich; da er ſieht, daß dieſer junge Mann Vogel eher lebend als todt glaubt, giebt er ihm auf eine myſteriöſe Weiſe, ohne ſich geradezu einer Lüge ſchuldig zu machen, zu verſtehen, Vogel möge noch am Leben ſein.

Ferner iſt deſſelben Mannes Behauptung, Vogel ſei dem Fanatismus zum Opfer gefallen, nicht haltbar; das Volk betrachtete ihn als Scherif; beim Hof dagegen, wo

man ihn nicht kannte, war nach der wiederholten Versicherung meines Berichterstatters Habsucht und vielleicht durch die hartnäckige Weigerung verletzter Stolz die alleinige Ursache seines Todes. Man hat Beispiele von angesehenen reichen Leuten von Schinget und anderswo, die von Magdums (Statthaltern) in Wadai ihrer Habe wegen umgebracht wurden. Als dann die Sache offenkundig wurde, hätte der Sultan den Entsetzten gespielt, aber von Strafe sei keine Rede gewesen, da der Löwe schon längst seinen Theil bekommen hatte.

Die Confiscirung der Karawanen bei Udschila war meinem Berichterstatter nicht unbekannt, aber bei seiner Anwesenheit habe er Niemand davon reden hören und sie habe sicherlich keinen Einfluß auf Vogel's Tod gehabt. In Betreff der jetzigen Regierung meinte er, daß gewiß kein von Ost oder West kommender Europäer für diese Karawanen büßen würde; übrigens sei es (und ist wirklich) nicht Brauch im Sudan, alte Sachen unter einem neuen Sultan weiter zu führen. Zur Zeit von Vogel's Tod regierte Scherif, der also nach dem Bericht Herrn v. Beurmann's geschworen haben soll, jeden Christen zu köpfen. Der jetzige Sultan Ali, der erst 1858 auf den Thron kam, hat also mit diesem Schwur nichts zu thun, während Herr v. Beurmann anzunehmen scheint, daß der-

jenige Sultan, welcher Vogel wegen der Karawanen hinrichten ließ, noch immer regiert. Jedenfalls muß es schon wegen des schlechten Gewissens und der Unterbrechung des Handelsverkehrs von Benghasi für einen Europäer unmöglich sein, direkt von da nach Wadai zu kommen, besonders da eine Erlaubniß dazu nicht eingeholt werden kann.

Was die Papiere Vogel's anbetrifft, kann ich leider keiner Hoffnung stattgeben. Nichtarabische Papiere werden in diesen Ländern so vernachlässigt, daß sie in kurzer Zeit den Würmern zum Raube werden; erregen sie abergläubisches Mißtrauen, werden sie eher schnell vernichtet.

Es ist nach den gegebenen Auskünften leider wohl nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß Dr. Vogel nicht mehr am Leben ist. Es thut mir leid, seine Familie und Freunde der letzten Hoffnung berauben zu müssen. Aber Wahrheit hat auch ihren Trost."

Die Nachrichten, welche unsere Reisenden in Kordofan über die Zustände von Darfur und Wadai sammelten, gaben ihnen wenig Aussicht auf das Gelingen ihres Unternehmens. Von Kordofan, wo das Klima für den Europäer sehr ungesund ist, waren sie nach Chartum zurückgekehrt, um hier die von dem Sultan von Darfur zu der Durchreise durch sein Land erbetene Erlaubniß abzuwarten. Dies erforderte einen Zeitraum von fast drei Monaten,

erſt am 10. Juli kam das erſehnte, an den öſterreichiſchen Conſul Dr. Natterer in Chartum gerichtete Schreiben mit der Erlaubniß zur Durchreiſe an. Daſſelbe war jedoch in ſo bedenklichen Ausdrücken abgefaßt, daß Munzinger ſich nicht entſchließen konnte, großes Vertrauen darauf zu bauen. Im Allgemeinen wurde die erbetene Erlaubniß zwar nicht verſagt, aber in ſo enge Schranken eingefaßt, daß ihm die Luſt, davon Gebrauch zu machen, vollſtändig verging. Es wurde nur einfach die Reiſe nach Tendelti und zurück geſtattet, von Weitergehen und Ausflügen war gar nicht die Rede. Ueberdies war das Schreiben voll von Verwahrungen gegen jeden Verdacht, welchen man in Bezug auf das Leben ſeiner Gäſte faſſen könnte, ſo daß man mit Recht bedenklich werden konnte. Die ganze Art der Beantwortung lieferte den Beweis, wie ſehr es dem Sultan nur um Ausflüchte wegen der Verweigerung und um die Verzögerung zu thun war. In Erwägung alles deſſen erachtete Werner Munzinger es für rathſamer, die Heimkehr anzutreten, in der Hoffnung, „daß dieſer Entſchluß von dem Comité ſo wie von jedem vernünftig und kalt denkenden Ehrenmanne, der auch ihr Leben und ihre Geſundheit in Betracht ziehe", nicht werde gemißbilligt werden. Selbſt die Eingebornen des Landes theilten dieſe

Ansicht, da sie sie auch im Falle einer günstigen Antwort für verloren hielten.

Diese abermalige Abänderung des ursprünglichen Expeditionsplanes erregte unter den Mitgliedern des Comités in Deutschland den lebhaften Wunsch, daß wo möglich noch ein anderer Zweig der Expedition von Norden her durch die Wüste nach der Hauptstadt von Wadai vorzudringen versuchen möchte; indessen fehlte es Anfangs an einer hierfür geeigneten Persönlichkeit. Man fand sie in Moritz v. Beurmann.

Vierzehntes Kapitel.

Die Expedition Moritz v. Beurmann's.

Veranlassung zur Expedition. — Abreise und Ankunft in Benghasi. — Udschila. — Serir. — Reise nach Dschalo und Sella. — Sebha. — Verirrung im Felsengebirge. — Harutsch. — Gasi. — Fughaa. — Ankunft in Mursuk. — Der Tibbu-Sultan Maina. — Reise nach Gatron. — Schwierigkeiten der Tibbu. — Rückkehr nach Mursuk. — Reise nach Wau. — Zurück nach Mursuk. — Letzte Nachrichten über v. Beurmann. — Bestätigung von Vogel's Tod.

Moritz v. Beurmann ist der einzige Sohn des ehemaligen Oberpräsidenten der Provinz Posen. Er wurde im Jahre 1835 zu Potsdam geboren und besuchte das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen und die königliche Realschule in Berlin. Im Jahre 1853 trat er bei den Garde-Pionieren in Berlin ein und besuchte später die königliche Ingenieurschule daselbst. Die Lectüre von Barth's Reisewerk sowie einiger Reiseschilderungen über Abyssinien erweckten die Sehnsucht in ihm, ähnliche Reisen auszuführen. Er nahm daher 1859 seinen Abschied aus dem Heere, bereitete sich in Breslau einige Monate durch das Studium der orientalischen Sprachen, der Astronomie und

Naturwiſſenſchaften zu ſeinem Vorhaben vor, und begab ſich im Februar 1860 nach Trieſt und von da nach Alexandrien und Kairo, um eine größere Reiſe in die Nilländer anzutreten. Die Gewandtheit und Umſicht, mit welcher er unter vielen erſchwerenden Umſtänden in kaum elf Monaten dieſe Reiſe ausführte, auf welcher er zwiſchen Kairo, Maſſaua, Chartum hin und her nicht weniger als 1600 geographiſche Meilen zu Waſſer und zu Lande durchmeſſen hatte, lenkte die Aufmerkſamkeit aller Geographen auf ihn. Als daher v. Beurmann im Auguſt 1861 dem Dr. Petermann in Gotha einen Beſuch abſtattete, konnte dieſer nicht umhin, ſein Bedauern darüber auszudrücken, daß man ihn nicht zur Zeit der Ausrüſtung der Heuglin'ſchen Expedition zur Verfügung gehabt habe, um ſo den urſprünglichen Plan, wonach gleichzeitig mit der Expedition von Chartum aus nach Wadai eine andere von Norden her über Udſchila und durch das Gebiet der Tibbu dorthin vordringen ſollte, zu verwirklichen. Wenige Tage ſpäter erhielt Dr. Petermann ein Schreiben von v. Beurmann, worin letzterer ſich bereit erklärte, den angeregten Plan auch jetzt noch zur Ausführung zu bringen, wofern das Comité ihn noch für zeitgemäß erachte und die erforderlichen Mittel gewährt würden. Am 1. Dezember fand unter dem Vorſitz des Herzogs Ernſt von Coburg eine

Comitésitzung statt, in welcher das Anerbieten v. Beurmann's angenommen wurde, und schon am 26. Dezember verließ dieser die Heimath.

Am 26. Januar 1862 erreichte der Reisende über Marseille, Neapel, Malta die alte Hafenstadt Benghasi an der afrikanischen Küste, die traurige Nachfolgerin des berühmten Berenice der Alten an jener Stätte, an welche die Dichter die Gärten der Hesperiden versetzten. Hier vollendete er seine Ausrüstung als türkischer Handelsmann durch Waareneinkäufe und durch Annahme des mohamedanischen Namens Mohammed-ibn-el-Batuta-Arnaut, den er später, da der Name Mohammed bei den Mohamedanern Anstoß erregte, in Ibrahim u. s. w. verwandelte. Die Aussichten aber für ein direktes Vorgehen nach Wadai wurden ihm durch die hier eingezogenen Erkundigungen sehr getrübt. Seit sechs Jahren war jede Communikation mit Wadai abgebrochen, und zwar aus dem Grunde, weil einige Maltesische Kaufleute, die der Wadai-Karawane in früheren Jahren eine bedeutende Quantität Waaren auf Credit mitgegeben hatten, auf diesen Grund hin die 1855 angekommene Karawane bei Udschila überfielen und gänzlich ausplünderten, obgleich dieselbe nicht den Schuldnern, sondern dem Könige von Wadai angehörte. Dreißig Mann derselben, die in die Gewalt dieser Wegelagerer

fielen, wurden zu Sklaven gemacht. Die Erlaubniß zu dieſem ebenſo thörichten wie ungerechten Verfahren hatte Nani, welcher an der Spitze der Malteſer ſtand, vom Paſcha von Tripoli ſelbſt eingeholt. Die Nachricht davon, nach Wadai gekommen, koſtete, wie das Gerücht ging, Vogel das Leben, und der Sultan ſoll die Abſicht ausgeſprochen haben, ſo lange er lebe, jedem Chriſten, der in ſeine Gewalt fiele, den Kopf abſchlagen zu laſſen. Im Jahre 1860 verſuchten drei andere Kaufleute, gleichfalls Malteſer, die Handelsverbindung mit Wadai, die für Benghaſi von der außerordentlichſten Wichtigkeit iſt, wieder anzuknüpfen, doch ſind dieſelben verſchollen und man hat nichts weiter von ihnen gehört. v. Beurmann fand daher die Stimmung in Benghaſi bezüglich einer Reiſe auf dem direkten Wege über Udſchila, Gebabo und Wadſchanga nach Wadai durchaus ungünſtig. Dazu kam noch, daß die Stämme in Udſchila in Feindſchaft mit ihren ſüdlichen Nachbarn lebten, ſo daß auch gar nicht daran zu denken war, einen Boten für dieſen Weg zu finden.

Auf jeden Fall wollte er jedoch das Unternehmen nicht unverſucht laſſen. v. Beurmann brach daher am 13. Februar, begleitet von ſeinem aus Maſſaua mitgebrachten ſchwarzen Diener, Abu Bekr, und einem in Benghaſi angeworbenen, aus Wadſchanga gebürtigen ehemaligen

Sklaven Namens Mehammed, nach der Oase Udschila auf. Der Weg führte ihn Anfangs längs der Küste durch eine fruchtbare, mit Getreidefeldern bedeckte Ebene, die aber am vierten Tage in ein welliges, immer dürftiger und öder werdendes Terrain überging. Am Nachmittage des 18. sah er die ersten Gazellen, die Vorboten der Wüste, welche er am Abend des folgenden Tages selbst betrat, nachdem er das etwa eine halbe Stunde breite Wadi el Fareg passirt hatte, von dem die Araber behaupten, daß es sich nach Osten bis Alexandrien und nach Westen bis Mesurate erstrecke. Von hier an ist Alles eine unermeßliche Sandebene, selten nur unterbrochen von kleinen Oasen die mit dem dunklen Grün ihrer Palmenwälder wie Inseln im gelben Sandoceane liegen. Der Araber nennt diese Sandmeere Serir. Endlich war auch die längste und beschwerlichste Strecke zurückgelegt, ein 20 Stunden breiter Sandgürtel, in den die Kameele bei jedem Tritt bis über das Knöchelgelenk einsanken, und zu Mittag des 22. lagerte sich die kleine Karawane in den Gärten von Udschila und erquickte sich an dem frischen, kühlen Wasser seiner Brunnen.

Hier erfuhr v. Beurmann, daß der Gouverneur Halil, sowie die beiden Scheiks, an die er sich Briefe von Benghasi aus hatte mitgeben lassen, nicht in Udschila, sondern

in dem eine Tagereiſe entfernten Dſchalo ſich aufhielten, wohin er auch demzufolge gleich den folgenden Tag aufbrach. Indeſſen konnte er es trotz aller Mühe nicht durchſetzen, Kameele und Führer für Gebabo, wohin er zunächſt zu gehen wünſchte, zu bekommen. Er entſchloß ſich demzufolge, von Dſchalo aus nach Murſuk und zwar über Marabeh, Sella und Temiſſa zu gehen. Sein weiterer Plan war dann folgender. Zunächſt wollte er über Murſuk durch die Tibbu-Länder nach Wadſchanga aufbrechen und von dort aus Abu Bekr und Mohammed nach Wara auf Erkundigungen ausſchicken. Fand er es alsdann gerathen, ſo wollte er auch ſelbſt nach Wara gehen, wo nicht, zum Herbſt über Gebabo zurückkehren. Fand er dann neue Mittel in Benghaſi, ſo gedachte er die Tibbu-Länder auf einem dritten Wege zu durchſchneiden, durch Wadai, Baghirmi, Adamaua nach Cameroun zu gehen und über Fernando Po zurückzukehren.

Sobald v. Beurmann daher ſeine Papiere in Dſchalo einigermaßen geordnet hatte, beſchäftigte er ſich damit, Kameele zu ſeiner Weiterreiſe aufzutreiben, eine Aufgabe, die keineswegs ſo leicht war; nicht daß es an Thieren fehlte, ſondern weil die Forderungen betreffs der Miethe ſo bedeutend waren, daß er nicht darauf eingehen konnte. Mit Mühe und Noth kam endlich ein Kontrakt zu Stande, in

Folge deſſen unſer Reiſender Kameele bis Sella bekam, allerdings immer noch für den doppelten Preis, den die Eingeborenen zahlen. Am 2. März Nachmittags kamen die Kameeltreiber zu ihm, um die Kiſten in grobwollene Säcke, Geraija genannt, zu nähen, wie es dort zu Lande üblich iſt. Sie bewerkſtelligten das mit höchſt primitiven Inſtrumenten, indem ein etwa 6 Zoll langer eiſerner Draht, an einer Seite öhrförmig gebogen, an der andern Seite zwiſchen zwei Steinen etwas platt geſchlagen wurde, um eine Art Spitze oder vielmehr Schärfe hervorzubringen. Die Fäden dazu wurden nach Bedürfniß aus einer Handvoll Palmenbaſt gedreht, nachdem ſie ihn durch Spucken in die Hände befeuchtet hatten. Am Abend ſchickte der Mudir Halil noch zu v. Beurmann mit der Bitte, ihm noch etwas Kaffe und Zucker zu ſchicken, was er indeſſen abſchlagen mußte, da bereits Alles in die Kiſten verpackt und eingenäht war; auch hatte er ihm ſchon früher eine genügende Quantität beider Waaren zum Geſchenk gemacht.

Am folgenden Tage waren die Kameeltreiber zwar zur beſtimmten Zeit vor Tagesanbruch gekommen, um noch die kleinen Packete in Säcke zu verpacken, hatten aber ihre Kameele nicht mitgebracht, ſo daß es 10 Uhr wurde, ehe Alles zum Aufbruch bereit war. Jetzt entſtand eine

neue Schwierigkeit: ein früherer Sklave aus Dschalo, der durch den Tod seines Herrn frei geworden war, wollte mit seiner Frau nach seiner Vaterstadt Kuka zurückkehren, und hatte v. Beurmann gebeten, bis Murfuk mit ihm gehen zu dürfen. Derselbe hatte ihm dies auch erlaubt, doch wollten die Kameeltreiber auf diesen Grund hin nicht gehen, indem sie vorgaben, die Frau würde nicht immer marschiren können und dann auf ihren Kameelen reiten wollen. Da nun nach dem Gesetz ein Kameel einen Mann, 150 Oka Last und zwei Wasserschläuche tragen muß, das Gewicht seiner Kisten aber gar nicht so bedeutend war, so bestand v. Beurmann darauf, dem Manne seine einmal gegebene Zusage zu halten. Die Folge davon war, daß der Hauptschreier sich sofort entfernte, trotzdem des Tags vorher ein schriftlicher Kontrakt aufgesetzt und von beiden Theilen unterschrieben, auch die Hälfte des Geldes schon bezahlt war. Als v. Beurmann den Mudir, der bei der ganzen Verhandlung gegenwärtig war, darum bat, den Mann zur Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung anzuhalten, zuckte dieser die Achseln und versicherte, daß er nichts thun könne. Es wurde nun sogleich ein Ersatz für das fehlende Kamcel gesucht und glücklicherweise auch gefunden, doch verlangte der Mann noch einen Tag Zeit, um das Futter, welches aus gestoßenen Dattelkernen

beſteht, für ſein Kameel zuzubereiten, da der Andere ihm auch nicht einmal ſein Futter ablaſſen wollte.

Um ſeine Abreiſe indeſſen nicht länger zu verzögern, brach v. Beurmann mit den andern drei Kameelen nach Udſchila auf, wohin der vierte Mann in der Nacht noch mit ſeinem Kameele folgen wollte, um den Tag darauf die Reiſe gemeinſchaftlich fortſetzen zu können. Mit Sonnenuntergang deſſelben Tages kam der Reiſende in Udſchila an.

Der ganze folgende Tag ging verloren, da der noch fehlende Mann nicht eintraf. Es wehte ein ſehr heißer Südwind und die Temperatur ſtieg im Schatten auf + 28° R. Die darauf folgende Nacht war empfindlich kühl. Früh um 8 Uhr kam endlich der erſehnte Mann mit ſeinem Kameele. Am Abend des 7. März erreichte die Geſellſchaft die unter dem Namen Rumani bekannten Sandhügel, die den öſtlichen Theil der nun folgenden Oaſengruppe von Marade im Süden begrenzen. Die Reiſe wurde nunmehr überaus mühevoll. Der Weg führte theils über die eben erwähnten Sandhügel, theils durch eine häufig dieſe Plateaus begleitende eigenthümliche Terrainbildung, die ſogenannten Sebhas. Dieſe Sebhas beſtehen aus naſſem Flugſand, über dem ſich eine zuſammenhängende Salzkruſte gebildet hat, die aber nicht immer ſtark genug iſt, ein Kameel tragen zu können und darum

diesen Thieren oft gefährlich wird, da sie, einmal hineingerathen, nicht im Stande sind, sich wieder herauszuarbeiten. Die Oberfläche ist oft schollenartig aufgeworfen, wie es im Winter bei stark fließenden Strömen bei uns zu sehen ist. Die Vegetation war sehr gering und es fand sich Nichts als Suetina, ein Strauch mit zolllangen, rundlichen Blättern, und Balbel, eine salzhaltige Pflanze von bitterem Geschmack. Weiterhin fand sich eine andere Pflanze, Bukrauna, mit lilafarbenen Blüthen. Die Fauna war nur durch Gazellen, Antilopen und Schakale vertreten. Nur ein paar kleine, aber völlig unbewohnte Oasen unterbrachen die Einöde.

Endlich, am 9. März, erreichte man die einzige größere Oase Marade. Das Terrain senkte sich nach Norden zu der Sebha hinunter, so daß nur ein schmaler Streifen für eine geringe Vegetation übrig blieb. Die Pflanzungen von Marade sind auf ihrer Ostseite direkt von den Salzflächen der Sebha begrenzt, die hier indessen eine so starke Salzkruste hat, daß sie dem Ueberschreiten kein Hinderniß bietet. Man stieg zwischen den Palmpflanzungen hinan, welche die Flugsandhügel bedeckten und eine ziemlich bedeutende Ausdehnung hatten, und erreichte dann einen größeren freien Platz, in dessen Mitte sich ein mit Ruinen bedeckter Felsen erhob, während an seinem

Fuße etwa 50 Häuser, meist in nicht weniger baufälligem Zustande, einen kleinen Ort bildeten. Doch nicht Eine menschliche Seele ließ sich sehen, bis etwa nach einer Stunde ein einzelner Sklave, der einzige permanente Bewohner von Marade, kam, um die Reisenden zu begrüßen.

Für v. Beurmann war derselbe in sofern eine interessante Persönlichkeit, als er aus Wadai gebürtig und erst vor drei Jahren dort geraubt worden war. Er erzählte unserm Reisenden, daß in Wara vier Christen sich befänden, die zwar dort gut gehalten würden, denen man aber nicht erlaube, in ihre Heimath zurückzukehren. Jeden Sonntag schicke ihnen der Sultan eine Kuh zum Schlachten und auch sonst bekämen sie hinreichende Nahrungsmittel geliefert. Einer derselben sei aus Konstantinopel und ein Anderer aus Kairo, woher aber die beiden Andern wären, wußte er nicht anzugeben. Auch konnte v. Beurmann etwas Näheres nicht aus ihm herausbekommen, da er nur sehr wenig Arabisch verstand.

In Marade blieb die Gesellschaft eine Nacht. Am 12. März erreichte man ein von hohen Kalkbänken stark durchschnittenes Terrain, in dessen Einsenkungen sich hier und da einzelne verkrüppelte Tamarisken fanden. Früh um neun Uhr hieß es auf einmal: „die Araber kommen!“

und Jeder setzte sein Gewehr in Stand, um im Nothfall diese berüchtigten Beduinen gebührend empfangen zu können. Als man indessen näher kam, zeigte es sich, daß es eine ganz friedliche Karawane fezzanischer Kaufleute war, die sich nach Benghasi begeben wollten. Gegen Abend verlor die Gesellschaft den Weg und es wies sich jetzt aus, daß der Führer denselben gar nicht ordentlich wußte. Da am folgenden Morgen derselbe sich immer noch nicht zurecht finden konnte, gab v. Beurmann die Richtung nach seinem Compaß und seiner Karte an, und nach dreistündigem Marsch war die Gesellschaft auch so glücklich, den Weg wieder zu finden. Am nächstfolgenden Morgen wiederholte sich dieselbe Verlegenheit. Der Führer hatte sich so sehr in den Bergen verlaufen, daß er weder aus noch ein wußte. Man war plötzlich an eine Bergwand gekommen, von der kein Weg hinunterzuführen schien. Vergeblich wurde stundenweit rechts und links nach einem Pfade gesucht, aber erfolglos, und doch war die Zeit so kostbar, denn der Wasservorrath ging auf die Neige und der Tod durch Verschmachten drohte, wenn nicht am folgenden Tage mindestens Sella erreicht werden konnte.

Endlich wurde beschlossen, in südöstlicher Richtung an der Felswand entlang zu marschiren, in der Hoffnung, einen Ausweg zu finden, und in der That kam man nach

zwei Stunden an eine Stelle, wo der Sand rampenförmig an die Felswand heraufgetrieben war, so daß die Kameele zur Noth hinunterkommen konnten. Einzeln, indem ein Mann das Thier am Schwanz hielt und gleichsam als Hemmschuh diente, während zwei Andere es vorn am Zaume hielten, wurden so die Kameele hinuntergeschafft und in fröhlicher Stimmung schlug man wieder die nordwestliche Richtung ein.

Doch sogleich zeigte sich ein neues Hemmniß, denn bald standen die Reisenden an einem ganz gleichen Abgrund wie des Morgens. Sie waren nur auf einem neuen Absatze derselben Felswand gewesen, von der kein Weg hinunterführte, so genau man auch das Terrain nach allen Richtungen hin durchsuchte. Ein halber Tag kostbarer Zeit war verloren, und man mußte sich entschließen, wieder den Rückweg nach aufwärts zu suchen. Aber auch das war nicht leicht, denn der Wind hatte die Spuren im Flugsand verweht, und lange Zeit war kein Ausweg zu finden.

„Es schien dieser Felsen eine zweite Martinswand werden zu wollen", erzählt v. Beurmann in seinem Bericht, „und ich ging bereits mit dem Gedanken um, die Kameele in Stich zu lassen, die Paar Flaschen Portwein, die ich bei mir hatte, unter die Leute zu vertheilen und so Fuß zu Sella zu erreichen zu suchen, von dem wir nicht mehr

weit entfernt ſein konnten. Doch den Arabern waren ihre Kameele zu lieb, um ſie ſo leicht aufzugeben, und es ward deshalb, nachdem wir uns ein wenig ausgeruht, Jeder auch eine Taſſe voll Waſſer und ein wenig Zwieback erhalten hatte und eine Fatha gebetet worden war, ein neuer und letzter Verſuch gemacht, einen Ausweg zu finden, und ſiehe da, es gelang. Nach einigen verzweifelten Anſtrengungen hatten wir die Kameele glücklich wieder hinaufgebracht und marſchirten nun wieder an der oberen Felswand entlang über höchſt unwegſames Terrain, indem wir bald über ſteile Flugſandhügel wegklettern, bald ſchroffe Felsabſätze hinunter mußten, bis wir an eine Stelle kamen, wo der Sand in gleicher Weiſe wie das erſte Mal eine Rampe bildete, die vom Gebirge hinunter führte. Dies Mal waren wir ſo klug, erſt einen Mann vorauszuſchicken, um zu ſehen, ob wir auch wirklich in das benachbarte Wadi hinunterkämen, und als dies beſtätigt wurde, wurden die Kameele unter gleichen Prozeduren wie das erſte Mal hinuntergeſchafft."

„Unten angelangt ſchlugen wir nun eine weſtliche Richtung ein und waren auch ſo glücklich, bald den betretenen Weg zu finden, auf dem wir nun bis gegen Mitternacht fortmarſchirten in der Angſt, den morgenden Tag nicht zeitig genug zum Waſſer zu kommen. Ein vierſtün-

diger Marſch brachte uns indeſſen am Morgen des 16ten wohlbehalten nach Tirſa, einem zu Sella gehörigen Dorfe, wo wir Weide für die Kameele und Waſſer für uns in Fülle fanden. Von hier aus ſchickte ich Abu Bekr nach dem nur zwei Stunden entfernten Sella mit den Briefen voraus und folgte ihm erſt am Nachmittag deſſelben Tages. Der Weg führte über den Dſchebel Tirſa, von deſſen Höhe aus man die Stadt auf einem kleinen Tafelberge gleich Marade jenſeit der Sebha liegen ſieht, durch die mehrere betretene Fußſteige führen. Nichts ahnend wählten wir unter dieſen denjenigen, der uns der kürzeſte zu ſein ſchien, hatten indeſſen kaum 100 Schritt auf demſelben vorwärts gemacht, als unſer vorderſtes Kameel durchbrach und auch ſofort bis an den Bauch in den Schlamm einſank. Nur durch ſchnelles Abladen und mit vereinten Kräften konnte das Thier vom Untergange gerettet werden. So war ich denn wirklich froh, als ich die Thore der Stadt oder vielmehr das Thor derſelben — denn ſie beſitzt nur ein einziges — erreicht hatte, an dem mich der Scheik empfing und mich in das für mich beſtimmte Haus führte."

Die Oaſengruppe von Sella beſteht aus drei je zwei Stunden in der Richtung von Norden nach Süden entfernten Inſeln Namens Tirſa, Sella und Tliſſem, von denen jedoch nur die erſten beiden bewohnt ſind, da das Waſſer

der letzteren salzig ist. Die Einwohnerzahl Sella's mag sich auf etwa 500, die von Tirsa auf 300 belaufen und die Bewohner beider stehen gemeinschaftlich unter dem Scheik des Hauptortes. Sie nähren sich vom Dattel- und Getreidebau, mit Handel beschäftigen sie sich wenig. An den Pascha von Fezzan zahlen sie eine Abgabe, früher von 1000, jetzt nur von 800 Machbub und sind im Uebrigen ziemlich unabhängig, weshalb ihr Ort auch häufig die Zuflucht von solchen ist, die vom türkischen Gouvernement Etwas zu befürchten haben. Die Dattelwälder, die das Hauptbesitzthum der Bewohner ausmachen, sind ziemlich ausgedehnt und reichen 2½ Stunden nach Westen, während sie sich nach den anderen Richtungen hin nur etwa 1 Stunde weit ausdehnen. Die Stadt ist sehr eng und winklig gebaut und hat an ihrer Südseite vor dem Thore eine Vorstadt, die etwa halb so groß ist als die Stadt selbst.

Da in Sella keine Kameele gehalten wurden, so mußte v. Beurmann sich so lange gedulden, bis dieselben von der Syrte geholt werden konnten, indessen versprach ihm der Scheik, daß dieselben binnen 10 Tagen zur Stelle sein würden. Auch mußte er sich die Bedingung gefallen lassen, daß, wenn die Gast bis dahin noch nicht alle zurückgekommen wären, er seinen Weg nicht über Fughaa,

sondern direkt durch den Harutsch*) nach Temissa nehmen wollte. Der Sachverhalt damit war folgender: Vor drei Jahren waren Gasi, nomadisirende, räuberische Araber, unter ihrem Scheik Jussuf zu einer großen Razzia ausgezogen und hatten ihren Weg zunächst durch die Tuarek-Länder nach der Landschaft Sinder genommen, dort Sklaven und Vieh geraubt, und sich von da aus östlich durch Kanem nach Wadai zu gewandt. Hier jedoch hatte sich ihnen eine Armee, nach der Angabe der Araber 30,000 Mann, mit Säbeln und Lanzen bewaffnet, entgegengestellt, die sie nicht anzugreifen wagten. Ihr Scheik Jussuf habe nichtsdestoweniger auf den Angriff bestanden und sei, um die Seinigen zu ermuthigen, allein in die feindlichen Reihen gesprengt. Sein Gewehr jedoch so wie seine Pistolen versagten ihren Dienst und er wurde

*) Der hier gemeinte liegt auf der nördlichen Seite der Straße zwischen Udschila und Mursuk. Die Araber nennen ihn speziell Harutsch-el-assuat, d. h. den schwarzen Harutsch, und verstehen darunter eine Region von niederen Hügelreihen und hohen, isolirten Basalt-Felsen und Felsbergen, die steil und inselartig aus der Ebene aufsteigen, und durch gras- und brunnenreiche Thäler oder Schluchten von einander getrennt sind. Der weiße Harutsch, Harutsch-el-abiad, liegt südlich davon und ist eine weite, mit glasirten Steinen und Versteinerungen bedeckte Ebene, aus der isolirte Berge und Hügel inselartig aufsteigen.

von den Feinden erschlagen. Beschämt darüber, daß sie ihren Anführer so schmählich in Stich gelassen, sei ein anderer Araber hervorgesprengt, habe den Mann, der die Pistolen und das Gewehr des Scheik Jussuf erbeutet, erschlagen und die Waffen des Anführers so wieder gewonnen. Die Araber zogen sich nun zurück, ohne daß es zu weiterem Kampfe kam, und durchzogen plündernd die Tibbu-Länder, schienen aber in denselben bedeutende Verluste gehabt zu haben, denn von den 2 bis 3000, die ausgezogen, hieß es, seien nicht mehr als etwa 300 zurückgekommen. Die letzten Nachzügler nun wurden gerade von Fughaa her erwartet und kein Araber, der etwas zu verlieren hatte, wagte sich in dieser Zeit auf die Straße hinaus, um nicht dem Banditengesindel in die Hände zu fallen.

Am 1. April endlich konnte wieder aufgebrochen werden, und nun ging es meist durch ein niedriges, aus hellem und dunklem Kalkstein gebildetes Hügelland. Am 6. erreichte man den Ort Fughaa, welcher in einem von steilen Kalksteinwänden umschlossenen Becken liegt. v. Beurmann schätzte die Zahl seiner Einwohner auf 3 bis 400, die vom Dattel- und Getreidebau leben. Am Morgen des 7. April verließ man Fughaa wieder. Der Marsch führte zunächst durch eine Serir und dann durch einige kleine Wadi's. Der 9. April brachte als Vorboten einer nahen Oase eine

einsame Schwalbe, welche auf ihrem Zuge nach Norden begriffen war, und bald darauf auch einen Falken, ein sicheres Zeichen, daß man nicht mehr weit von Temissa entfernt sein konnte. In der That erreichten die Reisenden des Abends die ersten Dattel-Pflanzungen, in welchen die Nacht zugebracht wurde. Am andern Morgen wadeten sie zuerst über Flugsandhügel, die mit Palmengruppen bewachsen waren, und kamen dann an eine 1 Stunde breite, dick mit Salz incrustirte Sebha, hinter der auf einem von Dattelbäumen umgebenen Sandhügel Temissa mit seinem hohen verfallenen Kasr lag. Die Gebäude waren großentheils unbewohnt und die bewohnten in einem so schlechten Zustande, daß es lebensgefährlich war, sich hineinzuwagen. Die Einwohnerzahl mochte etwa gleich der von Fughaa sein. Trotz dieses wenig günstigen Eindrucks, den der Ort gewährt, ist die Garten- und Feldkultur doch in ziemlich gutem Zustande, und im Sommer findet man hier Feigen, Granatäpfel und Melonen in Ueberfluß.

In der Frühe des 15. April erreichte man Hadj Hadjil, ein 2½ Stunden von Mursuk entfernt liegendes Dorf, von wo aus v. Beurmann seinen Diener Abu Bekr nach der Stadt schickte, um die Empfehlungsbriefe abzugeben und ein Haus für ihn zu suchen. „Ich selbst, berichtet der Reisende, brach erst Nachmittags um 4 Uhr

auf und hatte kaum das Dorf verlaſſen, als ein Reiter auf mich zugeſprengt kam, der ſich mir auf italieniſch als den Diener des franzöſiſchen Reiſenden Herrn Duveyrier vorſtellte und mich einlud, in das Haus deſſelben zu ziehen, das früher das Konſulatsgebäude geweſen war. Die Ruinen von Growat ließen wir dann links und erreichten ein kleines Palmgebüſch, in dem das Dorf Mereſik liegt und wo ich eine Suite von etwa 20 Reitern antraf, die mich in feierlichem Zuge nach der Stadt geleitete. Der Paſcha hatte ſich entſchuldigen laſſen, daß er nicht ſelbſt gekommen, um mich einzuholen, da ein Geſchwür am Bein ihn hindre, zu Pferde zu ſteigen; doch hatte er mir ein reich aufgeſchirrtes Pferd geſchickt, auf dem ich meinen Einzug hielt. Etwa 1000 Schritt weit vom Thore angelangt ſprengten 10 Reiter von meinem Gefolge vor, ſich paarweiſe die Hand dabei reichend, und ſich dann rechts und links chainenartig vor dem Thore aufſtellend. Im Thore ſelbſt ſtand die Wache mit präſentirtem Gewehr, und ich ritt dann in eine große, breite Straße ein, die Murſuk von Oſten nach Weſten durchſchneidet; das entgegengeſetzte Ende wird durch eine lange Kaſerne, die auch die Wohnung des Paſcha's enthält, begrenzt, bei welcher letzterer ich abſtieg, um denſelben zu begrüßen. Er empfing mich am Fuße der Treppe in Gallaanzug und

geleitete mich hierauf in das Audienzzimmer. Nachdem Kaffee und Scherbet herumgereicht und die verschiedenen Höflichkeitsbezeigungen gewechselt waren, beurlaubte ich mich und ritt nach dem Konsulatsgebäude. Bald darauf kamen auch meine Kameele an, die jedoch viel Schwierigkeiten verursachten, da sie nicht durch das Thor wollten, und eines derselben warf sogar zweimal seine Ladung ab, so daß eine der Kisten gänzlich zerbrach und durch Menschenhände bis nach meiner Wohnung geschafft werden mußte."

„Der Pascha, der mich erst am 16ten früh behufs Ueberreichung des Firmans hatte empfangen wollen, schob in mehreren Terminen den Empfang bis zum Abend auf, was mich verdroß, so daß ich nun meinerseits denselben ablehnte und ihm sagen ließ, ich würde erst den folgenden Tag kommen. Am Morgen des folgenden Tages schickte mir der Gouverneur zu der Zeit, die ich bestimmt hatte, ein reich aufgezäumtes Pferd, das mich in den Müdschlis (Rath) trug. Ich übergab meinen Firman, der laut vorgelesen wurde, und als ich mich bald darauf verabschiedete, kündigte mir der Pascha seinen Besuch auf den folgenden Tag an; doch sollte es anders kommen. Um 2 Uhr hörte ich vor meinem Hause Tumult und verworrenes Geschrei, und bald darauf kam mein Diener Mohammed aus

Wadschanga mit Thränen in den Augen zu mir gelaufen und erzählte mir, daß die Soldaten den sich hier aufhaltenden Tibbu sämmtliche Kameele weggenommen hätten unter dem Vorwande, daß dieselben Schaden in den Dattel-Anpflanzungen angerichtet. Da mir vor Allem daran lag, mit den Tibbu, in deren Land ich mich zunächst begeben wollte, auf möglichst freundschaftlichem Fuße zu stehen, so ließ ich sofort den Dolmetscher des Pascha's zu mir kommen, und mich so zornig als möglich stellend, fragte ich ihn, ob das die mir zugesagte Hülfe wäre, daß der Pascha den Leuten, in deren Land ich zu gehen im Begriff stände, ihre Kameele wegnehmen ließe. Ich verlangte gleichzeitig die sofortige Freigebung der Leute und Kameele, indem ich drohte, daß, wenn dies nicht geschehe, ich noch denselben Tag einen Boten nach Tripoli schicken würde, der von dem Betragen des Pascha's und seiner Untergebenen Bericht abstatten sollte. Was den Schaden anbeträfe, so würde ich für das Aufkommen desselben haften. Der Dragoman war etwas verlegen und schützte vor, daß es eine eigenmächtige Handlung der Soldaten gewesen sei, daß man aber sofort die Freilassung der Gefangenen bewirken werde. Er entfernte sich und kam bald darauf, gefolgt von etwa 10 Tibbu, den Eigenthümern der geraubten Kameele, wieder, denen ich meinerseits sagen

ließ, daß sie ein anderes Mal besser auf ihre Kameele Acht geben möchten, damit dieselben keinen Schaden in den Dattel-Anpflanzungen anrichteten. Der Dragoman seinerseits erklärte ihnen, daß sie es nur meiner Fürsprache zu verdanken hätten, daß sie dieses Mal mit einem blauen Auge davon kämen. Hierauf entfernten sich beide Theile und eine Stunde später ließ sich der Pascha, der wohl einsah, wie sehr ich bei dem ganzen Streit interessirt war, bei mir anmelden, schützte gleichfalls Unkenntniß des Vorfalles vor und sprach den Wunsch aus, daß unser freundschaftliches Verhältniß durch diesen Zwischenfall nicht gestört werden möge."

„Nachdem der Pascha sich entfernt hatte, begab ich mich sofort zu dem Präses des Rathes, da ich wohl einsah, daß jetzt der günstigste Moment war, um meinen weiteren Wünschen behufs meiner Reise Nachdruck zu geben. Ich veranlaßte ihn zum Pascha zu gehen und die sofortige Herberufung des Sultans der Tibbu-Reschade, der sich augenblicklich in Gatron befand, zu bewirken. In der That ging noch denselben Abend der Bote ab. Auch behufs meines Eintritts in Wadai kam die Sache zu einem vorläufigen Abschluß, indem als der einzig ausführbare Plan von dem Müdschlis anerkannt wurde, mittelst eines Schreibens vom Pascha von Tripoli an den Sultan von Wadai

zu fordern: 1) die sofortige Herausgabe aller noch in Wadai befindlichen Effekten und Papiere des Dr. Vogel, 2) die Erlaubniß zu meiner Reise und 3) zu diesem Behufe die Herfendung eines Mannes mit einem Firman vom Sultan von Wadai. Unterstützt wird diese Forderung durch ein entsprechendes Geschenk von meiner Seite. Ein blindes Darauflosgehen ward aber von Allen, die hier mit den Verhältnissen jener Länderstriche bekannt sind, für die größte Thorheit erklärt."

Zur Erlangung dieses wichtigen Schreibens wandte sich daher v. Beurmann sofort an den Pascha von Tripoli. Inzwischen trat ein Umstand ein, welcher dem Unternehmen unseres Reisenden eine unverhofft günstige Wendung zu geben schien. Die Hoffnung auf eine freundliche Aufnahme in Wadai wurde unerwarteter Weise durch eine Entdeckung, die v. Beurmann in Mursuk machte, belebt. Er erfuhr nämlich, daß bei dem Pascha bereits seit vier Jahren Geschenke des Sultans in Konstantinopel im Werthe von etwa 5000 Thalern lägen, die für die Fürsten von Bornu und Wadai bestimmt seien, für deren Ueberbringung aber man noch keinen zuverlässigen Boten gefunden habe. v. Beurmann erklärte sich sofort bereit, diese Botschaft zu übernehmen, wünschte jedoch zur Beglaubigung seiner gewissermaßen offiziellen Stellung einen Firman des

türkiſchen Sultans und zugleich den Charakter eines türkiſchen Bey wenigſtens für die Dauer der Reiſe zu erhalten.

Um die Zeit bis zum Eintreffen jener Documente und neuer Gelder nicht nutzlos zu verlieren, beabſichtigte v. Beurmann einen Ausflug in die unbekannten Gebiete der Tibbu, Tibeſti und Wadſchanga, zu machen. Er knüpfte zu dieſem Zweck mit dem Sultan Maina von den Tibbu-Reſchade Unterhandlungen an, um unter deſſen Schutz die Reiſe ausführen zu können. Am Morgen des 28. April erſchien der Sultan mit einem Gefolge von 20 Tibbu bei dem Reiſenden. „Sein Aeußeres, erzählt v. Beurmann, war äußerſt unanſehnlich: eine zerriſſene blaue Tobe mit einem rothen Ueberwurf, der durch den langen Gebrauch ſo viele Löcher und zerriſſene Stellen erhalten hatte, daß er kaum noch zuſammenhielt, ein ſchmutziges Tuch um den Kopf und Kinn gewickelt, ſo daß nur die triefenden Augen und die kleine eingedrückte Naſe zu ſehen waren, — das war Seine Majeſtät der Beherrſcher von Tibeſti. Bei mir befanden ſich gerade Ben Alua und Bu Rodes, und ich ließ den Sultan ſich zwiſchen erſteren und mich auf den Divan ſetzen; zunächſt rechter Hand von Alua kauerte ſich der Neffe und Thronfolger auf den Boden nieder, während die ganze Schaar des Gefolges in der Front

niederhockte. Nachdem die ersten Höflichkeitsbezeigungen gewechselt und Kaffee und Scherbet gereicht waren, ließ ich dem Sultan das für ihn bestimmte Geschenk überreichen, das in einer feinen schwarzen Sudanischen Tobe, einem Tarbusch und einem Stück Schasch (das weiße Tuch zum Turban) bestand. Ein Wink von Bu Rodes gab mir zu verstehen, daß ich auch dem Neffen des Sultans, Aremai, ein Geschenk machen müßte. Ich ließ demselben also gleichfalls eine blaue Sudanische Tobe von ordinärer Sorte, eine rothe Kappe und ein Stück Schasch überreichen. Die letzteren beiden Stücke nahm er an, doch die Tobe stieß er verächtlich von sich und verlangte, er als Neffe des Sultans müsse gleichfalls eine schwarze Tobe haben, wie sein Onkel. Da ich indessen zur Zeit in Murzuk keine andere hatte auftreiben können, so wurden wir dahin einig, daß er das Geld zu einer solchen Tobe bekommen sollte. Es wurden nun die Debatten über meine Reise begonnen und von mir verlangt, ich solle den Weg, den ich zu machen wünsche, genau angeben, — eine Sache, die gerade nicht so leicht war, da diese Gegenden eben noch ganz unbekannt sind. Ich nannte deshalb auf gut Glück Tao, Wadi, Marmor, Dirkemani, Berdai und von da nach Wadschanga. Nachdem diese Reiseroute genehmigt war, entfernte sich Seine Majestät, um mit den Seinigen

den Preis zu berathſchlagen, den ſie für ihre Unterſtützung fordern wollten."

Gegen Abend des folgenden Tages kam Aremai mit den vornehmſten Tibbu zu v. Beurmann zurück und verlangte 100 Thaler, um ihn durch Tibeſti bis Wadſchanga zu escortiren. Nach vielem Hin- und Herreden wurde die Summe endlich auf 80 Thaler ermäßigt, die Auszahlung des Geldes indeß verſchoben, da am Nachmittage deſſelben Tages ein Bote von Gatron gekommen war mit der Nachricht, daß Gaſt von den Tuareks in Tibeſti eingefallen wären und daß die Straße dahin jetzt nicht paſſirbar wäre. Da v. Beurmann indeſſen wußte, daß ſolche Streifparthien nie von langer Dauer ſind, ſo wollte er wenigſtens nach Gatron gehen und dort abwarten, welchen Gang die Ereigniſſe nehmen würden, um danach ſeine Reiſe in's Werk zu ſetzen.

Die Tibbu gingen demzufolge mit dem Diener v. Beurmann's, Mohammed, aus Wadſchanga (Abu Bekr hatte derſelbe mit der Poſt nach Tripoli zurückgeſchickt, da er ſich nicht zu ſeiner Befriedigung bewährt hatte) nach Gatron voraus, indem ſie den weiteren Weg nahmen, wo ſie Futter für ihre Kameele fanden, während v. Beurmann den noch nicht bekannten kürzeren Weg durch die

Wüste einschlagen wollte und sich deshalb einen Führer hierfür miethete.

Am Abend des 4. Mai erreichte unser Reisende glücklich die Stadt Gatron, welche er schon aus einer sehr weiten Entfernung liegen sah. Da der Spahi, der ihn begleitete, vorausgeritten war, um seine Ankunft anzuzeigen, so wurde er am Thor von den vornehmsten Marabuts empfangen, die ihn in das für ihn bestimmte Haus führten. Einen Tag später kam auch Maina an, jedoch ohne seinen Neffen Aremai. Vergeblich versuchte v. Beurmann den Tibbu-Sultan zur schnellen Abreise zu bewegen; dieser erklärte, ohne Aremai Nichts thun zu können, und unser Reisender mußte sich daher gedulden. Inzwischen war auch von Tibesti ein Bote gekommen mit der Nachricht, daß allerdings die Tuareks einen Einfall in dies Land gemacht und einige Araber überfallen und niedergemacht hätten, dann aber von der Hauptmacht der Araber, an 1000 Mann stark, angegriffen und total geschlagen worden wären, so daß der Weg jetzt vollkommen frei und und sicher wäre.

Da v. Beurmann am nächsten Tage hörte, daß man eine neue Forderung von 150 Thalern zu machen beabsichtige, so wurden auf seine Veranlassung die Vornehmsten der Tibbu von den Marabuts zusammenberufen, um

in deren Gegenwart eine bestimmte Erklärung abzugeben, wie sie es mit der Weiterbeförderung des Reisenden zu halten gedächten. Ihre Antwort fiel dahin aus, daß der Weg noch nicht sicher genug sei, um die Reise wagen zu können. Die Marabuts erklärten hierauf, daß dann auch die Geschenke zurückgegeben werden müßten. Das wirkte so viel, daß die Tibbu sich bereit erklärten, mit v. Beurmann zu gehen, wenn derselbe noch drei Tage warten und statt 80 Thaler 120 Thaler zahlen wolle. Dieser schlug dies rundweg ab, um so mehr, da der Mudir ihm erzählt hatte, daß er in Medschdul, etwas nordöstlich von Gatron, jederzeit Leute finden könne, die ihm auf einem östlicheren Wege über Wau sowohl nach Tibesti als nach Wadschanga führen könnten. Noch am Abend desselben Tages bezog er sein Zelt vor der Stadt, um den folgenden Morgen mit der ersten Dämmerung abzureisen. Als Maina sah, daß es unserm Reisenden mit seinem Entschlusse Ernst war und dieser zum Abmarsch sich rüstete, schickte er noch einen Marabut zu ihm und ließ ihm Frieden anbieten mit dem Versprechen, er wolle allen seinen in Mursuk eingegangenen Verpflichtungen nachkommen. v. Beurmann hielt es indessen für gerathener, wenigstens erst zu versuchen, ob er in Medschdul einen Führer finden würde.

Am Morgen des 9. Mai verließ unser Reisender

Gatron und erreichte Medschdul am Nachmittage des folgenden Tages. Medschdul ist nur ein kleines Dorf, das aber ansehnliche Palmpflanzungen aufzuweisen hat. v. Beurmann wurde mit seinen Leuten in ein ganz leidliches, wenn auch etwas kleines Haus geführt, und der Scheik des Ortes ließ ihnen eine recht gute Verpflegung zu Theil werden.

In der Hoffnung, schnell einen Führer nach Tibesti zu finden, ward v. Beurmann aber bitter getäuscht, da die Leute angaben, den Weg dahin nicht zu kennen, und selbst nach Wau fürchteten sie sich ihn zu führen, da die Bewohner desselben in dem Rufe großer Christenhasser stehen und der Glaube herrscht, daß der Häuptling derselben, der Scherif Merabit Hassan Sidi Sinussi eine Macht besitze, derzufolge Jeder, den er verfluche, wie ein Wasserschlauch aufschwelle und sterben müsse. Man verlangte deshalb ein ausdrückliches Schreiben des Pascha's von Mursuk, das den Befehl enthielt, den Reisenden nach Wau zu führen, da man auf diese Weise den Zorn des Sidi Sinussi glaubte ablenken zu können. v. Beurmann blieb schließlich nichts Anderes übrig, als sofort einen Diener nach der Hauptstadt zu schicken, um das verlangte Schriftstück herbeizuschaffen. Zu einer Reise nach Tibesti und Wadschanga mußte er bald jede Hoffnung aufgeben,

da der Zuſtand des Landes in der That unſicherer zu ſein ſchien, als er in Murſuk geglaubt hatte.

Nach Verlauf von beinahe acht Tagen kam der Bote mit den verlangten Briefen zurück, doch hatte der Paſcha nicht Befehl gegeben, den Reiſenden überall hinzuführen, wie letzterer es ausdrücklich gewünſcht hatte, da er es für möglich hielt, auch die anderen Inſeln der Wau-Gruppe zu beſuchen, ſondern der Befehl bezog ſich lediglich auf Wau kbir, ſo daß v. Beurmann es für das Beſte hielt, ſich ſelbſt nach Murſuk zu begeben, um dieſe Sache in Ordnung zu bringen.

Noch denſelben Nachmittag trat er daher, nur von ſeinem Diener Soliman begleitet, ſeinen Weg nach Murſuk an. Der Paſcha entſchuldigte ſich damit, daß der Reiſende nur ein Schreiben für Wau verlangt habe. Als dieſer deshalb zum Beweiſe ſeinen Brief zu ſehen verlangte, war derſelbe natürlich nicht mehr zu finden. Gleichzeitig erfuhr v. Beurmann, daß eine Karawane unter der Führung des Hadj Abdallah, des Sohnes ſeines Freundes Ben Alua, ſich organiſire, um über Bilma nach Bornu zu gehen. Er beſchloß daher, ſich derſelben anzuſchließen, da er bereits erkannte, auf den Gedanken, ſelbſtſtändig Wadai zu erreichen, verzichten zu müſſen. Da dieſe Karawane indeſſen erſt nach dem Beiram abgehen ſollte, ſo wollte

er von der Erlaubniß des Paſcha's Gebrauch machen und vorher noch der Oaſe Wau einen Beſuch abſtatten.

Demzufolge begab er ſich am Nachmittage des folgenden Tages auf die Reiſe. Der Weg führte öſtlich über Seſau, Tewiwa, Omleraneb meiſt über ein ödes Kalkſteinplateau. Am ſiebenten Tage wurde das Ziel erreicht. Wau iſt nur eine kleine Oaſe, die früher im Beſitze der Tibbu war, ſeit 1841 aber von Gaſi in Beſitz genommen iſt, die dieſelbe als Ausgangspunkt ihrer Raubzüge benutzen. Die Tibbu haben zwar in den erſten Jahren verſucht, das ihnen entriſſene Land wiederzugewinnen, haben aber ſpäter dieſe Verſuche aufgegeben, da ſie ſtets zurückgeſchlagen wurden. Da die Gaſi indeſſen dieſe Inſel nicht fortwährend beſetzt halten, ſo hat Sidi Sinuſſi dieſelbe vor mehreren Jahren für ſeine Anhänger in Beſitz genommen und ein Dorf daſelbſt gegründet. Eigenthümlich iſt, daß Sidi Sinuſſi als Muhamedaner ſeinen Anhängern das Cölibat anbefiehlt; es iſt deshalb in Wau auch keine Frau zu finden. Was v. Beurmann über die übrigen Inſeln der Wau-Gruppe in Erfahrung bringen konnte, iſt Folgendes: Drei Tagereiſen öſtlich von Wau liegt Wau ſqair oder, wie es gewöhnlicher genannt wird, Wau namus, wegen der unzähligen Menge von Mücken und Moskitos ſo benannt. Es wird daſelbſt

ein sehr schöner weißlichgelber Schwefel gefunden und es ist reich an Datteln. Den Weg indessen von Wau kbir aus weiß man nicht mehr, da vor einigen Jahren der Einzige, der ihn kannte, in hohem Alter gestorben ist. In der Nähe von Wau namus befindet sich ein sehr steiler Berg. v. Beurmann's Berichterstatter erzählte diesem: „Wenn Du an seinem Fuße stehst und siehst nach dem Gipfel hinauf, so fällt Dir Deine Mütze hinunter. Drei Stunden mußt Du steigen, um hinauf zu gelangen, und oben befindet sich ein sehr altes Kasr. Am Fuße des Berges liegt ein kleiner See, der aber so viel Mücken erzeugt, daß Du nicht daselbst schlafen kannst. Deshalb haben die früheren Bewohner auch ihre Wohnung auf dem Berge gebaut, wo sie von diesem Ungeziefer verschont blieben."

Was v. Beurmann über das dritte Wau oder Wau harir erzählt wurde, erschien ihm als höchst unsicher. Bezüglich der ersten Entdeckung dieses Wau hörte unser Reisender zwei von einander abweichende Erklärungen. In Sella wurde ihm erzählt, daß vor 20 Jahren der Führer einer Karawane, bestimmt von Wadai nach Benghasi zu gehen, unterwegs gestorben sei. Die Karawane habe den Weg verloren und in der höchsten Verzweiflung den Entschluß gefaßt, Fezzan zu gewinnen zu suchen. Demgemäß

habe sie eine westliche Richtung eingeschlagen und sei auf diese Oase gestoßen, die sie vom unvermeidlichen Untergange gerettet. Nach 14tägigem Aufenthalte daselbst schlug sie nun wieder eine nördliche Richtung ein, erreichte den Harutsch und ging über Sella und Marade nach Benghasi. Einige Araber von Sella haben sich dann sofort aufgemacht, diese Oase zu finden, indessen ohne Erfolg. Einer anderen Erzählung gemäß war einem Araber in Wau kbir sein Kameel einmal abhanden gekommen; er folgte den Spuren des Thieres und fand dieses Wau harir. In der Beschreibung der Oertlichkeit kamen beide Erzählungen überein. Es ist ein durch Bäche bewässertes Thal, reich an Palmen und anderer Vegetation, so wie an Wildpret, das so zahm ist, daß man es mit der Lanze tödten kann. In der Mitte des Thales soll eine verlassene Ortschaft liegen.

Unser Reisender hielt sich nur einen Tag in Wau auf. Der Rückweg war mit geringen Abweichungen derselbe wie der, den er hinwärts eingeschlagen, und der Morgen des 5. Juni sah ihn wieder in seinem Standquartier Murzuk.

Die Abreise der Karawane, welcher v. Beurmann sich anschließen wollte, war auf den 22. Juni festgesetzt. Die Mußestunden bis zu dieser Zeit benutzte er dazu,

einen ausführlichen Plan von der Stadt mit ihrer nächsten Umgebung anzufertigen und seine Ausrüstung zu vervollständigen; in letzterer Beziehung besaß er bei seiner Abreise ein Pferd und vier gute Kameele, Waaren und Geschenke im Werthe von etwa 450 Thalern und 120 Thaler baar.

Inzwischen war auch das Empfehlungsschreiben vom Pascha von Tripoli an den Sultan von Wadai eingetroffen. Dasselbe lautet nach der Uebersetzung des Professors Fleischer in Leipzig:

„Der Herrscher, welcher die erhabensten wünschenswerthen Eigenschaften und die schönsten preiswürdigen Tugenden besitzt, ein Herrscher, dem die oberste Gewalt über das Reich Wadai zusteht, Muhammed Kanom — möge der Herr seine Lebenstage zu glücklichen machen und ihn alles Gute, das er erstrebt, erreichen lassen! Heil über Euch und die Gnade und der Segen Gottes!

„Was nun weiter, so ist der Ueberbringer dieses Empfehlungsschreibens von dem Euch aufrichtig Lobenden und Liebenden an Euren Hof und Eure wohlbewahrte Freistätte einer der Heeresleute des preußischen Staates, ein in seinem Staate hoch angesehener Herr. Er hat gebeten, ihn durch dasselbe zu Eurer Hoheit zu fördern, und da die Reisenden herkömmlich von den Fürsten und hoch-

mögenden Länderverwaltern achtungs- und ehrenvoll behandelt werden und auf ihrer Reise alle Arten von Unterstützung erhalten, so haben wir dies als eine Gelegenheit benutzt, Euch zu Beweisen von Freundschaft gegen uns zu veranlassen und diese zu befestigen. Möget Ihr immerdar unter der Hut und dem Schutze Gottes des Allerhöchsten leben! Damit Gott befohlen!

Am 9. Dulkaada des Jahres 1278" (8. Mai 1862).

Gleichzeitig mit diesem Empfehlungsschreiben übersandte der General-Consul Herman unserm Reisenden einen Brief, welchen er vom Sultan von Wadai erhalten hatte. Derselbe lautete also:

„Einige von Euch abgeschickte Leute haben uns ersucht, ihnen Nachrichten über einen Eurer Brüder zu geben. Aber wir haben Euch zu benachrichtigen, daß wir zu unseres Vaters Zeit und ebenso seit dem Beginn unserer Regierung nie von ihm gehört haben, noch kam er jemals hierher oder reiste durch unser Land auf dem Wege von Darfur oder von der Westseite. Ihr wißt, daß es zwischen hier und Bornu mehrere große Orte giebt, aber wir hörten nicht einmal, daß er je in einem derselben gewesen sei. Wir sehen gewöhnlich die Leute, welche hier durchkommen, Kaufleute und Pilger, aber von Eurem Bruder haben wir nie etwas gehört, und hätte er Wadai

paſſirt, ſo würde ich von ihm gehört haben, entweder zu meiner eigenen Zeit oder zu der meines Vaters. Unſer Vater iſt todt und wir ſind ihm nachgefolgt."

Hiernach hätte alſo Vogel Wadai nie betreten, was jedoch mehr als unwahrſcheinlich war, da alle Nachrichten, welche v. Beurmann über jenen Reiſenden ſammelte, darin übereinſtimmten, daß er Wara, die Hauptſtadt von Wadai, erreicht habe.

Die letzten direkten Nachrichten von Moritz v. Beurmann datiren vom 22. Juni 1862 und ſind in einem Schreiben von ihm an Dr. Barth in Berlin enthalten. Im Herbſt deſſelben Jahres verbreiteten ſich alsdann beunruhigende Gerüchte über das fernere Schickſal des Reiſenden. Es hieß, er ſei auf der Reiſe von Murſuk nach Kuka ermordet worden. Ihre Quelle fanden dieſe Gerüchte in einem betrügeriſchen Araber, welcher dem Oberſt Herman in Tripoli gegenüber ſich für den Diener des angeblich verſtorbenen v. Beurmann ausgab und auf dieſe Weiſe Geld zu erpreſſen hoffte. Mußten ſchon verſchiedene Umſtände die Behauptung dieſes vermeintlichen Dieners, wie es auch von Dr. Barth in öffentlichen Blättern dargethan wurde, als höchſt unwahrſcheinlich erſcheinen laſſen, ſo wurden ſie durch ein vom 1. Dezember 1862 datirtes Schreiben des Oberſt Herman in Tripoli an Dr. Peter-

mann in Gotha gänzlich widerlegt. Diesem Schreiben zufolge war v. Beurmann wohlbehalten in Kuka angekommen. Ueberbracht wurde dem Oberst diese Nachricht durch den Sohn des Sultans von Bornu selbst.

Indessen alle die vielseitigen Bemühungen zur Aufklärung von Vogel's Schicksal sollten vergebens sein; alle zu diesem Zweck nach Afrika abgegangenen Expeditionen von Neimans, Cuny, v. Heuglin, Munzinger und v. Beurmann hatten nicht mehr erreicht, als die Wahrscheinlichkeit festzustellen, daß Vogel in der ersten Hälfte des Jahres 1856 in der Hauptstadt von Wadai einen gewaltsamen Tod gefunden habe. Zuverlässige und genauere Aufschlüsse über die näheren Umstände von Vogel's Tod sollten uns ganz unerwartet durch einen Augenzeugen kommen.

Ende Januar des Jahres 1863 kam nach Tripoli ein verbannter Wadaischer Prinz Namens Edrisi, ein naher Verwandter des derzeitigen Sultans, welcher als Kronprätendent auftrat und zu diesem Zweck mit der türkischen Regierung sich in Verbindung setzen wollte. Er hatte einen Empfehlungsbrief an den Oberst Herman von M. v. Beurmann, mit welchem er am 12. August 1862 beim Brunnen Aghadem (zwischen Bilma und Bornu) zusammengetroffen war, und in seiner Begleitung

befand ſich ein aus Bornu gebürtiger Mann Namens Mohammed Ben Sliman, der die Reiſe nach Tripoli zu dem Zweck unternommen hatte, um Bericht über Vogel's Tod zu erſtatten, bei dem er als Diener Vogel's zugegen geweſen zu ſein behauptete. Die ſorgfältigſten Unterſuchungen Oberſt Herman's haben die Aechtheit ſeiner Erzählung außer Zweifel geſtellt. Seine zu Protokoll genommene Erzählung, nach welcher Vogel um die Mitte Februar den Tod gefunden haben muß, lautet folgendermaßen:

„Ich brach von Kuka nach Wadai mit Dr. Vogel und drei anderen Dienern auf. Die Richtung unſeres Marſches war über Kabar, Dahiki, Ungarno, Marte, Gharf Schoad, Creda, Bahar el Ghazat, Bled Ouled Raſcheb, Bahar el Fittri, Jao, Barkit, Boroit, Dar el Maba und Wara.

Wir waren, einſchließlich kurzer Halte, 26 Tage unterwegs. Am Morgen nach ſeiner Ankunft machte der Doctor dem Sultan ſeine Aufwartung, der ihn ſehr freundlich empfing und Befehl gab, für ihn und ſein Gefolge im Hauſe des Hagig Kheighama, eines Mannes von Rang und des Chefs der Reiterei in Wara, Quartier zu bereiten.

Vom Sultan nach dem Zwecke ſeines Beſuchs ge-

fragt, ſagte ihm der Doctor, dieſer ſei einfach, das Land zu ſehen.

Am vierzehnten Tage nach unſerer Ankunft ſchickte der Sultan nach dem Doctor und zeigte ihm an, er müſſe augenblicklich ſein Land verlaſſen. Dr. Vogel kehrte daher in ſein Quartier zurück und begann Vorbereitungen zur Abreiſe zu machen, als der Diener des Sultans kam und uns befahl, das Haus nicht zu verlaſſen. Darauf entſchloß ſich der Doctor, zum Sultan zu gehen und ſteckte einen Revolver in ſeinen Gürtel, was ich ihm widerrieth. Wir gingen darauf zu dem Sultan, welcher Befehl gab, die drei anderen Diener des Doctors vor ihn zu bringen. Bei ihrer Ankunft ſagte er dem Hagig Kheighama: „Wir müſſen dieſen Chriſten tödten!“ Dem widerſetzte ſich jedoch Kheighama.

Der Sultan gab nun Befehl, uns allen die Hände auf den Rücken zu binden, und Dr. Vogel fiel, zweimal von einer Lanze durchbohrt, mit einem tiefen Seufzer heftig zu Boden und ſein Kopf wurde augenblicklich abgeſchlagen. Seine drei Diener theilten daſſelbe Schickſal. Ein ähnliches Loos war mir ſelbſt vorbehalten; nachdem ich aber mit meinem wieder freigewordenen Arme drei Säbelhiebe parirt hatte, beſchwor der Hagig Ruhma, da

er mich noch am Leben ſah, den Sultan, mein Leben zu ſchonen.

Da rief der Sultan aus: „Laßt ihn fortſchaffen und als Sklaven verkaufen!“ Danach blieb ich einige Monate in Wara, bis meine Wunden geheilt waren, worauf ich an einen Hirten verkauft wurde, der mich nach einem vier Tage von Wara entfernten Orte ſchickte, um ſeine Heerden und Schafe zu weiden. Nach Verlauf von fünf Monaten ſtahl ich eine Kuh und entfloh auf dem Thiere. Nach acht Tagen ließ ich das Thier im Stich, damit ſeine Fußſpuren meinen Weg nicht verrathen ſollten. Nachdem ich einige Zeit in der Wüſte gewandert war, mich von Wurzeln nährend, erreichte ich endlich Bornu, wo ich ſeitdem gewohnt habe.“

Das weitere Verhör iſt dann noch folgendes:

„Standen Sie in Dr. Vogel's Dienſten, ehe Sie ihn nach Wadai begleiteten? — Ja, ich hatte ihn nach Mandara, nach Adamaua begleitet, bis er vom Sultan zurückbeordert wurde, und nach Jacoba, wo wir zu einer großen, von einer hohen Mauer mit Graben umgebenen Stadt kamen, deren Sultan dem Doctor einen merkwürdigen, von dieſem nie zuvor geſehenen Fiſch ſchenkte.

Wie ſtark war des Doctors Geſellſchaft beim Auf-

bruch nach Wadai? — Sie bestand aus fünf Personen, zwei beritten und drei zu Fuß.

Beschreiben Sie Dr. Vogel's persönliches Aussehen. — Kleine Figur, sehr helle Gesichtsfarbe mit hellem Haar und blauen Augen.

Was trug er gewöhnlich für einen Anzug? — Eine Tobe und einen Turban.

Legte er nie die europäische Tracht an? — Einmal auf dem Wege that er es, zu Gharouna.

Woraus bestand dieselbe? — Aus einer goldverbrämten Mütze, einem dunklen bordirten Rock und schwarzem Ueberrock.

Wie verbrachte Dr. Vogel seine Zeit nach der Ankunft in Wara? — Einen großen Theil des Tages schrieb er und des Nachts sah er mit seinem Glas nach den Sternen.

Befindet sich bei Wara oder in dem Orte selbst ein sehr hoher Hügel? — Ein solcher ist in der Nähe von Serai.

Ist der Zugang zu dem Gipfel dieses Hügels erlaubt? — Nur dem Sultan und seinen Großen und solchen anderen Personen, denen er die Erlaubniß ertheilt.

Erhielt Dr. Vogel jemals diese Erlaubniß? — Nein, er ersuchte vergebens darum.

Verſuchte er, den Hügel heimlich zu beſteigen? — Nein.

Was waren nach Ihrer Meinung die Gründe des Sultans, ihn zu tödten? — Da Bornu und Wadai damals in Krieg begriffen waren, mochte er glauben, Dr. Vogel ſei ein Zauberer, den der Sultan von Bornu geſchickt habe, das Land zu behexen.

Fanden Sie bei Ihrer Rückkehr, daß die Nachricht von Dr. Vogel's Tod nach Kuka gekommen war? — Es ging das Gerücht, es wurde aber nicht geglaubt.

Hatte, als Sie zurückkamen, Milad (Corporal Macguire) Kuka verlaſſen? — Ja, und er wurde auf dem Wege nach Fezzan ermordet.

Beſchreiben Sie ihn. — Ein großer, kräftiger Mann.

Sie gaben an, daß Sie zu dem Zwecke nach Tripoli gereiſt ſeien, um mir die Umſtände von Dr. Vogel's Tod mitzutheilen. Seit jenem Ereigniß ſind 6 Jahre vergangen, wie erklären Sie dieſen Verzug? — Erſtens ſagte mir der Sultan, der Weg nach Fezzan ſei unſicher. Zweitens befahl er mir zu warten, bis er über den Erfolg eines Geſuches, das er an den Sultan von Wadai wegen Herausgabe von Dr. Vogel's Effekten geſtellt, Gewißheit habe. Drittens aus Mangel an Reiſegelegenheit und Mitteln.

Kennen Sie den Erfolg dieſes Geſuches? — Der Sultan verweigerte die Herausgabe mit der Ausrede, daß eine ſeiner Karawanen in Benghaſi mit Beſchlag belegt worden ſei.

Fand die Beſchlagnahme dieſer Karawane vor oder nach Dr. Vogel's Tode ſtatt? — Nach demſelben.

Kennen Sie Edriſſi? — Wir verließen Kuka mit derſelben Karawane. Ich kam nie vorher mit ihm zuſammen, er iſt ein Figi (Fakih) und ſoll aus Wara gebürtig ſein.

Begegneten Sie auf Ihrer Reiſe nach Murzuk einem Chriſten (v. Beurmann)? — Ja, zu Aghadem.

Wo ging er hin? — Seine urſprüngliche Abſicht war, nach Wara zu reiſen, als er aber von mir die Einzelheiten von Dr. Vogel's Tod erfuhr, beſchloß er, in Kaskaua an der Grenze zu halten und von jenem Punkte aus dem Sultan zu ſchreiben und die Herausgabe von Dr. Vogel's Effekten zu fordern. Er wünſchte, ich ſollte ihn begleiten, aber ich ſchlug es ab, weil ich einem gewiſſen Tode entgegengegangen wäre.

Glauben Sie, daß ſein Leben in Gefahr ſein würde, wenn er nach Wara gehen ſollte? — Ich glaube es und dies ſagte ich ihm.

Sagten Sie ihm, daß Sie nach Tripoli gingen? —

Ja, und er gab mir zwei Packete und Edrissi einen andern Brief für Sie.

Was ist aus diesen Packeten geworden? — Ich steckte sie mit einigen Kleidungsstücken in einen Sack, der mir des Nachts, als ich schlief, von einigen zur Karawane gehörigen Tibbu geraubt wurde und den ich nicht wieder erlangen konnte.

Bei der Abreise von Murzuk empfahl mich Hadji Hussein Titewy seinem Freunde Mr. Gagliuffi in Tripoli, in dessen Haus ich seit meiner Ankunft gewohnt habe."

Aus einem zweiten Verhör ergab sich, daß der Familienname des Kheighama (d. i. der Bornu-Titel des Seraskiers) „Djerma" sei, was mit der Aussage von Munzinger's Gewährsmann stimmt, Mohammed Ben Sliman blieb aber dabei, daß nicht Djerma, sondern der Sultan selbst Vogel und seine Diener habe umbringen lassen, und fügte hinzu, daß nach vollbrachter That der Sultan anfänglich alle Habseligkeiten des Ermordeten verbrennen wollte, welchem Vorhaben sich aber Djerma widersetzt hätte, worauf er das Teleskop und zwei Portemanteaux in Besitz nahm; ferner, daß er in der Folge mit Djerma über den Besitz von Vogel's Pferd in Streit gerieth und es, trotz des Widerspruchs des Letzteren,

für sich behielt. Daraus erklärt sich das Gerücht, daß jenes Pferd die Veranlassung zu Dr. Vogel's Tode gewesen sei.

Und so schließen wir denn hier unsern Bericht über Vogel mit den Worten Munzinger's: Auch die Wahrheit hat ihren Trost! wollen aber hinzufügen, daß gegründete Aussicht vorhanden ist, wenigstens die Papiere Vogel's noch einmal gerettet zu sehen. Der Kapitän Lefroy hat nämlich aus Iddu am Niger die Nachricht mit nach Europa gebracht, Dr. Baikie habe in Kano Papiere Vogel's aufgetrieben. Man kann daher nur annehmen, daß dieselben ein Theil derjenigen Papiere des Reisenden sein müssen, welche dessen Gefährte, der Corporal Macguire, bei sich gehabt und auf seiner Heimreise nach Europa zugleich mit seinem Leben bei dem Brunnen Belgahschiferry verloren hat.

Die Benue-(Tschadda)-Expedition im Jahre 1854.

Im Juni des Jahres 1851 entdeckte bekanntlich Dr. Heinrich Barth auf seinen Reisen in Central-Afrika jenen großen Strom in Adamaua, welchen er in Uebereinstimmung mit den Einwohnern „Benue", d. h. Mutter der Gewässer nannte, den er aber zugleich als den oberen Lauf des Tschadda, jenes schon bekannten, in seinem Ursprunge aber noch räthselhaften Nebenflusses des Kowara oder Niger erkannte. Diese Entdeckung eröffnete eine neue Aera für die Erforschung des afrikanischen Continents. Von den Küsten des Mittelmeeres aus hatte man bis jetzt vergeblich versucht, einen Weg in das Innere Afrika's anzubahnen, der Nil setzte wegen seiner vielen Kataraкte dem diesseitigen Vordringen auf einem Wasserwege unübersteigliche Schranken entgegen. Auf der ganzen südöstlichen und südwestlichen Küste hat sich bis jetzt noch keine Wasserstraße gezeigt, welche in das Herz des Landes zu führen vermöchte. Daher faßte schon Barth bei seiner Entdeckung die Idee, eine schiffbare Verbindung des Innern mit der

Weſtküſte durch das Flußſyſtem des Kowara mit großer Begeiſterung auf, nicht weniger ſeine Freunde in Europa. Unter dieſen ſtand Dr. Auguſt Petermann obenan. In den einflußreichſten engliſchen Journalen verbreitete Letzterer den von Barth angeregten Gedanken und wußte das Intereſſe der in England angeſehenſten Perſönlichkeiten für eine Dampfer-Expedition zur weiteren Erforſchung des von Barth entdeckten Fluſſes zu erwecken. Der Miniſter Clarendon, der damalige preußiſche Geſandte in London, Ritter v. Bunſen, und der im November 1862 verſtorbene Rheder Macgregor Laird bewirkten, daß die Idee zur Verwirklichung kam. Später begannen ſich auch einige Männer der Wiſſenſchaft, u. A. Sir Roderick Murchiſon, der Präſident der Königlichen Geographiſchen Geſellſchaft in London, für das Unternehmen ſich zu intereſſiren. Ganz beſonders that ſich Macgregor Laird hervor. Derſelbe hatte bereits an der allererſten Expedition, die zur Beſchiffung des Kowara im Jahr 1832 abgeſchickt wurde, perſönlich Theil genommen; zu der Ausrüſtung der Tſchadda-Expedition trug er gegen 100,000 Thlr. bei, indem er auf ſeine Koſten ein beſonderes Dampfboot zu dieſem Zwecke, die „Plejade", bauen ließ. Die engliſche Regierung betheiligte ſich bei dem Unternehmen mit 5000 Pfd. St., dafür ſollten ſeitens der Regierung zwei Marine-Offiziere

die Expedition begleiten, letztere überhaupt von der Admiralität ihre Instruktionen entgegennehmen. In Folge der großen Ostseeflotte waren jedoch wenige disponible Offiziere vorhanden; das Regierungspersonal bei der Tschadda-Expedition beschränkte sich daher auf einen Schiffsarzt, den Dr. Baikie, dem später noch Dr. Bleek aus Bonn als Ethnograph und Sprachforscher beigesellt wurde. Der bekannte Afrika-Reisende Beecroft, damals englischer Consul in Fernando Po, sollte die Leitung des Ganzen übernehmen, starb aber unglücklicherweise plötzlich, noch ehe die „Plejade" diese Insel erreichte. Auch Dr. Bleek mußte später von der Expedition zurücktreten, da das afrikanische Klima so nachtheilig auf ihn wirkte, daß er sich gezwungen sah, nach Europa zurückzukehren; er hat sich in neuester Zeit durch seine Forschungen an der Küste von Natal berühmt gemacht.

Als Schiffscapitän wurde ein gewisser Taylor mit einem monatlichen Salair von 40 Pfd. St. engagirt; leider hatte aber die Wahl ein ganz ungeeignetes und unwürdiges Individuum getroffen, so daß, wie wir später sehen werden, Dr. Baikie ihn seiner Funktionen entsetzen und selbst dieselben übernehmen mußte. Seitens Macgregor Laird's war außer mehreren Unterbeamten noch der Schiffsarzt Dr. Hutschinson engagirt.

Am 17. Mai 1854 verließ die „Plejade" Liverpool; Dr. Baikie indeſſen war mit Dr. Bleek bereits auf dem Poſtdampfer einige Tage früher nach Fernando Po vorausgeeilt. Südwärts von Sierra Leone, an der Kru-Küſte, legte die „Plejade" an, um ſich unter den dortigen, als Matroſen für die Schifffahrt in afrikaniſchen Gewäſſern ganz ausgezeichneten Negern mit 60 bis 70 Mann zu rekrutiren. Von Sierra Leone ſelbſt wurden drei ſchwarze Dolmetſcher mitgenommen: ein Ibo, ein Joruba und ein Hauſſa.

Am 29. Juni warf die „Plejade" vor Clarence, dem Haupthafen von Fernando Po, Anker; das Poſtdampfſchiff war bereits am 25. daſelbſt eingetroffen.

Die für die Flußreiſe nöthigen Vorbereitungen nahmen zehn Tage in Anſpruch. Dr. Baikie benutzte gleichzeitig dieſen Aufenthalt, um das Perſonal der Expedition angemeſſen zu verſtärken und zu ergänzen. Eine treue und hülfreiche Stütze fand er in dem ſchwarzen Schiffskaplan Samuel Crowther, einem Miſſionar der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft, der bereits im Jahre 1841 die Niger-Expedition des Capitän Trotter mitgemacht hatte und ſich als einen höchſt intelligenten und gebildeten Mann erwies. Auf ſeinen Rath wurde noch ein Ibo als Dolmetſcher mitgenommen. Dieſer Mann, Namens Simon Jonas,

ſtand an Intelligenz dem eben erwähnten Miſſionar keineswegs nach; auch er hatte 1841 den Capitän Trotter begleitet. Ein dritter Farbiger wurde als Ingenieur in der Perſon eines gewiſſen Scott engagirt. Der ſchon genannte Conſul Beecroft hatte ſich auf drei ſeiner Fahrten den Kowara hinauf von einem gewiſſen Thomas Richards begleiten laſſen und dieſem großes Vertrauen erwieſen. Auch dieſer fand unter dem Perſonal des Dr. Baikie Aufnahme. Ebenſo wurde die Anerbietung des Unterlieutenants May von dem zu jener Zeit gerade vor Fernando Po liegenden „Crane", bei Erforſchung des Tſchadda behülflich zu ſein, mit Erlaubniß des Commander Miller bereitwilligſt angenommen. Den Erfolg der ganzen Expedition hatte man ſpäter zum großen Theil den Anſtrengungen dieſes unternehmenden und intelligenten Offiziers zu danken.

Alle Segel der „Plejade" wurden auf Capitän Taylor's Befehl in Fernando Po zurückgelaſſen, eine Maßregel, welche man in der Folge nur zu oft Veranlaſſung hatte zu beklagen.

Am 8. Juli wurde die Reiſe nach dem Nigerſtrome angetreten, und am 11. fuhr man in die Nun-Mündung ein.

Letztere iſt die befahrenſte unter den 32 Mündungen, in welchen der Niger, gleich dem europäiſchen Rhein, in

den Atlantiſchen Ocean ſich ergießt. Das vielverzweigte Delta des Niger reicht von der Küſte aus über 20 Meilen bis Ndoni, wo der erſte Arm, der Bonny, nach Oſten ſich abzweigt. Das ganze Küſtenland iſt ein ſumpfartiges, mit Mongrovewäldern bedecktes Gebiet. Die Bewohner beſchäftigen ſich hauptſächlich mit der Zubereitung des Palmöls, welches von der in großer Menge an der ganzen Guineaküſte wachſenden Eloeis guineensis gewonnen wird. Am meiſten haben bis jetzt das Niger-Delta und die angrenzenden Bezirke geliefert, und die Mündungen des Benin, Nun, Neu-Calabar, Bonny, Alt-Calabar und Camerun bilden die Hauptdepots, welche Flüſſe deshalb auch als die „Oelflüſſe" bekannt ſind.

Muthig drangen die Reiſenden auf der „Plejade" weiter vor auf dem gefährlichen, beſonders wegen des tödtlichen Klimas an ſeinen Ufern berüchtigten Fluſſes. Beſonders iſt hierbei der Muth des ſchon erwähnten Miſſionärs Crowther zu bewundern, welcher bereits bei der im Jahre 1841 unternommenen Expedition traurige Erfahrungen in dieſer Hinſicht gemacht hatte. Crowther erzählt darüber: „Als wir vor Idda (ungefähr 10 Meilen ſüdlich vom Zuſammenfluß des Tſchadda und des Kowara) vor Anker lagen, brach das Fieber an Bord der Schiffe aus und der Tod begann ſein feierliches Werk. Nach

Verlauf einer Woche ſah man die geſenkte Flagge, das Zeichen der Trauer ſchon häufig. Die Luft war klar, die Atmoſphäre trocken, die Morgenſtunden köſtlich kühl, es ſchien im Klima nichts ſo Ungeſundes zu liegen; dennoch aber vermehrte ſich von Tag zu Tag die ſchwere Bürde des Kummers, bis es ſich als nöthig erwies, zwei von den drei Dampfſchiffen mit den Kranken auf das Meer zurückzuſchicken, wogegen der „Albert" den Niger weiter hinauffuhr. Aber auch er war ſo dünn bemannt, daß nach 14 Tagen nur noch ſechs Europäer arbeitsfähig waren, jedoch auch ſchon über Unwohlſein klagten. Als ſo die Kriſis immer höher ſtieg und kaum noch drei Mann im Stande waren, ihre Arbeit zu thun, ſah man bei Egga wohl ein, man könne nicht mehr weiter und auch der „Albert" fuhr nach der Küſte zurück". Der traurige Ausgang dieſes Unternehmens war wohl geeignet, vor einem ähnlichen zurückzuſchrecken, läßt jedoch das Glück, welches die „Plejade" in dieſer Hinſicht hatte, um ſo glänzender erſcheinen. Es iſt die Frage, welchen Antheil an dieſem glücklicheren Erfolge die Vorſicht des ſo gewarnten Crowther haben mochte, denn er macht die intereſſante Bemerkung: „Seit wir in den Nun eingefahren waren, dachte ich darüber nach, was wohl dieſen Fluß, abgeſehen von dem allgemein ungeſunden Charakter des Klimas, noch

ungesunder als alle andern gemacht haben könnte. Da kam mir der Gedanke, daß das Uebel vielleicht zum Theil im Schooße der Expedition selbst entsprungen sein möchte, da doch besonders im Jahre 1841 nichts unterlassen worden war, um die Gesundheit der Reisenden sicher zu stellen; ich sagte mir, es möchte sich wohl aus dem frischen grünen Brennholz, das Tage lang im Schiffsraume verwahrt wurde, aus den schädlichen Aussonderungen und Ausdünstungen desselben, und aus der Vermischung der Spähne und Rinde mit dem Kimmwasser ein Miasma gebildet haben, das Fieber erzeugen könne. Ich theilte Capitän Taylor, Dr. Baikie und Dr. Hutschinson meine Gedanken mit und bat sie, versuchsweise das Holz in den Kanoes zu lassen und es erst, wenn man es brauche, auf das Schiff zu schaffen. Sie waren Alle entschlossen, keine Vorsichtsmaßregel zu vernachlässigen, von der irgend anzunehmen sei, daß sie für den Gesundheitszustand von Wichtigkeit werden könnte."

Am Nachmittage des 19. Juli gerieth das Schiff durch Nachlässigkeit auf den Grund und blieb 24 Stunden sitzen, so daß Abo, die äußerste Stadt am Kowara innerhalb des Deltagebietes, erst am 21. erreicht wurde. Hier ging Dr. Baikie mit einigen Begleitern an's Land. Obi, der Häuptling von Abo, welcher 1841 Oldfield und Allen

so freundschaftlich aufgenommen hatte, war todt; indessen empfing sein Sohn unsere Reisenden mit großer Herzlichkeit; er sprach seine Freude aus, wieder ein großes Schiff nach Abo kommen zu sehen, und versicherte, daß Obi es ihm und anderen Großen vor seinem Tode noch besonders an's Herz gelegt habe, nicht von dem Wege abzuweichen, den er eingeschlagen habe, und der Freundschaft der Weißen beständig treu zu bleiben. Er, Tschukuma, sei entschlossen, diesem Befehle zu gehorchen. In Abo wurde Simon Jonas von Dr. Baikie bei Tschukuma, der sich für seinen Unterhalt und seine Sicherheit verbürgte, zurückgelassen. Dr. Baikie wünschte, um keine Zeit zu verlieren, gleich am folgenden Morgen weiterzufahren, aber Capitän Taylor lehnte es ab, an einem Sontage zu reisen. Man brach daher erst am Montag auf und die ganze Woche hindurch ging die Reise sehr unbefriedigend von Statten.

Am 26. Juli kam das Schiff an der Hafenstadt von Onitscha vorüber, wo gerade Markt war und an fünfhundert Menschen versammelt sein mochten. Vor dem Orte lag eine große Menge von Kanoes. Am 31. Juli ankerten die Reisenden auf der Höhe von Idda, einer Stadt von 2500 Einwohnern. Der König oder Atta, d. h. Vater, war noch derselbe, welcher bereits im Jahre 1841

über das Igara-Reich, deſſen Hauptſtadt Idda iſt, herrſchte; er hatte noch nichts von den langweiligen Formalitäten aufgegeben, deren man ſich damals unterwerfen mußte, um eine Audienz zu erlangen. Er trug eine Tobe von Sammet und Seide und eine Krone von weißen Perlen, ſtatt deren er früher eine große Menge auf eine Schnur gezogener Kauries, Korallen und Perlen um den Hals getragen hatte. Wie Obi's Sohn, ſo ſprach auch er ſeine Freude aus, daß die Weißen ſein Land wieder beſuchten. Nach Crowther's Anſicht war Idda ſelbſt ſeit 1841 ſehr geſunken. In Folge der innern Zwiſtigkeiten war ein bedeutender Theil der Bevölkerung weggezogen und üppig wucherndes Gras bedeckte die verödeten Straßen.

Idda verließen die Reiſenden am 3. Auguſt. Je weiter man den Niger hinauffuhr, deſto mehr machte Crowther die Beobachtung, daß die Bevölkerung ſich vom rechten auf das linke Flußufer übergeſiedelt hatte und das letztere daher weit bevölkerter war als im Jahre 1841. Es war dies eine Folge des Vordringens der plündernden Fellata's geweſen; als Zufluchtsort hatten die Einwohner die Berge auf der linken, öſtlichen Seite des Fluſſes aufgeſucht. „Beinahe auf dem ganzen rechten Ufer des Niger", ſagt Crowther, „von der Adamaua gegenüberliegenden Gegend bis an die Einmündung des Benue, iſt kaum ein

Dorf zu ſehen, während das linke Ufer voll von umfangreichen neuen Städten und Dörfern iſt, die 1841 nicht da waren.“ Ueberhaupt erinnert dieſer ganze Theil des Fluſſes den Reiſenden durch die hohen, felſigen Ufer an die zerſtörten Burgen des Rheins.

Am Nachmittage des 4. Auguſt erreichte die „Plejade“ den Vereinigungspunkt der beiden Ströme Kowara und Benue. Am 11. gerieth das Schiff wieder auf den Grund; da ein Theil der Maſchinen gelitten hatte und eine längere Reparatur erforderte, ſo machte man in der Fahrt eine Unterbrechung von drei Tagen. Der Fluß war ſchon während der letzten vierzehn Tage fortwährend gefallen und die Nachtregen hatten noch nicht begonnen. Es lag daher Dr. Baikie doppelt am Herzen, ohne Zögerung vorwärts zu kommen, damit das ſpäter zu erwartende Steigen des Fluſſes dem Schiffe in dem oberen Theile deſſelben zu Statten käme. Durch nichts wurde aber die Reiſe mehr verzögert als durch den Capitän Taylor ſelbſt. Seine unüberlegte, ſorgloſe Leitung, ſein apathiſches Weſen, ja ſeine Oppoſition gerade gegen die Intereſſen der Expedition drohten das ganze Unternehmen ſcheitern zu machen. Durch ſeine Schuld waren die Kohlen gleich im Anfang vergeudet worden, ſo daß man ſich jetzt nach Holz umſehen mußte, um den Ausfall zu erſetzen. Alle

dieſe Gründe beſtimmten Dr. Baikie, am 17. Auguſt den Capitän außer Thätigkeit zu ſetzen und ſelbſt die Leitung des Schiffes zu übernehmen.

Mit dem Einlaufen in den Benue oder Tſchadda hatte die Expedition ein ganz neues Sprachgebiet betreten: das der Igbiraſprache. Zum Glück hatten ſich mit Hülfe eines einflußreichen Häuptlings einige Eingeborene ausfindig machen laſſen, welche das Igara, das Igbira oder Panda und das Hauſſa ſprachen und daher als Dollmetſcher dienen konnten. Auf beiden Seiten des Fluſſes, beſonders aber auf der rechten, zeigten ſich noch überall die friſchen Spuren der Raubzüge der Fellata's. Drei Monate vor der Ankunft der „Plejade" in den Gewäſſern des Benue hatten ſie die große Stadt Panda zerſtört, und die bei dieſer Gelegenheit geraubten Sklaven waren von den Siegern in allen Richtungen über das Land zerſtreut worden. Man kann die Noth dieſer armen Menſchen, die von den Fellata's beſtändig bedrängt und gejagt werden, beſſer fühlen als in Worten ſchildern. Crowther ſagt: „Die Fellata's, welche für dieſen Theil des Landes ſchlimmer als die Peſt ſind, wollen ſelbſt nicht arbeiten, und diejenigen, die es wollen, beunruhigen ſie und ſuchen ſie zu Sklaven zu machen, während ſie gleichzeitig die Früchte des fremden Fleißes verzehren. Die

Elephantenjäger und Elphenbeinsammler werden entweder bei ihren Versuchen, Vaterland und Familie zu vertheidigen, getödtet, oder sie lassen sich durch Furcht abhalten, ihren rechtmäßigen Beschäftigungen nachzugehen; und so wird nicht nur das Land beunruhigt, sondern auch der europäische Markt bleibt ohne Zufuhr."

Am 18. August erreichte die Expedition bei der Stadt Dagbo, bei welcher Oldfield und Allen im Jahre 1833 umgekehrt waren, die Landschaft Doma oder Dschuku. Auch dieses Land ist von den Fellata's unterworfen und diesen tributpflichtig. Doma gegenüber, am südlichen Ufer des Benue wohnt das Volk der Mitschi, eine Conföderation von Sklaven, welche ihren Herren entflohen sind, sich dann zu gemeinschaftlichem Schutze vereinigt haben und eine wilde Unabhängigkeit behaupten. Sie tragen ihre vergifteten Pfeile beständig bei sich, und man versuchte vergebens, an ihrem Ufer zu landen. Sie widersetzten sich derartigen Versuchen mit Heftigkeit, indem sie sich, mit ihren Bogen und vergifteten Pfeilen bewaffnet, längs des Ufers aufstellten und Miene machten, dieselben mit Gewalt zu verhindern.

An der Grenze des Domalandes stieß die Expedition auf eine Gruppe von Inseln, welche Dr. Baikie den Admiralitäts-Archipel benannte. Am 23. August erreichte

man Odschogo, eine Stadt von ungefähr 1200 Einwohnern, wo Dr. Baikie die einzige Nachricht über Dr. Barth erhielt, welche er überhaupt erlangen konnte. Ein Mann, der vor einigen Wochen von Keana in Odschogo angekommen war, erzählte ihm, daß zwei Weiße mit einem oder zwei weißen Dienern eine Zeit lang in Keana sich aufgehalten hätten, und daß zwischen ihnen und dem Könige Geschenke gewechselt worden wären. Da der Mann nicht im Stande war, eine genaue Beschreibung ihrer Personen zu geben, so zeigte Dr. Baikie ihm das Titelblatt von Petermann's Werk, worauf er sogleich bei Dr. Barth's Portrait anhielt und sagte, das sei das Gesicht, nur daß der Weiße einen großen Bart getragen habe. Der Andere gleiche dem Bilde von Vogel, da dieser auch keinen Backenbart und einen unbedeutenden Schnurbart habe. Da Dr. Baikie von keinen andern weißen Afrika-Reisenden wußte, als von Dr. Barth und Vogel, so mußte er annehmen, daß dieselben in Keana sich aufhielten; er beschloß daher, den Versuch zu machen, mit ihnen sich in Verbindung zu setzen.

Bei der Confluenz hatte der König von Igbegbe ihm vier Boten zur Begleitung mit an Bord gegeben. Da diese sich bereit erklärten, die Reise zu unternehmen, so ersuchte Dr. Baikie den König von Odschogo, ihm einen

Führer zu überlassen. Mit diesem brachen die Boten am nächsten Morgen nach Keana, welche Stadt ungefähr vier Tagereisen von Odschogo entfernt ist, auf. Dr. Baikie gab ihnen ein Geschenk für den König von Keana und einen Brief für Dr. Barth und Vogel mit, und erwartete ihre Rückkehr in Odschogo. Als sie aber nach zehn Tagen noch nicht zurück waren, setzte er seine Reise mit der „Plejade" fort, nachdem er von dem Könige von Odschogo das Versprechen erhalten hatte, daß er bis zu der Rückkehr der Expedition sowohl auf die Weißen als auf möglicherweise eintreffende Boten ein wachsames Auge haben wolle.

Inzwischen hatte die Regenzeit begonnen und der Fluß war bereits fünf Fuß gestiegen, so daß das Dampfboot um so leichter vorwärts kam. In allen Städten von einiger Größe längs des Ufers wurde im Vorüberfahren vorgesprochen. So erreichte man endlich das Königreich Kororofa, am südlichen Ufer des Benue.

Dörfer gab es hier wenig, aber am 6. September kam man zu einer großen Stadt, wo man die Anker warf und sogleich landete. „Die Einwohner", erzählt Dr. Baikie darüber, „schienen in großer Aufregung über unser Erscheinen und beobachteten uns völlig bewaffnet; als ich aber vorging und meine Hand ausstreckte, kamen sie auf uns zu, und sobald sie sahen,

daß unſere Abſichten friedlicher Natur waren, ſtießen ſie wildes Freudengeſchrei aus. Ich machte darauf dem Könige meinen Beſuch; er bewillkommnete uns herzlich und erzählte mir, daß dies das erſte Mal ſei, daß Weiße ſein Land beſuchten. Die Stadt hieß Gandiko. Obgleich im Königreich Kororofa gelegen, ward ſie urſprünglich von Fellata-Sklaven gegründet und war eine unabhängige Niederlaſſung derſelben geworden. Das Land Kororofa liegt ganz und gar auf dem ſüdlichen Ufer des Benue; das gegenüberliegende Ufer gehört zum Fulo-Königreiche von Bautſchi.

„Als ich mich nach dem Wege nach Wukari, der Hauptſtadt des Landes, erkundigte, verwies man mich um nähere Auskunft an die große Stadt Schibu, einige Meilen weiter ſtromaufwärts. Am 8. langte ich in dieſer auch von Fellata gegründeten Stadt an, erhielt aber auf meine Fragen nach Wukari zur Antwort, wir hätten in Anjiſchi, 40—50 engliſche Meilen ſtromabwärts, anhalten ſollen. Ich mußte daher von dem Gedanken, dieſe Reiſe zu unternehmen, bis zu unſerer Rückfahrt abſtehen. Die Menſchen waren außerordentlich freundlich und unterhielten einen lebhaften Handel mit uns.“

Schibu verließ die Expedition am 10. September; Spuren von Städten oder Dörfern konnte man jedoch

nicht mehr entdecken. Am 14. erreichte man die Grenze des Landes Hamarrua.

Am Morgen des 22. erreichte die Expedition Gurowa. Hier warteten bereits Abgesandte des Sultans von Hamarrua, um Dr. Baikie zu bewillkommnen und ihn zu ersuchen, dem Sultan einen Gesandten zu schicken. Die Stadt sollte 7—8 Meilen von dem Flusse entfernt sein. Crowther machte sich in Folge dessen, begleitet von mehreren Mitgliedern der Expediton und den Boten des Sultans, nach Hamarrua auf den Weg. Die Stadt und ihre Bewohner schildert Crowther in folgender Weise:

„Die Stadt Hamarrua hat eine schöne Lage auf einem Hügel, der sich auf der Südseite der Bergkette von Muri auf dem westlichen Ufer des Benue erhebt. Man hat von ihr aus eine weite schöne Aussicht. Man sieht den Fluß wie einen schmalen Streifen weißen Tuches, der sich zwischen den Schatten des hellen, grünen Grases, das den Rand des Wassers einfaßt, hinstreckt; etwas weiter nach hinten trifft das Auge das dunklere Grün der Bäume, dann die blauen Bergketten von Fumbina mit dem hoch emporragenden Mauranu-Berge in Adamaua auf dem linken und das Muri-Gebirge in Hamarrua auf dem rechten Ufer, beide 12 englische Meilen vom Ufer entfernt. In den Thälern unterhalb der Stadt weideten

2—300 Stück ſchönes Rindvieh, was der Landſchaft Leben gab. Die Häuſer ſind rund, mit kegelförmigen Dächern, meiſtens aus Lehm gebaut und ungefähr 20 bis 24 Fuß im Durchmeſſer. Viele dieſer runden Häuſer ſind in dem Gehöfte jedes Familienherrn oder Familienhauptes erbaut und mit geflochtenem Graſe oder Befriedigungen umſchloſſen, welche die ganze Gruppe vor den Blicken der Vorübergehenden ſchützen. Eine ſchmale Straße läuft von einem Ende der Stadt zum andern und iſt auf beiden Seiten mit Gras eingehegt, ſowie hie und da von einem Seitengäßchen oder einer Querſtraße durchſchnitten. Wo die Umfriedigung nicht beſchädigt worden war, war der innere Hof einer Gruppe von Hütten von der Straße aus nicht ſichtbar. Dann und wann iſt die Fronte eines Gehöftes nach der Straße zu offen und die Menſchen bringen ihre Zeit dort während der Hitze des Tages unter dem Schatten der Bäume zu. Wenn die Stadt Hamarrua nach dem Plane eines civiliſirten Landes regelmäßig angelegt wäre, ſo würde ſie einen ganz entzückenden Anblick gewähren; aber zur Zeit unſeres Beſuches waren viele Häuſer eingefallen und die Höfe mit Gras überwachſen, andere waren mit indianiſcher Hirſe bepflanzt und ſehr viele nur theilweiſe eingezäunt und bebaut. Die Stadt, obgleich auf einem

Hügel mit Felsensubstrat gelegen, ist doch sandig und trocknet daher unmittelbar, nachdem der Regen gefallen ist, und obgleich am Fuße der Muri-Kette erbaut, ist sie dieser doch nicht so nahe, daß sie davon Nachtheil erlitte. Zur Nachtzeit herrschte vollkommene Stille in der Stadt, man hörte weder singen noch trommeln, und der Mangel an Licht in den Häusern verstärkte noch die Todtenstille der Nacht. Die Einwohner haben kein Palmöl, keine Schibutter noch Nußöl zum Brennen, und bereiten ihre Speisen mit Kuhbutter. Weder Kauries noch sonst eine Verkehrsmünze ist im Gebrauch, sondern Alles geschieht durch Tausch, wie in Schibu. Ich hatte nicht Zeit genug, ihren Markt in Augenschein zu nehmen, aber allem Vermuthen nach muß er sehr ärmlich und mit denen, die an den Ufern des Kowara und westwärts nach der Seeküste hin abgehalten werden, gar nicht zu vergleichen sein. Wasser bekommen sie vom Fuß der Berge, beinahe eine halbe Stunde weit; es wird von den Frauen in irdenen Krügen, die sie auf der Schulter tragen, herbeigeschafft, weil die Mode, das Haar in aufgesteckten Flechten zu tragen, es ihnen unmöglich macht, Lasten auf dem Kopfe zu tragen; Viele jedoch, denen die Verhältnisse es nicht gestatten, ihr Haar immer auf diese Weise zu flechten, tragen die Lasten auf dem Kopfe. Ziegen und Schafe

waren sehr wenig in der Stadt zu sehen und Geflügel gar nicht; vielleicht werden alle diese Thiere unter der Aufsicht der Sklaven auf ihren Ländereien gehalten; ich glaube aber nicht, daß ihre Zahl groß sein kann, wenigstens hatten wir Schwierigkeit, für das Schiff welche anzukaufen. Ebenso schwer war es, Pferde zu bekommen, was wohl als Beweis angesehen werden kann, daß auch diese nicht in großer Zahl vorhanden sind, vielleicht wünschten sie aber auch nicht, ihre Kriegsrosse zu einer solchen Reise zu vermiethen. Ihre Sklaven sind meistentheils auf ihren Mais- und Hirsepflanzungen beschäftigt, aber Reis giebt es dort sehr wenig, obgleich Tausende von Scheffeln gebaut werden könnten, da die Ufer des Benue, wenn sein gewaltiges Wasser gefallen ist, für den Anbau dieser Pflanze ganz besonders geeignet sind. Die Filani's selbst machen als kriegerische Nation den Ackerbau nicht zu ihrer Hauptbeschäftigung. Sie sind in ihrer Kleidung sehr schmutzig; es scheint fast, daß ihre Toben, Hemden, Hosen und anderen Kleider von der Zeit an, wo sie sie neu angezogen haben, nicht anders als durch Regen gewaschen werden, bis sie in Lumpen zerfallen. Bei der Mehrzahl machen die Toben ihre Kleidung bei Tage und ihre Bedeckung bei Nacht aus, und die Hosen werden oft als Säcke gebraucht, in denen Korn oder andere Dinge ge-

tragen werden. Der Leser kann sich denken, welch' eine Masse von Schmutz und Ungeziefer sich auf diese Weise sammelt. Die Frauen sind reinlicher in ihrem Anzuge und verwenden mehr Mühe darauf, ihr Haar zu flechten und es mit flachen Stücken Messing und Blei und mit Kupferringen zu schmücken, die auf eine phantastische Weise auf ihnen befestigt sind. Sie tragen große messingene, bleierne oder eiserne Ohrringe und größere und schwerere Ringe von denselben Metallen um die Arme, Handgelenke und Beine, je nach ihrem Vermögen. Diese Metalle kommen durch die Wüste nach Bornu und Haussa, wo maurische Kaufleute sie aufkaufen und nach diesem Theile des Landes bringen; diese Kaufleute bekommen als Zahlung Sklaven und Elfenbein. Viele der Ringe werden in Kano und Katschina im Haussa-Lande gefertigt, und es giebt sogar in Hamarrua Messingarbeiter aus Kano, die ihr Geschäft mit großem Erfolge betreiben. Wir haben einige Proben von ihnen gekauft; Dr. Baikie kaufte ein Paar messingene Beinringe, die fünf Pfund wogen, für welche der Mann 45,000 Kauries, den Preis eines Sklaven, forderte, aber er ließ mit sich handeln. Kaufleute aus Kano und Katschina besuchen Hamarrua in großen Karawanen und gehen manchmal mit anderen Gesellschaften weiter nach Adamaua, wo sie Sklaven und Elfenbein kaufen.

Die Sklaven tragen das Elfenbein, und beide werden an die Mauren in Kano oder Bornu verkauft. Es giebt hier einen Menschen aus Katschina, der für einen Araber Sklaven und Elfenbein aufkauft."

Am Morgen des 24ten kam Crowther mit seinen Gefährten nach einem starken Marsche auf einer ganz miserablen Straße, müde und mit schlimmen Füßen wieder an Bord. Sie hatten eine höchst gastfreundschaftliche Aufnahme gefunden und brachten Dr. Baikie einen Brief vom Sultan, welcher ihn ebenfalls einlud, ihn zu besuchen.

Dr. Baikie schickte sich sogleich in Begleitung zweier Offiziere dazu an. Sie gingen mit einem Boot ungefähr drei Meilen einen Fluß hinauf, landeten dann und gingen zu Fuß weiter. Der Weg war so schmal, daß man hintereinandergehen mußte, auf beiden Seiten von dichtem Gebüsche oder langem Grase eingeschlossen. Außerdem war das Gehen selbst äußerst beschwerlich, da der Boden an vielen Stellen ganz unter Wasser stand, und wo das nicht der Fall war, weich und schlammig war. Die Straße führte quer durch eine sumpfige Ebene, an deren anderem Ende, am Fuße einer Hügelkette, eine schöne Anhöhe sich erhob; auf dieser Höhe lag die Stadt.

„Wir erreichten die Stadt bei Sonnenuntergang", erzählt seinerseits Dr. Baikie, „nach einem Marsche, der nach

meinem Pedometer 14 Meilen lang war. Wir wurden in das Haus des Galadima d. h. des erſten Miniſters geführt, wo eine große Hütte mit einem anſtoßenden Hofplatz für uns beſtimmt war; da es dunkel geworden war, ſo zündeten wir unſere Laternen an und ſetzten uns auf unſere Matten. Wir erhielten zuerſt eine beglückwünſchende Botſchaft vom Könige, und dann ſtrömten Haufen von Beſuchern herein, um uns zu bewillkommnen. Ein halbſtündiges, unaufhörliches Händeſchütteln hatte uns angegriffen, wir waren auch von dem Marſche hungrig geworden, und wurden daher durch die Ankunft mehrerer Gerichte, die der König uns ſandte, angenehm überraſcht. Dieſelben beſtanden aus Milchſpeiſen und einem Gerichte von Fufu und Palaverſauce, zwei bekannte afrikaniſche Speiſen. Nach dem Abendeſſen brachten wir unſere Matten in Ordnung und ſchliefen unter freiem Himmel, da wir in der Hütte noch mehr als im Freien von Muskitos geplagt worden wären. Am nächſten Morgen ſahen wir uns die Stadt an. Die Breite derſelben beträgt über eine Meile, die Länge zwiſchen 1½ und 2 Meilen. Die Bewohner ſind ein intelligenter Menſchenſchlag von oft ſchönem und gewinnendem Aeußern und faſt ſämmtlich Fellata. Die gewöhnliche Sprache iſt das Fellata oder Fulo, aber die Meiſten verſtehen auch das Hauſſa, ver-

mittelſt deſſen wir uns mit ihnen unterhielten. Alle waren gut gekleidet und viele Anzüge ſehr geſchmackvoll. Meſſing- und Kupferornamente waren reichlich vorhanden, und gern gaben ſie ſie für Schmuckſachen, rothe Tuche und Taſchentücher her. Um 11 Uhr wurden wir in die Reſidenz des Sultans gerufen und vor ihn geführt. Man ſetzte uns auf türkiſche Teppiche, trennte uns aber von dem Könige durch einen bunten ſeidenen Vorhang, der von einer Seite des Gemaches zur andern reichte. Mich überraſchte dieſes Verfahren etwas, da nichts der Art geſchehen war, als er meine Botſchaft entgegennahm, man ſagte mir aber, daß das Landesſitte ſei. Sobald wir ſaßen, warf ein Diener mir und meinen beiden Gefährten ſchöne Hauſſa-Toben über und ich erhielt ein Bund Speere und einen Korb voll Gura-Nüſſe. Nun begann unſere Audienz. Der Sultan ſprach ſeine Freude und ſein Glück aus, daß Weiße unter ſeiner Regierung das Land beſuchten, und verſicherte uns ſeines heißen Wunſches, mit uns in freundſchaftlichen Verkehr zu treten. Er fügte hinzu, er würde einen beſonderen Boten an ſeinen Herrn, den Sultan zu Sokoto, ſchicken, um unſern Beſuch anzukündigen. Ich erzählte ihm dann von unſerem Lande und unſerer Königin, von den Zwecken und Abſichten unſerer Reiſe, von unſerem Wunſche, Freundſchafts- und Handelsbeziehungen mit

ihm anzuknüpfen, und unserer Herrscherin Abneigung gegen den Krieg, besonders wenn derselbe ein aggressiver und unprovocirter sei. Der Sultan entgegnete, was ich über den Krieg gesagt hätte, sei sehr gut, und er hoffe zuversichtlich, daß sein Volk und die Weißen immer Freunde sein würden. Ich überreichte ihm hierauf zwei Sammet-Toben, einen Säbel mit messingener Scheide, eine doppelläufige Flinte und einige Stücke weißen und bunten Calico's, die ihm sehr zu gefallen schienen. Dr. Hutchinson gab ihm auch Proben von den verschiedenen Waaren, die wir an Bord hatten, und ein anderer Herr schenkte ihm einen Vorrath von Schreibmaterialien, über die er sich offenbar sehr freute. Ich sagte ihm dann noch, daß ich auf meiner Rückreise seine Provinz Wukari besuchen würde, worin er mich bestärkte und hinzusetzte, er werde eine Botschaft durch mich dahin behördern. Er theilte mir außerdem mit, daß er zwei Ochsen für mich habe fangen lassen, wofür ich ihm meinen Dank sagte und ihn dann bat, mich zu entlassen. Er drang sehr in uns, unsern Besuch zu verlängern, wir entschuldigten uns aber mit der vorgerückten Jahreszeit und dringenden Obliegenheiten am Bord des Schiffes und reisten ab.

„Es war 1 Uhr geworden. Ich eilte also in unsere Hütte zurück, ließ unsere Bagage packen und schickte unsere

Kruleute sogleich fort. Ein Pferd wurde gebracht, das ich Herrn Guthrin besteigen ließ, weil er der Aelteste und am wenigsten für Strapazen gemacht war. Auch mir und Dr. Hutschinson waren Pferde versprochen, da sie aber auf sich warten ließen, so ging ich fort und ließ ihn zurück, damit er mir nachher zu Pferde folgte. Ich kam bald an eine Stelle, wo der Weg sehr naß war und ich barfuß gehen mußte; da ich aber keinen Führer hatte, so kam ich auf eine falsche Spur und hatte um Sonnenuntergang den Weg so völlig verloren, daß ich nichts Anderes als dichtes Gebüsch um mich herum sah. Ich suchte also nach einem hohen Baume, als dem besten Nachtquartier, auf das ich noch zu hoffen hatte, und war so glücklich, einen großen Baobabbaum zu finden, den ich erstieg und auf dem ich, etwa 15 Fuß vom Boden, auf einem Zweige sitzend; eine nicht unbequeme Nacht zubrachte, obgleich mich das Heulen der Leoparden und Hyänen bis Tagesanbruch umgab. Am Morgen stieß ich auf einige Hütten, nahm mir einen Führer und wanderte nach dem Flusse zu. Da begegneten mir einige unserer Leute, die nach mir suchten, mich aber schon an die wilden Thiere verschrieben hatten, an denen dieser Distrikt sehr reich ist."

Den Gedanken, mit dem Schiffe noch weiter vor-

zudringen, mußte Dr. Baikie aufgeben, da die Schiffsmannschaft schon ziemlich entkräftet und geschwächt war; doch beschloß er, in Begleitung May's den Versuch in einem Boote zu machen. Beide brachen daher am Morgen nach Baikie's Rückkehr von Hamarrua mit einer Bemannung von sechs Personen auf. Das Schiff wurde dem Obersteuermann übergeben, mit dem Befehl, an Ort und Stelle zu bleiben, ausgenommen, wenn der Fluß plötzlich fallen oder sonst ein besonderes Ereigniß eintreten sollte, in welchem Falle das Boot nachkommen würde.

Bei Tagesanbruch des 27. September fuhr Dr. Baikie mit seinen Begleitern ab. Zum Aerger war gerade an diesem Tage Windstille eingetreten, so daß man nur wenig gegen den Strom vorwärts kam. Die Gesellschaft besuchte zwei Dörfer, die zu Hamarrua gehörten, deren Einwohner aber, wenn auch freundlich, doch weniger civilisirt waren, als alle, die man bis dahin angetroffen hatte. Am Nachmittage des nächsten Tages wurde eine Stadt Namens Dschin erreicht, wo von den Eingebornen der Versuch gemacht wurde, die Gesellschaft festzuhalten, als sie wieder abfahren wollte. Am Vormittage des dritten Tages gelangte man zu einem Dorfe Namens Dulti, das eben vollständig überschwemmt war. Dr. Baikie landete hier, um Beobachtungen anzustellen, das Boot wurde aber

bald von Schaaren ſehr wilder und roh ausſehender Menſchen umdrängt, die ohne alle Bekleidung waren. Eine Zeit lang hatte ihr Staunen die Wirkung, daß ſie ruhig blieben, und die Geſellſchaft verſuchte, ein Geſpräch mit ihnen anzuknüpfen und ſie bei guter Laune zu erhalten. Bald aber wurden ſie läſtig; ſie verſuchten ſogar das Boot wegzunehmen und auszuplündern, als ein kleiner Schooßhund, den Dr. Baikie bei ſich hatte, den Kopf erhob, was ſie ſo überraſchte, daß ſie zurückwichen. Da Dr. Baikie einen Streit zu vermeiden wünſchte, indem ihre Ueberzahl — ſie waren 300 bis 400 Mann ſtark, alle mit Schwertern, Speeren, Bogen und Pfeilen bewaffnet — zu unverhältnißmäßig groß war, ſo ließ er das Boot abſtoßen. Gar bald folgten ihre Kanoes und ſuchten das Boot in die Büſche zu verwickeln, ſo daß letzteres ſchnell auf den offenen Fluß zurückeilte, wohin es nicht verfolgt wurde. Jetzt ging die Reiſe wieder den Fluß abwärts. Der entfernteſte öſtliche Punkt, den man erreicht hatte, war nach den angeſtellten Beobachtungen ungefähr 9° 30′ nördl. Br. und 11° 30′ öſtl. L. gelegen; die Geſellſchaft war alſo gar nicht mehr ſo ſehr weit von der Einmündung des Faro entfernt geweſen, und hätte der Wind an den erſten beiden Tagen ſo friſch geweht wie am dritten,

so wäre man ohne Schwierigkeit auch bis zu dieser Stelle gelangt.

Die Rückfahrt ging natürlich unvergleichlich schneller von Statten als die Fahrt gegen den Strom, so daß man schon am Morgen des folgenden Tages Gurowa erreichte. Hier erfuhr man, daß die „Plejade" bereits zwei Tage vorher abgefahren war. Einige von der Mannschaft glaubten nämlich bemerkt zu haben, daß der Fluß falle, und hatten daher dem Obersteuermann so lange zugesetzt, bis dieser in die Abfahrt willigte. Am nächstfolgenden Vormittage wurde die „Plejade" eingeholt; diese war auf einer Sandbank auf den Grund gefahren, und erst am folgenden Tage gelang es nach bedeutenden Anstrengungen, sie wieder flott zu machen; da aber kein Brennholz mehr vorhanden war, um Dampf zu machen, so war man genöthigt, das Schiff den Fluß hinuntertreiben zu lassen. Am Morgen des 3. Oktober gelangte man nach Schibu.

Hier wurde ein Aufenthalt von wenigen Tagen genommen, um Holz einzusammeln. Zugleich wollte Dr. Baikie die Zeit benutzen, um von hier aus Wukari zu besuchen, doch mußte dies unterbleiben, weil der Sultan von Schibu aus Selbstsucht Hindernisse in den Weg legte. Am 9. October fuhr die „Plejade" von hier wieder ab und erreichte am folgenden Nachmittage Anjischi. Der

Wunsch, von hier aus Wukari zu erreichen zu suchen, mußte ebenfalls aufgegeben werden.

„Anjischi", sagt Crowther in seinem Bericht, „ist ein kleines Dorf, das auf einem an der Westküste des Mont Herbert sich erhebenden Hügel gelegen ist und von diesem durch ein Thal getrennt ist. Der Ort ist durch niedrige Lehmmauern und einen Graben, die sämmtlich der Reparatur bedürftig sind, roh genug befestigt. Die Hütten, ungefähr 40 an der Zahl, sind auf dem Hügel zerstreut und der Raum zwischen ihnen mit Korn und andern Vegetabilien sehr unregelmäßig bepflanzt. Der Häuptling saß, als wir uns näherten, im Freien vor seinem Gehöfte auf einer Unterlage von Büffel- und Leoparden-Fellen. Wir wollten uns erst mit ihm durch unsere Haussa- und Dschuku-Dolmetscher unterhalten, die letzteren waren aber nicht gewandt genug, und so redete uns der Häuptling selbst in der Wärme seines Herzens in der Haussasprache an. Als Dr. Baikie erwiderte, er sei gesandt worden, um die Zustände des Landes zu erforschen und zuzusehen, ob Aussicht vorhanden sei, Handelsverbindungen mit ihnen anzuknüpfen, brach der Häuptling in nicht enden wollende Danksagungen aus, denn er konnte nicht Worte finden, um die Gefühle seines Herzens auszudrücken. Als wir ihm von unsern mehrfachen Versuchen erzählten, den König

von Wukari zu besuchen, und wie alle gescheitert seien, war er darüber sehr betrübt, da er wußte, wie glücklich es den König gemacht haben würde, uns bei sich zu sehen. Darauf fing er an, von sich und seinem Volke zu erzählen. Die Filani und die Berebere von Salia und Lafia waren vor zwei Jahren über den Fluß gekommen und hatten sie aus ihrer alten Stadt vertrieben und gezwungen, in Anjischi Zuflucht zu suchen. So lange sie ungestört in ihren alten Wohnungen lebten, hatten sie Elephanten gejagt. Der Häuptling hatte einmal eine Menge Elephantenzähne gehabt, er hatte diese wie Stäbe in einer Reihe in seiner Hütte aufgestellt und seine Matte als Bett darüber gebreitet. Einige hatte er auf der Flucht gerettet, die andern hatte der Feind mitgenommen und der Rest war mit der Hütte verbrannt. Sie hatten auch viele der Ihrigen, Weiber und Kinder, verloren. In der Stadt sahen wir große Klumpen Bleierz, die eben aus einem Kanoe gelandet wurden. Sie waren bei Arufu gegraben worden, einer Station auf dem Wege nach Wukari, wo ein Bergwerk ist und von wo es zum Verkauf nach Keana in Doma geschafft wird.

„Am folgenden Tage gingen wir nach dem Frühstück an's Ufer, um dort mit den Bewohnern Geschäfte zu machen, denn wegen des starken Stromes konnten sie mit

ihren Kanoes nicht am Dampfſchiff anlegen. Verſchiedene Verſuche, die ſie gemacht hatten, waren geſcheitert und ſie waren nahe daran geweſen, umzuwerfen. Wir ſetzten uns unter ſchattige Bäume und ſahen uns ſogleich von einer großen Anzahl von Leuten umgeben, die von uns kaufen wollten. Darunter waren einige anſtändig ausſehende Männer, die wir an den eigenthümlichen Maalen auf der Stirn als Mitſchi's erkannten. Einer von ihnen hatte eine Pfeife, die meine Aufmerkſamkeit auf ſich zog und die ich, als ich anfing auf ſie zu handeln, gegen ein Raſirmeſſer bekam. Ich fragte, wo ſie verfertigt worden ſei, und bekam zur Antwort: im Lande der Mutſchi, denn ſo nennen ſie ſich ſelbſt, während ihre Nachbarn ſie Mitſchi nannten. Ich fragte, ob Mitſchier an dieſem Orte lebten, worauf ſich mir Einer als Häuptling eines Mitſchi-Dorfes in der Nähe vorſtellte, und zugleich wurden mir noch mehrere andere Mitſchier unter den Zuſchauern gezeigt. Ich ſuchte die Aufmerkſamkeit des Mitſchier-Häuptlings, der Ndſchoro hieß und deſſen Stadt Iwom nicht weit von Anjiſchi liegt, zu feſſeln. Ndſchoro ſprach fließend Hauſſa, und da ich keinen Dolmetſcher hatte, ſo ſuchte ich mich ihm, ſo gut ich konnte, in dieſer Sprache verſtändlich zu machen. Als ich ihm ſagte, daß unſere Königin dieſes Schiff geſandt habe, um zu ſehen, ob das Land im Frie-

den sei, und daß sie wohl daran dächte, Handelsbeziehungen mit der Bevölkerung anzuknüpfen, unterbrach er mich mit der Frage: „Wie heißt Euer König?“ (statt: Eure Königin.) Ich antwortete: „Victoria“, worauf er nach verschiedenen Versuchen, mir den Namen nachzusprechen, sagte: „Euer König ist ein echter König, Euer König ist ein echter König.“ Als ich ihm dann erzählte, gute Menschen in unserem Lande würden immer sehr traurig, wenn sie hörten, daß die Menschen in diesem Lande immer mit einander kämpften und sich gegenseitig zu Sklaven machten, was ja das Land entvölkere und zur menschenlosen Wüste mache, brach er in begeistertes Entzücken aus, schüttelte mir die Hände und fragte nochmals nach dem Namen unseres Königs, als ob er ihn vergessen hätte. Dann sagte er wieder: „Euer König ist ein echter König“, und wandte sich mit unaussprechlicher Rührung in seiner eigenen Sprache an die Mitschier, was ich natürlich nicht verstand. Darauf sagte er, sie gehörten alle dem Könige von Wukari und es thue ihnen sehr leid, daß wir denselben nicht besuchen könnten, denn es würde den König sehr glücklich gemacht haben, uns zu sehen; sie wollten aber dafür sorgen, daß Alles, was sie gehört hätten, im ganzen Lande verbreitet würde, und das Land erstrecke sich weit in's Innere hinein. Ich wünschte die Grenze zwischen

dem Lande der Mitſchier und dem Gebiet von Kororoſa zu wiſſen, aber er ſagte, indem er ſeine zehn Finger in einander faltete, ſie wären ſo untereinander gemiſcht, wie ein Volk — hier ſei eine Dſchuku-Stadt, dort ein Mitſchi-Dorf und ſo gehe es fort viele Tagereiſen weit landeinwärts. Ich fragte, ob ſie Alle eine Sprache ſprächen, was er verneinte. Die Dſchuku-Sprache iſt ganz verſchieden von der der Mitſchier. Ich bat ihn darauf, mir die Zahlwörter bis 20 in der Mitſchi-Sprache anzugeben, und während er das that, ſchrieb ich ſie zum Erſtaunen der Umſtehenden in mein Notizbuch. Um unſere Freundſchaft zu befeſtigen, nahm ich eine rothe Kappe aus meinem Sack und ſetzte ſie Ndſchoro auf den Kopf. Die ganze Menſchenmaſſe brach zum Zeichen der Freude über dieſe dem Mitſchi-Häuptling erwieſene Ehre in lauten Jubel aus.

„Da Herr May an's Land kam, um Beobachtungen anzuſtellen, ſo ging Dr. Baikie an Bord und übergab mir eine Botſchaft und ein Geſchenk für den Häuptling von Anufo, dem benachbarten Dorfe, wohin wir uns eben auf ſeine Einladung, und von einem ſeiner Leute geführt, begeben wollten. Dr. Hutſchinſon und ich brachen ſogleich auf. Der Pfad führte zwiſchen Hügeln und Thälern im Rücken des Mont Herbert hin, an dem wir ſehr nahe

vorüber kamen; der Boden ist auf den Hügeln felsig und unfruchtbar, aber in den Thälern, wo Indianische Hirse reich blühte, schwarz und fruchtbar. Kurz, ehe wir die Stadt betraten, sahen wir einen kleinen Streifen Land, der mit Beni besäet war, einem für den Handel sehr nützlichen Erzeugniß, das hier, wie die Baumwolle, in großer Ausdehnung gebaut werden könnte, wenn die Bevölkerung in Ruhe zu leben vermöchte und ein Markt für die Landes-Produkte eröffnet würde. Das Dorf Anufo selbst liegt auf einer kleinen Anhöhe an der östlichen Seite des Mont Herbert, ungefähr 2 Meilen von Anjischi; es ist ein netter, reinlicher und luftiger Ort, der mit Mauern und Gräben, die ihn ganz umschließen, befestigt ist. Wir saßen unter einem schattigen Baume und warteten auf Herrn May, der, wie wir glaubten, uns nachkommen würde, sobald er seine Beobachtungen beendet hätte, als Abiki, der Häuptling nach uns schickte. Wir fanden einen ganz jungen Mann in ihm, der auf Büffel- und Leopardenfellen unter einem schattigen Baume vor seinem Gehöfte saß. Wir nahmen nach den üblichen Begrüßungen unsere Sitze ein und begannen die Verhandlungen. Der Galadima des Häuptlings, der der Größte nächst ihm ist, sprach in seinem Namen. Die Unterhaltung wurde in der Haussa-Sprache geführt und in's

Dſchuku'ſche überſetzt. Mittlerweile ſchickte mir Dr. Baikie ein Billet mit einem Schreiben an den König von Wukari, das ſein Bedauern über die Unmöglichkeit, ihn diesmal zu beſuchen, und die Hoffnung ausſprach, ſeinen Wunſch nächſtes Jahr erfüllen zu können, wenn das Schiff wieder in dieſe Gegend käme. Dies Schreiben übergab ich und ſetzte zugleich die Zwecke unſeres beabſichtigten Beſuches auseinander. Dann übergab ich die Geſchenke von Dr. Baikie, für die ich einen jungen Bock als Gegengeſchenk erhielt. Da kam Ndſchoro, mein Mitſchi-Freund; wir fragten ihn, ob wohl Pferde zu der Reiſe nach Wukari zu haben wären, wenn die Herren nächſtes Jahr zurückkehren und die Reiſe ſollten machen wollen. Ndſchoro erwiderte, zehn ſeien zu haben, wenn ſo viele erforderlich wären. Er bat dringend, wir möchten ſein Dorf beſuchen, aber es war zu ſpät, da es faſt 4 Uhr geworden war."

Am Morgen des 20. Oktober ankerte die „Plejade" wieder an dem Zuſammenfluß des Benue und Kowara, auf der Höhe der wichtigen Stadt Igbegbe. Von hohem Intereſſe war die Scene, welche ſich jetzt hier zeigte. Das Schiff war voll Menſchen, die alle möglichen Waaren zum Verkauf ausboten: Elfenbein, grobe Tuche, Toben, Matten, Schi-Butter, Palmöl, Jams, Schafe, Ziegen, Geflügel u. ſ. w. Unter den als Merkwürdigkeiten gekauften Waaren

war eine Art Modestoff, der von den Bewohnern von Igbo, südlich von Idda, fabrizirt sein sollte.

Nachdem die „Plejade" auf ihrer Heimkehr noch bei mehrern anderen Orten angelegt hatte, erreichte sie am 4. November wieder die Mündung des Nun und am 7ten gegen Sonnenuntergang befand sich die Expeditions-Gesellschaft, gesund und wohlbehalten, wieder in dem Hafen von Fernando Po; damit war das Unternehmen nach einem Zeitraum von vier Monaten beendet.

Die Hauptergebnisse der Expedition faßt Dr. Baikie in Folgendem zusammen:

1. Wir haben den Tschaddastrom 75 Meilen weiter erforscht, als Allen und Oldfield im Jahre 1833, und waren nur noch 15 Meilen von dem Zusammenfluß des Benue mit dem Faro entfernt, wodurch die Identität des Tschadda und Benue erwiesen ist.

2. Wir haben uns überzeugt, sowohl durch eigene Untersuchung als durch die Berichte der Eingebornen, daß der Fluß zur Regenzeit bis in die weiteste Ferne hinauf schiffbar ist.

3. Wir haben mehrere neue Volksstämme kennen gelernt, ihre freundschaftliche Gesinnung erprobt und über Hülfsquellen dieser Länder Nachrichten eingesammelt.

4. Wir haben die geographische Lage von 17 ver-

ſchiedenen Orten durch ſorgfältige Beobachtungen beſtimmt (mit Vogel's Correction der Länge).

5. Es iſt uns auf dieſe Art möglich geweſen, eine ziemlich genaue Karte von dieſer Gegend zu entwerfen.

6. Wir können ſowohl in Betreff der neu entdeckten Gegenden, als der ſchon früher bekannten, insbeſondere Igbo, mancherlei neue Aufklärungen geben.

7. Wir haben die Perioden und Zeitpunkte vom Steigen und Fallen der Gewäſſer etwas genauer und von früheren Angaben abweichend beſtimmt.

8. Wir haben uns, namentlich durch die Hülfe des Herrn Crowther, von dem allgemeinen Wunſche der Eingebornen überzeugt, Belehrung anzunehmen, Lehrer zuzulaſſen und mit uns in Handelsverbindungen zu treten.

9. Wir haben uns über die Ausdehnung der Sklaverei, ſowohl der Hausſklaverei als des Sklavenhandels, unterrichtet.

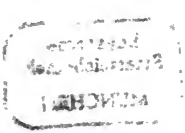
10. Ueber das Klima können wir nur günſtig urtheilen, indem wir nur wenig Krankheit gehabt und keinen Menſchenverluſt zu beklagen haben.

Die Nigerexpedition wurde ſchon im Juli 1857 wiederholt. Abermals ging unter Anführung deſſelben Dr. Baikie der Dampfer „Dayſpring" mit den Miſſionären S. Crowther und C. Taylor und mit einem Schooner,

der mit Handelswaaren beladen war, von Fernando Po nach der Braß-Mündung des Niger unter Segel. Der Zweck dieser Unternehmung war neben der Anknüpfung von Handelsverbindungen die Errichtung von Missionen. Solche aufzunehmen hatten sich die Eingebornen dieser Gegenden allgemein erboten und kamen deshalb den Missionären freundlich entgegen. Schon zu Abo wurde unter dem Schutz des Häuptlings Orise der Bau eines Missionshauses veranstaltet, ebenso zu Ossamare und zu Onitscha, welch letzterer Ort sich auch durch seine Handelsthätigkeit zum Anknüpfungspunkt eignet. In der dortigen Station blieb Taylor zurück. Zu Idda, der Hauptstadt von Igara, war der alte Attah gestorben, und sein Sohn freute sich, christliche Prediger aufnehmen zu können. Dasselbe Entgegenkommen zeigte man in Igbegbe, wo Crowther eine Kirche gründete und Dr. Baikie zugleich eine Schule, an welcher ein christlicher Kaufmann von Sierra Leone, Namens Preddy, als Lehrer angestellt wurde.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Druck von R. Genſch in Berlin.



Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Kapitel. Seite

Veranlassung zur Reise. — Vorbereitung zu derselben. — Tripoli. — Ausflug nach Lebda und Insalata. — Hadj Akfen. — Abreise von Tripoli . . 5—22

Zweites Kapitel.

Reise von Tripoli nach Murzuk vom 14. Juni bis 5. August 1853. — Ein Unfall Vogel's. — Das Tarhona-Gebirge. — Beniolid. — Das Thal von Sofedjin und Semsem. — Bondjem. — Sokna. — Die schwarzen Berge. — Sebha . . . . . 22—27

Drittes Kapitel.

Murzuk. — Pflanzenwelt in Fezzan. — Volksmenge Murzuk's. — Die Scorpione. — Die Dattelpalme. — Die Bewohner Fezzan's. — Reise nach den Natronseen. — Eberi. . . . . 28—45

Viertes Kapitel. Seite

Abreise von Murzuk. — Sturm in der Wüste. — Greuel des Sklavenhandels. — Tigerri. — Thier- und Pflanzenleben in der Wüste. — Das Land der Tibbo. — Audienz beim Häuptling Abr Bakr in Aschenumma. — Salzgewinnung und Handel in Bilma. — Die Wüste von Tintumma. — Der Brunnen Belgahschiferri . . . . . 46—67

Fünftes Kapitel.

Reise von Kanem nach Kuka, bis 13. Januar 1854.

Ankunft in Sudan. — Die tropischen Jahreszeiten. — Yoram Komiadugu Waube. — Geschichtliches aus Bornu. — Empfang in Kuka . . . . . 67—70

Sechstes Kapitel.

Aufenthalt in Kuka.

Das englische Haus. — Die Termiten. — Die fliegenfangende Eidechse. — Das schöne Geschlecht in Bornu. — Markt in Kuka. — Schwierigkeiten Seitens des Sultans. — Umgegend von Kuka . . . . . 70—74

Siebentes Kapitel.

Ausflüge nach Angornu und den Ufern des Tsadsees.

Angornu. — Der Tsad, ein Süßwassersee. — Pflanzen- und Thierleben am Tsad. — Die Buddumma. — Rück-

Seite

kehr nach Kuka. — Vogel wird vom gelben Fieber befallen. — Krankheiten des Sudan . . . . . 75—83

Achtes Kapitel.

Vogel's Reise in's Land der Mußgo, Ende März bis Anfang Juni 1854.

Des Sultans Kriegszug. — Bodenverhältnisse des Sudans. — Pflanzen- und Thierreich im Lande der Mußgo. — Körperbildung und Lebensweise der Mußgo. — Die Mußgo-Frauen. — Wohnung, Nahrung und Beschäftigung. — Religion der Mußgo. — Politische Lage derselben. — Grausamkeit der Bornuaner. — Der Tubori-See und der Schari . . . 84—97

Neuntes Kapitel.

Reise nach Mandara und Udje.

Vogels Menagerie. — Beweggründe zur neuen Reise. — Die Landschaft Mandara. — Die Berge Mendif und Kamalle. — Eisenindustrie. — Politische Lage Mandaras. — Vogel's Gefangenhaltung in Mora und Rettung. — Die Landschaft Udje und die Schua. — Abd-el-Rahmans Entthronung . . . . . 98—111

Zehntes Kapitel.

Reise von Kuka nach Sinder.

Beweggründe zur Reise — Gebiet zwischen Kuka und dem Komadugu Waube. — Der obere und mittlere Lauf des Komadugu. — Alt-Birni. — Die Manga. —

Seite

Zusammentreffen mit Barth bei Bundi. — Das Land zwischen Bundi und Sinder . . . . . 111—119

Elftes Kapitel.

Reise nach Bantschi, Salia, Bebedschi und dem Benue.

Zusammenleben mit Barth. — Gudscheba. — Jakoba. — Bantschi. — Die Yemyem und Tangala. — Das Gebiet des Benue. — Die Batta. — Adamaua. — Goldsand in Gougonla. — Bebedschi und Salia. — Zweite Reise nach dem Benue. — Der Ajuh . . 119—135

Zwölftes Kapitel.

Reise nach Wadai und die ersten Versuche zur Aufklärung der weiteren Schicksale Vogel's.

Letzte Nachrichten von Kuka. — Abreise nach Osten. — Wara in Wadai. — Macguire's Schicksal. — Nachrichten des Sultans von Bornu über Vogel. — Baron Neimans . . . . . 135—149

Dreizehntes Kapitel.

Die Expedition v. Heuglin's und W. Munzinger's.

Ausrüstung. — Mitglieder der Expedition. — Alexandrien. — Kairo. — Suez. — Massaua. — Land der Bogos. — Abyssinien. — Vereinigung mit Munzinger in Kerem. — Trennung der Expedition. — Munzinger wird Chef. — Letzte Nachrichten über v. Heuglin. — Bericht Munzinger's . . . . . 150—193

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Die Expedition Moritz v. Beurmann's. Veranlassung zur Expedition. — Abreise und Ankunft in Benghasi. — Udschila. — Serir. — Reise nach Dschalo und Sella. — Sebha. — Verirrung im Felsengebirge. — Harutsch. — Gasi. — Fughaa. — Ankunft in Murfuk. — Der Tibbu-Sultan Maina. — Reise nach Gatron. — Schwierigkeiten der Tibbu. — Rückkehr nach Murfuk. — Reise nach Wau. — Zurück nach Murfuk. — Letzte Nachrichten über v. Beurmann. — Bestätigung von Vogel's Tod . . . . 194—239

Die Benue-(Tschadda)-Expedition im Jahre 1854 . . . . . 243—281